This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
100
.E73
v.9

Erzieher des Preußischen Heeres

BUHR A
a39015 01809184 6b

Prinz Friedrich Karl

von

Major Balck

EX
LIBRIS
H.W.

Walter

Geleitwort.

Die Tätigkeit der hervorragenden Erzieher des Heeres für die heutige Generation wirklich fruchtbar zu gestalten, ist das Ziel dieser Sammlung. Sie gründet sich auf die Überzeugung, daß der Erfolg des Heeres, bei aller selbstverständlichen Bedeutung der technischen Schulung, in erster Linie von dem bei der Truppe und den Unterführern herrschenden Geiste und den intellektuellen und moralischen Faktoren abhängt, und daß dieser Geist durch die großen Persönlichkeiten an der Spitze des Heeres gebildet wird.

Die vorliegenden knappen, Volkstümlichkeit anstrebenden, jedoch auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden Einzeldarstellungen wollen die charakteristischen Züge des Wesens und Wirkens jener bedeutenden Männer zeichnen, soweit es für die Entwicklung des Heeres von erzieherischer Bedeutung gewesen ist.

Indem die Lebensskizzen die Bedeutung der Persönlichkeiten für ihre Zeit historisch begründen und daran anknüpfend erkennen lassen, was wir noch heute unmittelbar von ihnen lernen können, streben sie eine vorwiegend ethische Wirkung an: daraus ergibt sich, daß nur die Führer für uns in Betracht kommen, die als sittlich höchststehende Menschen den Idealtypus des preußischen Offiziers entwickelt haben.

Und so behandelt die in zwölf Bänden abgeschlossene Sammlung folgende Männer:

1. Der Große Kurfürst.
2. König Friedrich Wilhelm I. und Fürst Leopold von Anhalt-Dessau.
3. König Friedrich der Große.

4. York.
5. Scharnhorst.
6. Gneisenau.
7. Klausewitz.
8. Boyen.
9. Prinz Friedrich Karl von Preußen.
10./11. Kaiser Wilhelm der Große und Roon.
12. Moltke.

Daß diese Sammlung dem Geiste Moltkes entspricht, dürfen wir aus dessen eigenen Worten in der Rede im Reichstage vom 16. Februar 1874 schließen.

„Man hat gesagt, der Schulmeister habe unsere Schlachten gewonnen. — Meine Herren, das bloße Wissen erhebt den Menschen noch nicht auf den Standpunkt, wo er bereit ist das Leben einzusetzen für eine Idee, für Pflichterfüllung, für Ehre und Vaterland; dazu gehört die ganze Erziehung des Menschen. Nicht der Schulmeister, sondern der Erzieher, der Militärstand hat unsere Schlachten gewonnen."

Hat der große Stratege hierbei auch nicht bestimmte Personen in Auge gehabt, so wissen wir doch, daß der Geist des allgemeinen Erziehers, des Militärstandes, das Werk der Männer ist, deren Wirken in diesen Bänden zu schildern unternommen wurde.

Charlottenburg, Sommer 1905.

v. Pelet-Narbonne
Generalleutnant z. D.

Erzieher des Preußischen Heeres
Hrsg.: Generalleutnant z. D. v. Pelet-Narbonne

9. Band

Prinz Friedrich Karl

von

W. Balck
Major und Bataillonskommandeur im Infanterie-Regiment von Courbière.

Berlin W. 35
B. Behr's Verlag
1906

DD
100
.E13
v. 9

Alle Rechte vorbehalten.

13-424565

Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter sollen kein Lebensbild des unvergeßlichen Siegers von Düppel und Vionville geben, sie sollen nur zeigen, in welch' vorbildlicher Weise Prinz Friedrich Karl durch Anweisungen und durch die Macht seiner Persönlichkeit auf unsere Armee gewirkt und sie für ernsten Kampf gestählt hat. Die Erlasse und Niederschriften des Prinzen sind, um nicht unbeabsichtigt verändert zu werden, fast durchweg im Wortlaut wiedergegeben, Äußerungen von Männern, welche dem Prinzen nahe gestanden haben, sollen zeigen, wie sein Einfluß sich geltend machte. Die Tätigkeit des Prinzen als Feldherr ist nur insoweit berührt werden, als sie von erzieherischer Bedeutung war.

Was der Prinz unserer Armee als Erzieher geleistet hat, das hatte schon im Jahre 1867 treffend der russische General Dragomirow zum Ausdruck gebracht.

„Prinz Friedrich Karl," so schreibt der damalige Oberst im russischen Generalstabe, „ist der Vertreter einer neuen Schule von Generalen der preußischen Armee, der er ungeheure Dienste geleistet hat hinsichtlich der Befreiung von erdrückenden Kleinlichkeiten und durch Verbreitung rationeller Gefechtsanschauungen. Er gehört unstreitig zu den hervorragendsten Generalen unserer Zeit!"

Bei Bearbeitung des Buches habe ich es schmerzlich empfunden, daß keine vollständige Sammlung der Befehle und Niederschriften des Prinzen der allgemeinen Benutzung zugänglich ist, ihre Veröffentlichung wäre im Interesse der Armee mit Freuden zu begrüßen.

An dieser Stelle sage ich meinen aufrichtigsten Dank für stets bereite Unterstützung Sr. Exzellenz Herrn Generalleutnant von Leszczynski und Herrn Leutnant Foerster (4. Niederschl. Inf.-Regt. Nr. 51).

Lauban, den 30. Januar 1906.

Balck.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Jugend und Lernjahre . . . . . 1—30

Urteil Moltkes S. 1, Roons Lehrtätigkeit S. 2, Beziehungen zu Ernst Moritz Arndt S. 2, Urteil des Prinzen über die eigene Charakterbildung S. 3, Erste kriegerische Tätigkeit S. 4, Die ersten Veröffentlichungen S. 4, „Einfluß des Zündnadelgewehrs auf das Gefecht“ S. 4, „Felddienst der leichten Kavallerie“ S. 5, Ansicht über Selbständigkeit S. 5, Anschauungen über Infanterietaktik S. 8, „Was sich das Bornstedter Feld erzählt“ S. 9, Ansichten über Verfolgung S. 9, Schützengefecht S. 10, Drill und Erziehung S. 10, Deutsches und französisches Mannschaftsmaterial S. 11, „Einige Gedanken über die heutige Kriegführung“ S. 12, Die Schlacht und der Positionskrieg S. 13, Der Prinz in Stettin S. 15, Der Prinz wünscht den Krieg S. 15, „Eine militärische Denkschrift vom P. F. K.“ S. 16, Französische Fechtweise S. 16, Bedingungen des Erfolges S. 17, Das moralische Element S. 18, „Der kriegerische Manneswert“ S. 19, Bedeutung seelischer Kräfte für den Erfolg S. 20, Französischer und preußischer Ersatz S. 21, Heranbildung von Führern S. 23, Das Studium S. 23, „Notizen für den Gebrauch im Felde“ S. 24, Kritik kriegerischer Vorgänge S. 25, Schlachtenleitung S. 26, Bedeutung des Angriffes S. 27,

Seite

Nachtgefechte S. 27, Verfolgung S. 28, Schlachtenleitung S. 28, Reserven S. 29, Notwendigkeit dem Feinde zu imponieren S. 29, Bedeutung des Willens S. 30.

II. Der Prinz als Erzieher des III. Armeekorps 31—50

Neue politische Aufgaben bedingen Heeresreform S. 31, Die preußische Infanterietaktik im Jahre 1860 S. 32, Die Kompagniekolonne S. 33, Gegensatz zwischen Reglement und Fechtweise S. 33, Der Prinz im persönlichen Verkehr mit der Truppe S. 34, Der Armeebefehl S. 35, Eindruck des Mißerfolges von Missunde, verwischt durch Auftreten des Prinzen S. 36, Erziehung des Mannes zum Selbstvertrauen S. 38, Bajonettfechten S. 40, Überwinden von Strapazen S. 40, Marschleistungen S. 41, Wissenschaftliche Weiterbildung des Offizierkorps S. 41, Gefechtsausbildung und Exerzierplatztaktik S. 43, Änderung in den Anschauungen des Prinzen, Neigung zur taktischen Defensive S. 44, Erfahrungen im Kriege von 1866 S. 46, Der Prinz und die Artillerie S. 47, Waffenfragen S. 48, Weisungen für die Verwendung der Artillerie vom 31. Juli 1870 S. 50.

III. Der Prinz und die Kavallerie . . . . 51—62

Die preußische Kavallerie um die Jahrhundertwende S. 51, Reformen Borstells und Wrangels S. 52, Große Kavallerieübungen S. 52, Versens Urteil über die Wirksamkeit des Prinzen S. 53, Besichtigungsweise S. 54, Exerzierausbildung S. 55, Entscheidungs- und Detachementstaktik S. 56, Felddienstausbildung S. 57, Die Attacke S. 58, Schlachtentätigkeit S. 59, Versagen der Kavallerie 1866

S. 60, General von Schmidt S. 61, General von Rosenberg S. 62, Große Kavallerieübungen bei Konitz S. 62.

IV. Der Prinz als Feldherr . . . . . 63—84

Der Feldzug gegen Dänemark 1864 S. 63 (s. auch S. 36), Unrichtige Auffassung des Volkes über den Prinzen S. 64, Der Krieg gegen Österreich S. 65 (S. 46, 60), Die Vereinigung von Münchengrätz S. 65, Der Entschluß zur Schlacht bei Königgrätz S. 66, Abschluß der Feldzüge S. 67, Der Krieg mit Frankreich S. 68, Die Kavallerieverwendung S. 69, Das Treffen vor Spicheren S. 70, Urteile des Prinzen S. 71, Die Kavallerie S. 72, Der Vormarsch gegen die Mosel S. 72, Der Armeebefehl vom 13. August S. 74, Der 15. August S. 76, General v. d. Goltz über die Diagnose Moltkes und des Prinzen Friedrich Karl S. 77, Bedeutung der Schlacht von Vionville S. 78, Schlachtenleitung des Prinzen S. 79, Der Prinz will siegen S. 81, Vorstoß des III. Armeekorps im Abenddunkel S. 82, Melas bei Marengo S. 82, Die Einschließung von Metz S. 83, Belehrende Art seiner Befehle S. 83, Der Feldzug an der Loire S. 84.

V. Der Prinz nach dem Kriege . . . . . 87—92

Dienstliche Tätigkeit S. 87. Der Prinz fühlt sich unbefriedigt S. 86, Scharfe Kritik am eignen Handeln S. 89, Urteil über Begegnungs- und Aufmarschverfahren S. 89, Interesse für die Marine S. 90, Charakteristik des Prinzen S. 93, Nachruf Kaiser Wilhelms II. am 27. Oktober 1895 S. 92.

Seite

VI. Ergänzende Bemerkungen . . . . . 94—96

1. Was sich das Bornstedter Feld erzählt.
2. Eine militärische Denkschrift von P. F. K.
3. Notizen für den Gebrauch im Felde. . .
4. Marschleistungen des Brandenburgischen Infanterieregiments Nr. 64. . . . . .
5. Der Prinz als Feldherr, das angeblich Zögernde in seiner Kriegführung. . . .
6. Die verfrühte Meldung des III. Armeekorps über den angeblichen Rückzug der Franzosen nach Thionville. . . . . .

VII. Literatur . . . . . 97—100

I. Jugend und Lernjahre.

Im Sommer 1854, als schwarze Wetterwolken im Osten Europas aufstiegen, leitete General von Moltke unter den Augen des damaligen Chefs des Generalstabes der Armee, des Generals von Reyher, eine Generalstabsreise, an der auch die Prinzen Friedrich Wilhelm und Friedrich Karl, die beiden späteren Armeeführer in Böhmen und Frankreich, teilnahmen. In einem Briefe aus Golßen vom 19. August 1854 schrieb Moltke an seine Gattin: „Gerwien ist ein sehr verständiger Mann, er kommandiert unter mir das eine, Prinz Friedrich Karl das andere Korps. Letzterer hat eine wahre Passion für die Sache, was seiner Einsicht alle Ehre macht. Seine Arbeiten sind sehr gut. Ich glaube, er ist der Mann, der einmal den alten Waffenruhm von Preußens Heer wieder herstellen wird. Im Verkehr mit den Generalstabsoffizieren ist er in hohem Grade kameradschaftlich, so wenig er sonst bei den Offizieren beliebt ist, welche er durch seine strenge Moralität und ein etwas schroffes Wesen abstößt."

Moltke hat recht gesehen. Die Erfolge von Düppel und Alsen, von Spicheren und Vionville, sie sind herangereift in ernster, stiller Friedensarbeit. Nichts zeigt uns, welchen Einfluß diese Generalstabsreise auf den jungen Prinzen gehabt hat, aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Interesse, welches Moltke den kommenden Ereignissen entgegenbrachte, sich auch auf den Prinzen übertrug. Als der Prinz 1854 den Unterricht eines Moltke genoß, war er — 26 Jahre alt.

Am 20. März 1828 geboren, trat er zehn Jahre ſpäter als Second-Lieutenant beim 1. Garderegiment zu Fuß ein, tat dann im Sommer 1844 den erſten praktiſchen Dienſt und wurde am 23. September dieſes Jahres zum Premier-Lieutenant befördert.

Während es früher üblich geweſen war, daß die herangewachſenen Prinzen mit ihrem 18. Jahre ihre wiſſenſchaftlichen Studien als abgeſchloſſen anſahen, iſt Friedrich Karl der erſte preußiſche Prinz geweſen, der zur weiteren Vollendung ſeiner Ausbildung eine Hochſchule bezog. Oſtern 1846 begab er ſich mit dem ihm als militäriſchen Begleiter beigegebenen Major von Roon, dem ſpäteren Kriegsminiſter, der ſchon vorher ſein Lehrer in der Taktik geweſen war, nach der im jugendlichen Aufblühen begriffenen Univerſität Bonn. Unter Roons Leitung hat Prinz Friedrich Karl es gelernt, ſich wiſſenſchaftlich zu beſchäftigen. Schon damals hat er mit Begeiſterung das Leben und die Schlachten Friedrichs des Großen ſtudiert. Von Jugend auf war er von dem Grundſatz durchdrungen, „daß ein hoher Grad des Könnens auch einen hohen Grad des Wiſſens vorausſetze.“

In Bonn beſuchte der Prinz mehr als einmal den Neſtor des Bonner Gelehrtenkreiſes, den ehemals als Demagogen verfolgten Ernſt Moritz Arndt in ſeiner beſcheidenen Häuslichkeit. Der junge Prinz fühlte ſich zu dem begeiſterten Sänger von „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ und des Blücherliedes beſonders hingezogen, und anſcheinend auf eine Frage des Prinzen hat dieſer ihm folgende Verſe gewidmet:

„Ich würde gern ein Mann der Kraft —, ein Degen von gutem Eiſen,
Du, Lieber, wollſt mir Stahl und Schaft zu ſolcher Waffe weiſen!“
So — in Gefühlesüberſturz — mich tät ein Jüngling fragen;

Dem mußt ich also, rund und kurz, die schwere Antwort sagen:
„Laß nie ein Wort aus deiner Brust, das du nicht meinst, erklingen,
Laß von der Weiber Zauberluft dich unkeusch nie umschlingen!
Du bebst? — Es wird das Wort: ‚ein Mann‘ nicht leichten Kaufs beschieden:
Denn Wahrheit nur und Keuschheit kann das edle Kleinod schmieden!“

Daß diese Frage aber wohl nicht aus einem vorübergehenden „Gefühlsüberſturz“ entsprungen war, bestätigen das erwähnte Urteil Moltkes und so manche Briefe des sittlich tiefernst veranlagten, früher als seine Altersgenossen zum Manne herangereiften Prinzen. In einem Antwortschreiben, an seinen früheren Lehrer vom 19. März 1878 finden sich folgende Worte:

„Die hohen Dinge, welche ich mit eifrigem Fleiß und durch Arbeit erreicht habe, ich habe sie nie anders, vor- oder nachher, hingestellt, als irdische Ziele. Damit ist ausgesprochen, daß ich stets höhere Ziele vor Augen hatte, als diese, deren Erreichung ja an sich nur ganz vorübergehende Befriedigung für tiefer angelegte, auf christlichem Boden stehende Naturen gewähren kann. Mehr Wert mögen sie für solche haben, welche sie nicht erreicht haben. Vor Gott sind sie oft nur eitel Schein. Für den Menschen ist entscheidend, ob er durch diese Dinge an Dankbarkeit und Bewußtsein seiner eigenen Schwäche zugenommen, oder ob er in Selbstüberhebung und Selbstberäucherung schwelgt. Aber auch zwischen diesen Extremen bewegen sich manche. Zu welchen ich mich zähle, weiß ich; zu welchen man mich rechnet, weiß ich nicht, ist mir aber, wenn auch nicht gleichgültig, so doch nicht entscheidend.“

Streng gegen sich selbst, unermüdlich an der Vervollkommnung seines inneren Menschen arbeitend, in rastlosem Fleiße sein allgemeines und militärisches Wissen

erweiternd, erzog der Prinz zunächst sich selbst, ehe er der große Erzieher unseres Heeres wurde.

Im Anschlusse an seine Universitätsstudien machte er mit Roon eine Reise rheinaufwärts, die ihn schließlich bis nach Oberitalien führte. In Straßburg, der ersten französischen Garnison, welche die Reisenden besuchten, war der Prinz „von den roten Pantalons wie bezaubert." Das nächste Jahr gab dem Prinzen Gelegenheit, seinen militärischen Blick zu betätigen. Als Ordonnanzoffizier des Generals von Wrangel hatte er im Gefecht von Busdorf am 23. April 1848 dem Grenadier-Regiment Nr. 2 einen Befehl zu überbringen. Als der Prinz bei dem Regiment eintraf, war die Lage nicht mehr zutreffend. Mit raschem Entschluß änderte er selbstständig den Befehl ab und führte das vom Major von Steinmetz befehligte Regiment zum entscheidenden Stoß gegen die rechte Flanke der Dänen. Der Orden pour le mérite war der Lohn. Im Badischen Feldzuge wurde der mittlerweile zum Major à la suite des Gardehusaren-Regiments beförderte Prinz am 20. Juni 1849 im Gefecht von Wiesenthal bei einer Attacke auf badische und polnische Insurgenten verwundet.

Seitdem Friedrich Karl den Krieg aus eigenster Anschauung kennen gelernt hatte, suchte er eifrig lesend und arbeitend immer mehr in sein wahres Wesen einzudringen, auf Grund seiner Erfahrungen und Studien prüfte er die Ausbildung des eigenen Heeres und die der fremden Armeen. Der Prinz war gewöhnt, mit der Feder in der Hand zu lesen, unbeabsichtigt wuchsen vielfach seine Notizen zu kleinen Aufsätzen heraus, die dann seine Ansichten in die Armee hineintrugen. So hatte er schon frühzeitig im Jahre 1848 seine Gedanken über Verwendung des Zündnadelgewehrs in einem Aufsatze niedergelegt: „Einfluß des Zündnadelgewehrs für das Gefecht," in dem er warm für die Verwendung der Kompaniekolonnen und Schulung des einzelnen Mannes

eintrat. Aus der Zeit, wo der Prinz als Schwadron-Chef, dann als Kommandeur der Garde-Dragoner, dann der ersten Garde-Kavallerie-Brigade tätig war, stammt eine Reihe von Aufsätzen, welche den Geist des sich mehr und mehr gestaltenden Truppenführers zeigen. In einem Heft „Felddienst der leichten Kavallerie" schreibt er: „Ohne Überlegung, ohne sich über die Grundsätze für die Attacke klar zu sein, in den Kampf zu gehen, wäre pflichtvergessen. Einer guten Truppe kann es zuweilen wohl durch Glück und Tapferkeit gelingen, sich aus nachteiligen Lagen herauszuziehen, in die sie durch fehlerhafte Verwendung geraten ist. Indessen darauf ist nicht mit Sicherheit zu zählen, und jedenfalls würden doch die Verluste unverhältnismäßig größer als bei richtigem Gebrauch sein. Auch durch die ungewöhnlichen Erscheinungen soll man sich den Glauben und die Zuversicht auf diese Grundsätze nicht nehmen lassen. Es gibt keine Angriffsweise auf der Welt, die zweckentsprechender und siegverheißender wäre, als die der preußischen Kavallerie, die von jeher allen anderen zum Muster gedient und eine Geschichte, Großtaten und Ruhm aufzuweisen hat, wie keine zweite. Deshalb halten wir fest an dieser Fechtweise, der Gegner mag tun, was er will." Im weitern Verlauf schreibt dann der Prinz in geradezu mustergültiger Weise über das selbständige Handeln: „Selbständiges Handeln und Lust an der Verantwortung sind Eigenschaften, die nur außerordentliche Menschen besitzen. Sie sind angeboren. Weniges ist anerzogen, und dies Wenige auch selten durch andere. Auf unseren engbegrenzten Reit- und Exerzierplätzen, auf denen alle Schritte ängstlich nach der Vorschrift gemessen werden, da lernt sich Form, aber keine Selbständigkeit; die eignet man sich nur an, wo über alle Lagen schnell und gründlich gedacht und gehandelt werden muß. Und wenn man einräumt, daß bei Manövern und Felddienstübungen Vorgesetzte selten die Gelegenheit finden können, auf Unterlassungs-

ſünden, die in der Unſelbſtändigkeit und Furcht vor Verantwortung ihren Grund haben, rechtzeitig aufmerkſam zu machen, ſo ſollten ſie doch mit Freude es ſehen und anerkennen, wo ſelbſtändiges Urteil und Handeln ſich zeigt und Fehler, die dabei vorkommen, wenn ſie nicht Verſtöße gegen die Disziplin ſind, ſondern nur auf verſchiedener Auffaſſung beruhen, recht milde beurteilen. Charaktere, die fern von Ungehorſam und Eigenſinn bloß der guten Sache willen dies oder das auf ihren Kopf nehmen und ſelbſtändig handeln würden, ſind in allen Graden des Militärs nicht ſo ſelten, als man glaubt, nur müſſen ſie erkannt und gewürdigt und nicht, als in die Schablone nicht paſſend, unterdrückt werden. Solch edlere Keime wollen ſorgſam gepflegt und ſo erzogen werden, daß ihre Selbſtändigkeit nicht in Ungehorſam ausarte, dann tragen ſie ihrerzeit hundertfältige Frucht!“ In dieſen ſchönen Worten, die von einem hervorragenden erzieheriſchen Geſchick zeugen, findet ſich bereits das in den ſechziger Jahren mit glänzendem Erfolge ausgeführte Ausbildungsprogramm des Prinzen. Dann ſchreibt Friedrich Karl weiter: „Selbſtändigkeit iſt eine Tugend, ohne die kein guter Feldſoldat gedacht werden kann. Sie zeigt ſich darin, daß er ſelbſtändig denkt, damit er nie unterläßt, zu handeln, wenn er auch keinen Befehl von oben hat. Unterlaſſungsſünden ſind in ihren Folgen die ſchlimmſten, die im Kriege vorkommen. Er muß ferner denken, damit er Aufträge und Befehle, die ihm erteilt werden, richtig ausführe.“ Und weiter: „Bei beſtimmt geſtellten Aufträgen bleibt dem Ausführenden in der Regel wenigſtens die Wahl der Mittel überlaſſen, bei allgemeineren außerdem noch ihren Sinn zu erfaſſen und die Grenzen abzuſtecken. Endlich aber kann der mit einer Verantwortung betraute Soldat in die Lage kommen, ungehorſam ſein müſſen. Dies iſt die ſchwierigſte; denn wann hört der Gehorſam eines Soldaten auf? Der Eid bindet ihn zum blinden Gehorſam. Er hat keinen Willen

und keine Überzeugung, er hat bloß zu gehorchen. Allein da wo der Gehorsam seine Ehre antasten könnte, hört er auf.

„Uns hierüber auszulassen, gehört nicht hierher, wir haben es vielmehr mit anderem Ungehorsam zu tun. In keiner Instruktion über einen Auftrag können alle Fälle vorgesehen werden, und wer das wollte, würde mehr verderben, als nützen. Daher sind Fälle denkbar, welche die weitere Ausführung eines Befehls oder Auftrags zwecklos oder unmöglich machen. Diese Augenblicke zu erkennen, ist die schwerste Prüfung für die Selbständigkeit des militärischen Urteils. Dies sind Lagen, wo der mit einer Verantwortung betraute Soldat im vollsten Bewußtsein ungehorsam werden muß. Er setzt seine militärische Ehre und seinen Kopf aufs Spiel, und der Erfolg seines Ungehorsams entscheidet, ob man sie ihm nimmt. Das Maßgebende bei solchen Gelegenheiten kann immer nur sein, ob das Wohl des Ganzen dadurch gefährdet wird, und ob der, dem man die Verantwortung schuldet, wenn er selber anwesend wäre, seinen Befehl aufheben würde oder nicht." Besseres über die militärische Selbständigkeit zu sagen, dürfte kaum möglich sein; wieweit aber der Prinz seiner Umgebung voraus war, kann man ermessen, daß damals Selbständigkeit ein kaum gehörtes Wort in unserer Ausbildung war, da alles vielmehr sich einer engen Form fügen sollte.

War der Prinz als Kavallerist ein begeisterter Anhänger der Wrangelschen individualisierenden Ausbildungsmethode gewesen, so stand er als Infanterist auf dem Boden der Rohrschen Ausbildungsgrundsätze, die sich allerdings damals in der Garde keiner besonderen Gunst erfreuten. Die kriegerischen Ereignisse in der Krim, wo zum ersten Male gezogene Gewehre von der Linien-Infanterie gebraucht wurden, wo die französische Armee mit Erfolg ihre algerischen Erfahrungen gegen eine in alter Schule erzogene Armee verwertete, hatten dem Prinzen

die Augen geöffnet, daß die Taktik der preußischen Infanterie nicht mehr den Forderungen der Zeit entspräche. Aber was war Besseres an ihrer Stelle zu setzen? Hierüber war sich der Prinz selbst noch nicht klar. Will man den späteren Taktiker richtig würdigen, so darf man diese, oft hin und hertastenden, Versuche nicht übergehen, sie sind aber auch höher einzuschätzen als bloße Versuche sich zu betätigen, wie sie z. B. der spätere Feldmarschall von Manteuffel beurteilte. Der Prinz war ein Neuerer, er dachte nach, arbeitete und versuchte. Im Jahre 1855 führte er die ganze Potsdamer Garnison in geschlossener Brigademasse mit schlagenden Tambours unter den Klängen der Musik zum Angriff vor. Er nannte das selbst den „Coup d'œil des Kaisers Nikolaus", zu dem er bewundernd als seinem Vorbilde emporsah. Aber grade diese Massenangriffe der Russen waren blutig an dem Feuer der aufmarschierten englischen Bataillone an der Alma zerschellt; vorübergehnd bevorzugte der Prinz nun die Lineartaktik. Aus dieser Zeit (1857) schrieb der Chef des Generalstabes, General von Reyher, über ihn: „Der Prinz ist Soldat mit Leib und Seele, von Ehrgeiz verzehrt, voll von Eifer, berühmt zu werden, er schwört auf General von Yorck, ist schonungs- und rücksichtslos in der Verfolgung seiner Zwecke und Interessen. Es fehlt ihm nicht an Fleiß zur Arbeit." — Fast scheint es, als wenn die Beschäftigung mit der Tätigkeit des Generals von Yorck ihm den richtigen Weg gewiesen hätte; in seinen „Notizen mit ins Feld zu nehmen" finden sich mehrfach Auszüge aus Verordnungen des Generals. So entstand langsam in dem Prinzen, der vollburchdrungen von der Bedeutung der Entwicklung der Individualität des einzelnen Mannes war und in seinen Auffassungen bestärkt wurde durch die Berichte von den Leistungen der Franzosen im Schützengefecht vor Sebastopol, die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines engern Zusammenhanges der Wirkung zwischen

der zerstreuten und der geschlossenen Fechtart, wie sie durch die Einführung des Zündnadelgewehrs und durch die Kompagniekolonnentaktik begründet wurde. In dieser Zeit der Gärung entstand eine kleine Schrift, welche in mehreren Abhandlungen unter dem Titel „Was sich das Bornstedter Feld erzählt“[1]) gewissermaßen den Niederschlag seiner Bestrebungen und ein Zukunftsprogamm enthält. Als die Broschüre dem General von Gerlach in die Hände kam, schrieb er in seinen Erinnerungen (II, S. 350): „Alte Generäle, schlechte Marschübungen ohne Gepäck. Das neue Infanteriegefecht mit aufgelösten Bataillonen und Gruppen in der Schlacht usw. Was hat dieser Prinz für eine Zukunft!“ Der erste Aufsatz behandelt die Märsche. Hier finden wir schon vorgezeichnet, was der Prinz erstrebte. So schreibt er mit Bezug auf Verfolgung die schönen noch immer gültigen Worte: „Das Nicht-Können der Truppe und Nicht-Wollen der Führer ist für mich eins und dasselbe, insofern als der Mangel an Energie der Führer eben nicht von der Truppe ein Mehreres verlangte, herrührend von der Schonung im Frieden und von dem wirklichen Nicht-Wissen was geleistet werden kann, worin wir uns alle befinden.“ Es wird sodann bewiesen, daß in der preußischen Armee alle Bedingungen vorhanden sind, mehr im Marschieren zu leisten, auch auf die Gefahr hin, daß die körperlich schwächeren Elemente schon bei den Übungen ausgemerzt werden. „Das sind eben Opfer,“ so heißt es wörtlich, „die der Kriegsdienst auch im Frieden verlangt. Das Einhauen ist kein Werk der Barmherzigkeit, und weiche Seelen passen nicht für unseren Stand, ebenso wenig wie weiche Körper ... Ich empfehle den Offizieren mehr Energie, d. h. ich wünsche, daß mehr Anstrengung auf Märschen verlangt, also erlangt werde, unbekümmert um die Prozente, die den Anforderungen nicht gewachsen sind und draufgehen.“ Schon damals war der Prinz auch infanterietaktisch seiner Zeit weit voraus. Seine Forde-

rung: Ersatz des Feuergefechts in geschlossener Ordnung durch das in Schützenschwärmen abgegebene Feuer war ganz neu, er stellt den Grundsatz auf: „Massenfeuer, aber Formen der Truppen, welche den Erfolg mit geringen Verlusten ermöglichen. Man wird dasselbe massenhafte Feuer, das die geschlossene Masse, Kolonne oder Linie abzugeben vermag, so abgeben müssen, daß wir am wenigsten verlieren, d. h. in zerstreuter Fechtart. Das Feuer von aufgelösten Schützenzügen und -Kompagnieen wird nicht ausreichen. Man wird Bataillone auflösen, sie verstärken durch Eindoublieren anderer, ebenfalls in zerstreuter Ordnung. Aber man wird diese Feuerlinie, gegen deren Wirkung nichts aufkommt, durch bereitgehaltene Massen schützen. — Weil aber die Feuerwirkung heutzutage selbst zerstreut fechtende Infanterie bald aufreibt, so folgt noch ein zweites Moment für die Taktik: die Entscheidung mit der blanken Waffe wird von beiden Teilen früher gesucht werden, um sich der Feuerwirkung zu entziehen. Man wird mit den Tirailleurmassen einen Anlauf und heftigen Anprall machen, indem man sie entweder schnell teilweise zu geschlossenen Massen formiert (was nicht gleich gelingen dürfte), oder vor und neben nachgerückten Kolonnen gegen den Feind führt. Bataillone, die gänzlich aufgelöst ein Feuergefecht bestehen sollen, müssen hierzu vorbereitet sein durch Übung. Wie überlegen wird diejenige Armee sein, deren Bataillone mit Geschicklichkeit ein solches Feuergefecht zu führen imstande sind, die am schnellsten aus der Auflösung geschlossene Ordnung herzustellen, die am kühnsten und raschesten gegen den Feind zum Angriff überzugehen vermögen.“ Wie der Prinz recht wohl erkannte, lagen die Vorbedingungen für eine solche Taktik *nicht in dem übermäßigen Drill, sondern vor allem in der Erziehung der Mannschaften*. Das stramme Exerzieren ist dem Prinzen ein treffliches Mittel zur Disziplinierung der Truppe, er warnt aber schon damals, in

dieſer Richtung zu weit zu gehen. So ſagt er dann: „Wenn man mir einwirft, daß im Kriege die äußere Haltung im Vergleich zu der im Frieden immer ſinken wird, ſo leugne ich dies, weil die Anforderungen an Strammheit eben nur ſo geſtellt ſein ſollen, wie ich ſie im Kriege auch machen kann. Der Grad, den ich im Kriege verlangen muß, um in Ordnung und mit Ruhe meine Bewegungen auch im feindlichen Feuer zu machen, den will ich auch im Frieden und nichts mehr. Ich will eben nicht genötigt ſein, nachzulaſſen.“ Sein Ziel iſt, die Anforderungen des reinen Friedensdienſtes aufzugeben und nur dasjenige zu üben, was auch im Krieg gebraucht wird. Stufenweiſe hat ſich in der langen, ſo leicht alles Kriegsmäßige ertötenden Friedenszeit der Prinz durch Nachdenken und Studium zu den einzig wahren Anſchauungen über Ausbildung hindurchgerungen. „Der kriegeriſche Geiſt entſcheidet, nicht die Form. Die Form muß aber elaſtiſch ſein, um in keiner Richtung einzuzwängen. Jede Epoche hat ihre beſondere Form, die mit dem kriegeriſchen Geiſte ihrer Zeit und der Bewaffnung zuſammenhängt. Je mehr kriegeriſcher Geiſt in dem einzelnen Soldaten iſt, deſto tüchtiger muß die Maſſe ſein, deſto weniger einflußreich iſt die Form.“ Zur Hebung des kriegeriſchen Geiſtes bei Ausbildung und Erziehung fordert er ſachgemäßeren Betrieb des Turnens und des Bajonettfechtens. „Nur das Gefühl, dem Feinde im Gebrauche der blanken Waffe überlegen zu ſein, wird der Infanterie die Fähigkeit geben, das ſchwerſte Feuer zu überwinden.“ Mit voller Schärfe erkennt der Prinz die Überlegenheit des deutſchen Mannſchafts- und Unteroffiziersmaterials an. „Aber bei den Franzoſen iſt die Erziehung des Soldaten praktiſcher, in allen Dingen mehr auf den Krieg gerichtet, ſie erzeugt Selbſtgefühl und eine echt kriegeriſche Haltung. Der Franzoſe hat das Gefühl des eigenen Wertes und die anerzogene Selbſttätigkeit im Handeln und im Denken.“

Auch unsere Erziehung könnte erreichen, daß unseren Leuten, wenn ihnen der Offizier fehlt, nicht alles fehlt, und sie sich brav und mit Enthusiasmus schlagen. Sie könnte noch mehr erreichen, denn mit unseren Leuten ließen sich bessere Leistungen erzielen als mit Zuaven und französischen Jägern. „Wir haben dieselbe und mehr Intelligenz, dasselbe innere Feuer, das in Nacheiferung und Ehrgeiz, der nur aufgestachelt zu werden braucht, besteht, ebensolche Vaterlandsliebe, aber bessere Lehrer, kräftigere Körper als die Franzosen, mehr opferfreudige Hingebung, weit mehr Gutwilligkeit und weit mehr solcher moralischer Eigenschaften, die bei widrigem Geschick vorhalten."

Im Jahre 1857 erhielt der Prinz den Befehl über die 1., bereits im nächsten Jahre über die 2. Gardedivision. Bald nach Antritt seines Kommandos im August 1858 hatte der Prinz erneut seine Gedanken über Krieg- und Truppenführung niedergeschrieben und dann ein Jahr später, im August 1859 unter dem Titel „Einige Gedanken über die heutige Kriegführung" ohne Nennung seines Namens veröffentlicht. Weit vorausschauend weist er darauf hin, daß ein neuer Feldzug neue Faktoren in der Kriegführung auftreten sehen werde, es käme weniger darauf an, neue Formen zu erfinden, als vielmehr die alten und bewährten den neuen Einflüssen anzupassen. So behandelt der Verfasser Eisenbahn, Telegraph, Train und Festungen. Vor allem bekämpft er die Anschauung, daß die verbesserten Feuerwaffen nur der Verteidigung zugute kämen, er verwirft die strategischen Entwürfe, die Heere in Stellungen zu bringen, welche die „Schlüssel des Landes" seien, oder daß die Schlachtfelder in Gegenden verlegt werden, welche möglichst die Gestalt ebener Exerzierplätze haben. Ganz im Clausewitz'schen Sinne sagt er dann: „Es gibt kaum eine Position, welche ein Land so deckt, daß deren Besitz über den Besitz des Landes bestimmte." Auch noch heute

giltige Anschauungen finden sich in diesem Buche über die Schlacht: „Was ist die Strategie anderes, als die Kunst, das politische Ziel des Krieges durch die Verwendung der gegebenen Streitkräfte zu erreichen. Gefechte und Schlachten sind nur noch ihre Hauptmittel. Hieraus folgt, daß sie nur dann und da geschlagen werden sollten, wo die strategischen Rücksichten es gebieten, und daß die taktischen den strategischen nachstehen. Man wird mithin der Kriegführung in der Theorie den bewährten, mehr operativen Charakter im Vergleich zu dem mehr stabilen nicht ungestraft nehmen dürfen. Man denke an Ulm und Jena als Schreckbilder, an Napoleons Feldzüge in Italien, an den Feldzug von 1809 und an die schlesische Armee von 1813 und 1814 als Vorbilder.

Dennoch — das müssen wir zugeben — wird es geschehen, und jetzt häufiger vielleicht als früher, daß die Praxis nicht hinlängliche Rücksicht auf sie nimmt, und daß die Strafe nicht immer auf dem Fuße folgt. Blicken wir nämlich zurück in die Kriegsgeschichte, so finden wir, daß weit mehr Männer mittelmäßiger Begabung an der Spitze der Heere standen, als Feldherren wirklich ersten Ranges, und das wird auch künftig der Fall sein, obgleich der Krieg jetzt wissenschaftlich erlernt und insofern regelrechter geführt werden kann und will.

„Wo mittelmäßige Köpfe aber und weniger energische Männer Feldherrn-Rollen übernehmen, wird der Krieg seinen modernen und eigentlichen Charakter verlieren und fehlerhafter, besonders lauer geführt und stabiler werden. Man wird sich nicht leicht in den Mangel positiver Nachrichten, in die Unsicherheit und den Kalkül mit Wahrscheinlichkeiten zu finden wissen, immer recht sicher gehen wollen, deshalb nicht wagen, sich freiwillig des auch strategisch wichtigen Elements der Überraschung begeben und die Benutzung der Zeit, die im Kriege so wichtig ist, versäumen. Sind beide Feldherrn mehr lau und defensiv gesinnt, wie dies bei bloßen Taktikern jetzt

häufig der Fall sein wird, stehen nicht allzugroße Interessen auf dem Spiele, so werden Schlachten künftig seltener vorkommen und eigentliche Entscheidungskämpfe noch seltener. Die Größe der Entfernungen außerdem, in welcher man ein Gefecht führen kann, begünstigt mittelbar das entscheidungslose strategische Verfahren." Der Prinz verwirft auf des bestimmteste vor derartig starken Stellungen stehen zu bleiben und eine günstige Gelegenheit abzuwarten, der Angreifer soll vielmehr, um dem Verteidiger nicht Zeit zu lassen, versuchen, an der Stellung vorbeizumarschieren, so den Feind zum Räumen seiner Stellung zu zwingen, um ihn dann in weniger günstigen Stellung oder auf dem Marsche anzufallen. Diese richtigen, schon von Friedrich dem Großen betonten Grundsätze hat der Prinz auch später mehrfach ausgesprochen, aber selbst nicht verwirklichen können, auch vor den starken Stellungen von Orleans und Le Mans ist er stets zum Angriff auf kürzestem Wege geschritten. Bei dem Kampfe um die Düppelstellung entsprach der frühzeitig gefaßte Gedanke des Überganges nach Alsen zum Teil dem Wunsche, den Angriff gegen die stark besetzte Front der dänischen Stellung zu vermeiden.

In taktischer Beziehung vertritt der Prinz den Grundsatz, daß die neueren Waffen Verteidigung eines Abschnittes mit sehr viel geringeren Kräften gestatten als bisher, daß demnach dünne Schützenlinien mit Kompagniekolonnen die beste Kampfform seien; zum entscheidenden Stoß behält aber die Kolonne nach der Mitte auch noch weiter ihre Berechtigung. Die Kavallerie ist dem Prinzen die Waffe, welche beim Siege mitwirkt und die Feuererfolge der andern Waffen ausbeutet. Attacken auf Infanterie werden Erfolg haben, wenn die Kavallerie sich nur des moralischen Eindruckes bewußt bleibt, den ihr Erscheinen auf den Feind stets hervorruft. Erst später sollte es dem Prinzen vergönnt sein, seine Forderungen, die er hier für Heranbildung einer tüchtigen Kavallerie ausspricht, erfüllt zu sehen.

Wir wissen es nicht, welche Gründe den Prinzen bestimmten, schon nach kurzer Zeit um Enthebung von dem Kommando der 2. Garde-Division zu bitten, sein Wunsch wurde genehmigt und nachdem er ein Jahr auf Reisen gewesen war, wiederum Gelegenheit gehabt hatte, die französische Armee auf dem Exerzierplatz zu sehen, erhielt er eine neue Verwendung.

Es war eine ernste Zeit, als Prinz Friedrich Karl am 30. April 1859 an die Spitze der 3. Division in Stettin trat. Eifrig wurde in allen Kreisen die Beteiligung Preußens an dem in der Lombardei drohenden Kampfe Österreichs und Frankreichs erörtert. In einer Denkschrift vom 21. Februar 1859 hatte der Prinz zum Anschluß an Österreich gedrängt. „Wird und kann Preußen neutral bleiben? Wir verneinen dies hauptsächlich aus dem Grunde, weil ein Staat wie Preußen, dessen Machtstellung in Europa wesentlich von der Achtung abhängt, welche unsere Armee dem Auslande einflößt, zu seiner Selbsterhaltung vor allen Dingen für die Erhaltung und das Gedeihen seiner Armee sorgen muß. Nun aber leidet dieselbe vornehmlich darunter, daß nach einem vierundvierzigjährigen Frieden Kriegserfahrung und Kriegsgewohnheit so gut wie verschwunden sind. Bei allen unsern Nachbarn steht es anders damit, und Preußen muß also um seiner selbst willen die nächste Gelegenheit aufsuchen, um seiner Armee das Fehlende zu verschaffen."

Zu dem vom Prinzen herbeigesehnten Waffengange kam es indessen noch nicht. Aber der Krieg in Italien, den er auf das eifrigste verfolgt hatte, gab seinen taktischen Studien einen gewissen Abschluß, zu einer festen und klaren Ansicht hatte der Prinz sich jetzt hindurchgerungen, gerade dieses war um so wertvoller, als die von den französischen Berichterstattern gefärbten Darstellungen über die Erfolge des napoleonischen Heeres drohten, die Grundlage der preußischen Taktik umzustürzen. Prinz Friedrich Karl erkannte deutlich diese Gefahren, für

ihn kam es darauf an, der drohenden „Zuavomanie“ Einhalt zu gebieten, andererseits aber zu hindern, daß nicht auch in Preußen wie in Österreich die Anhänger einer reinen, brutalen Stoßtaktik die Oberhand gewannen. Das Napoleonische Wort von der Furchtbarkeit der neuen Waffen auf den weiteren Entfernungen, welches der Erkenntnis der unzulänglichen Bewaffnung der französischen Infanterie entsprang, bedurfte einer gründlichen Berichtigung. Dies geschah in einem vor dem Offizierkorps der Garnison Stettin gehaltenen Vortrage. In alle Welt rief er es hinein mit einer Zuversicht und Bestimmtheit der Überzeugung, die bei einem kaum zweiunddreißigjährigen Prinzen in Erstaunen setzen muß: „daß wir, anstatt die Franzosen zu fürchten, vielmehr lernen müßten, ihnen in der Kühnheit des Angriffs zuvorzukommen; denn darauf seien vor allem ihre glänzenden Siege bei Magenta und Solferino zurückzuführen.“ Durch dieses zeitgemäße Wort hat der Prinz in nicht geringem Maße dazu beigetragen, das Selbstbewußtsein in unserer Armee zu nähren und zu zeigen, wo auch bei uns die starken Wurzeln unserer Kraft zu suchen sind. Auf Wunsch des persönlichen Adjutanten des Prinzen, des späteren Grafen Blumenthal, wurde der Vortrag niedergeschrieben und metallographiert. Ohne Wissen des Prinzen wurde dann aber dieser Vortrag im Verein mit einem als Nachwort behandelten zweiten Vortrage in unaufgeklärter Weise unter dem Titel „Eine militärische Denkschrift von P. F. K.“ in Frankfurt gedruckt und in den Buchhandel gebracht.[3]) Die Fechtweise der Franzosen wird nun in folgender Weise dargestellt:

1. „Das Reglement, der Exerzierplatz überhaupt, ist nicht mehr bindend, sobald die Armee ins Feld rückt. Ihre Taktik besteht einfach in dem: „le soldat français marche toujours en avant“; die Form, worin es geschieht, ist den Franzosen gleichgiltig, sie findet sich und

ist verschieden, je nach dem Zweck, dem Terrain, den Maßregeln und besonders den Fehlern des Feindes.

2. Die moralische Stärke ist der physischen Kraft überlegen. Daher ist die ganze Erziehung des französischen Soldaten auf Ausbildung des „sentiment individuel“ berechnet, darum sind die Manöver mit Gegner bei ihnen verpönt, weil das moralische Element hier nicht zur Geltung kommt, darum wird nie ein scharfer Tadel gegen die leitenden Offiziere ausgesprochen, so daß jeder in seiner ursprünglichen Naivität, Frische und mit der Kraft, einer nicht geringen Selbstzuversicht ins Feld marschiert, ohne eine Ahnung von jener Befangenheit vor Vorgesetzten, jener Scheu vor Verantwortung, die man bei uns wohl findet.

3. Man darf sich nie passiv verteidigen, sondern man muß selbst da, wo andere defensiv verharren, offensiv auftreten.

4. Dem Gegner muß man stets das Gesetz geben, es nie von ihm empfangen.

5. Der Angriff ist stets mit Ungestüm, im Laufschritt, ohne zu schießen, von den Elitetruppen zu machen, um des ersten Erfolges sicher zu sein. Nächtliche Angriffe werden ängstlich gemieden, da die gewöhnliche Unordnung der Franzosen dann zum unauflösbaren Wirrwarr sich steigert.“

Der Aufsatz schließt mit folgenden Worten:

„Und gebieterisch tritt nun die Frage heran: *Wie wird es uns gehen? — Wir können sie besiegen und wenn es uns gelingt, im Kriege unsere Anschauungen nicht ausschließlich an die Gewohnheiten des Exerzierplatzes und des Reglements zu binden, so werden wir sie besiegen.* Hierin liegt die alleinige große Schwierigkeit und mein einziges Bedenken. Die diesen Formen entlehnten Hebel allein reichen nicht aus für die Disziplin, und um die Soldaten gegen den Feind zu führen und im Feuer zu halten. Wir

haben noch andere Hebel angesetzt und werden sie immer ansetzen. Schon manches Mal haben wir es vermocht, die Legionen des gallischen Imperators niederzuwerfen, und was geschah, das kann mit Gottes Hilfe auch wieder geschehen!" In diesen Worten liegt das Ausbildungsprogramm des Prinzen, aber noch wichtiger für die Würdigung seiner erzieherischen Tätigkeit bleibt das Nachwort, hier tritt noch packender als bisher die Betonung des moralischen Elementes in den Vordergrund. Einen Vorzug sieht der Prinz in den preußischen zweiseitigen Manövern, die in Frankreich nicht bekannt sind. „Aber Schattenseiten haben unsere Manöver auch; das moralische Element, so wichtig und entscheidend im Kriege, findet nur höchst selten einen Ausdruck. Weil beim Manöver fast nur das Gewöhnliche ausgeführt und zugelassen werden kann, so liegt die Gefahr nahe, diese Anschauung auch auf den Krieg zu übertragen, wo doch gerade das Ungewöhnliche, Taten des Mutes und Unternehmungsgeistes entscheiden."

Drei Dinge müßten nach Ansicht des Prinzen zusammentreffen, um mit Sicherheit auf die Besiegung der Franzosen zu rechnen, und hier empfiehlt der Prinz kein Schema, sondern er sieht die Bedingungen des Erfolges in erster Linie auf seelischem Gebiet.

„Es muß", so heißt es wörtlich, „erstlich die vollste kriegerische Tüchtigkeit der einzelnen Individuen, aus denen die Armee besteht, im Frieden mit Ernst angestrebt worden sein. Demnächst müssen Männer unsere Heere und größere Heeresteile kommandieren, die sich auf die Kriegführung und darauf, die drei Waffen gemeinsam wirken zu lassen, hinlänglich verstehen. Endlich (drittens) müssen die eingeübten taktischen Formen, die Verwendung der Waffengattungen und der einzelnen Truppenteile, wie auch des einzelnen Soldaten, die größte Mannigfaltigkeit gestatten.

Ich habe meine Anforderungen in der Reihe an-

geführt, wie ich ihnen Wichtigkeit beimesse, und die wichtigste vorangestellt. Tapferkeit und kriegerisches Geschick des Soldaten sind gewiß das erste Erfordernis, denn ohne sie wird das glänzendste Feldherrntalent und die beste Taktik nichts ausrichten, wohingegen sie bei mittelmäßiger Führung schon Großes leisten können, wie uns die Franzosen in der Krim und in Italien bewiesen haben. Sind aber volle kriegerische Tüchtigkeit des einzelnen und ausreichende höhere Führung gepaart, und haben solche Führer und Truppen den ernsten Willen, einen Gedanken zur Tat werden zu lassen, so werden sie nicht leicht um das Mittel hierzu verlegen sein. Das Mittel ist die taktische Form. Jedenfalls, und das möchte ich hier hervorheben, ist die Güte der Form erst die letzte der drei Anforderungen, die ich stelle.“

Obenan steht dem Prinzen der volle kriegerische Manneswert: „Faßt man dies Wort nach seiner ganzen Bedeutung, nach seinem vollen Gewichte auf, so könnte man zurückbeben, wenn man mit solchem Ideal einen beliebigen gemeinen Soldaten vergleicht. Aber auch in einer dreijährigen Dienstzeit und noch rascher kann bei anhaltendem Willen, richtiger Anweisung und unabläßiger Mühe Vieles, Ungewöhnliches, ja kaum Geahntes und für den Krieg bestimmt Ausreichendes geschaffen werden. Treten wir den Mitteln näher. Der Mensch besteht aus Verstand, Seele und Körper. Verstand sind die geistigen Fähigkeiten, Seele alle moralischen Kräfte. Durch Verstand und Seele sind wir Herren des Körpers, selbst dann noch, wenn dieser gern versagen möchte. Im Gefecht sind alle drei, der ganze Mensch in Tätigkeit, je höher hinauf in den Rangstufen einer Armee, desto mehr der Verstand, je weiter hinunter, desto mehr der Körper, desto weniger der Verstand. Aber die seelischen Regungen sind durch alle Chargen, einige seltene Naturen ausgenommen, in allergrößter Bewegung.“

„Diese Regungen der Seele sind das Geheimnis, das Gott in die Menschenbrust gelegt hat. In ihnen liegt der Ursprung alles Großen und Edlen, aber auch der Keim alles Schlechten und Gemeinen. Hier wurzelt das religiöse Gefühl, das man Herz nennt, hier Mut, Tapferkeit, Liebe für König und Vaterland, Anhänglichkeit an die Vorgesetzten, an die Kameraden, an den Truppenteil, Treue, Hingebung, Begeisterung, Willen und Willenskraft, Ehrgefühl und Drang nach Auszeichnung, aber auch das Gegenteil von alledem: Furcht, Grauen, Entsetzen und jede schlechte Leidenschaft. In der Seele also liegen Eigenschaften, durch die man Schlachten gewinnen oder verlieren macht ...“ „Alles andere gleich gedacht, werden die Schlachten nicht deshalb verloren, weil die großen Eigenschaften der Seele auf der einen Seite stärker sind als auf der andern und länger aushalten? Was macht eine Schlacht verlieren? Doch nicht, daß das eine Heer von dem andern ganz ausgerottet wird, wie in einem Zweikampf, wo einer den andern tötet? Doch nicht die Größe der Verluste, die ja während des Kampfes auf beiden Seiten ziemlich gleich sind? Eine verlorene Schlacht ist gewiß oft nur eine Schlacht, die man verloren glaubt, an deren folgenden Tagen ein an Seelenkraft stärkerer Feldherr mit einem hierin stärkeren Heere, statt sich zurückzuziehen und sich geschlagen zu bekennen, Viktoria geschossen und die Geschichte gezwungen hätte, ihn für den Sieger zu halten. Möchte dies genügen, um zu zeigen, daß es sich lohnen dürfte, schon im Frieden bei der Erziehung des Soldaten die Seelenkräfte in einer unserem Stande nützlichen Weise zu fördern und es nicht dem Zufall überlassen, welche Bahn sie einschlagen. Gedenken wir der kriegerischen Zeiten, wo keine Hebel wichtiger wirken, als die moralischen. Wenn der König durch Armeebefehl zu seinem Heere spricht, wenn jeder Offizier seine Leute anfeuert, worauf wollen sie einwirken, wenn es nicht auf die Seelenkräfte ist? Unsere Zeit und ihre

Kinder sind freilich materiell, aber zu unserm Stande gehört Glut, Hochgefühl und die Leidenschaft, Großes zu leisten. Große Aufgaben verlangen ungewöhnliche Anstrengungen und Vorbereitungen. Warten wir nicht, wie die Österreicher 1859, bis zum letzten Augenblick und auf eine Wunderkraft, die uns dann überkommen soll. Stärken wir die Seelenkräfte im voraus."

„Verstand, Seele und Körper sind die Teile, aus denen der Soldat besteht. Beschränken wir uns auf die Ausbildung eines dieser Teile, z. B. des Körpers, so mögen unsere Resultate für den Frieden noch so in die Augen springend sein, — für den Krieg sind sie nicht ausreichend, weil sie einseitig sind, und weil im Kampfe der volle kriegerische Manneswert verlangt wird."

Aber noch galt es einen Einwurf zu entkräften, der gerade damals viel gehört wurde, nämlich daß der französische Soldat geistig höher stehe als der preußische Ersatz:

„Auch auf die geistige Ausbildung verwenden wir bei der Instruktion im Quartier und im Terrain viel Mühe und Zeit und lehren den Soldaten mit dem Verstande auffassen und sich ausdrücken. Unser gemeiner Mann ist im Durchschnitt ebenso klug als der Franzose, und im ganzen ist in unsern Regimentern, weil alle Schichten der Bevölkerung Soldat werden, mehr Intelligenz vertreten. Wir kennen nichts derartig Stupides und Schauerliches, als es der französische ländliche Conscrit ist. In bezug auf den Verstand werden wir es ebenso mit den Franzosen aufnehmen können, vorausgesetzt, daß er in praktische Bahnen geleitet wird."

Wie völlig umstürzend diese Ansichten, welche die Ausbildung auf ganz neue Grundlagen stellten, aber wirken mußten, kann man nur verstehen, wenn man den militärischen Zustand der damaligen Armee kennt. So schreibt Mitte der fünfziger Jahre ein Angehöriger des II. Armeekorps: „Zweiseitige Manöver waren zwar bekannt,

einen übergroßen Raum beanſpruchte die Paradeausbildung, und um dieſe nicht zu gefährden, verſäumte man, den Mann an große Anſtrengungen zu gewöhnen.“ Dann weiter: „Das Gewehr wird auf- und abgenommen, es wird präſentiert, die Chargierung kann man nicht und wird auch einmal geladen: der Hahn darf nicht geſpannt, es kann auch ſpäter nicht losgedrückt werden. Beim Anſchlag kommt es nicht auf das Zielen an, der Mann braucht nicht zu ſehen, man kontrolliert ja nur, ob die Gewehre gerichtet ſind. Wird einmal zur Probe eine Salve gegeben, ſo hört man ein Kniſtern und Knaſtern, denn der Soldat weiß natürlich nicht mit ſeinem Gewehr umzugehen.“

Die Art und Weiſe, wie der Prinz beſichtigte, ſicherte ihm ferner einen perſönlichen Einfluß auf ſeine Pommern, wie ihn damals kaum ein anderer Befehlshaber auf ſeine Untergebenen beſaß. Unterſtützt durch ein gutes Perſonengedächtnis, durch die Gabe, leicht, fließend und eindringlich zu ſprechen, war ſchon zu dieſer Zeit ſein ganzes Erziehungsſyſtem auf Begründung perſönlichen Einfluſſes aufgebaut. Seinem Weſen entſprach es, das Schützengefecht zu pflegen und namentlich in voller Würdigung der moraliſchen Faktoren die Offenſive . . . „gehen wir mit Vernunft nur recht tüchtig drauf! Dies ‚mit Vernunft‘ ſchließt viel in ſich an Vorbereitung, Studium und Können, aber nichts von Bedenken . . . unſer ‚vorwärts und drauf und dran mit Gott für König und Vaterland!‘ ſoll das franzöſiſche ‚en avant!‘ übertönen.“ Immer und immer wieder kommt der Prinz auf die hohe Bedeutung der moraliſchen Faktoren zurück. So ſagte er in einer Anſprache an die Offiziere ſeiner Diviſion am 23. Auguſt 1859: „Die Exaltation und der Geiſt heben uns über das Alltägliche und über das Einerlei des Dienſtes hinweg und ſchützen uns davor, abzuſtumpfen und vor der Zeit alt zu werden, um dereinſt die Prüfung vor dem

Feinde zu bestehen. Diese moralischen Eigenschaften der Soldaten finden sich aber nicht zufällig und sind nicht zu verwechseln mit dem Fahnenjubel derer, die in den Kneipen singen ‚es lebe hoch der Kriegerstand!' und darüber den Zapfenstreich versäumen, sondern sie wollen schon im Frieden gehegt und gepflegt sein, und das ist so eigentlich das Feld, was die Offiziere zu bebauen haben. Ihr Geist muß sich auch dem letzten Soldaten mitteilen. Der Geist erzeugt Mut und bewirkt, daß der Soldat auch einzeln, wenn er nicht beobachtet ist, sich brav schlägt und viel wagt. Der Mut ist ein Produkt aus Gehorsam und Geist."

Hatte der Prinz der Pflege des moralischen Elements als Grundlage für die Erziehung des Soldaten zum vollen kriegerischen Manneswert als oberste Forderung der Ausbildung hingestellt, so war ihm die nächste Forderung *Heranbildung tüchtiger Führer*. Neben praktischer Übung auf dem Manöverfelde, eigener Charakterschulung sieht der Prinz in den unabläßig betriebenen Studium eine unerläßliche Vorbedingung für jede erfolgreiche größere Führertätigkeit. Der Prinz ging seinen Offizieren mit dem besten Beispiele voran.

Er war ein eifriger Arbeiter, dabei stets bemüht, die Ergebnisse seiner Studien auch zu seinem geistigen Eigentum zu machen. *Dieser Selbsterziehung verdankt vor allem der Prinz seine Erfolge*. Seine Taten, seine Gefechtsleitung lassen häufig die Vorbilder erkennen, an denen er sich in jungen Jahren geschult hatte. Hohen Wert maß er dem *Studium der Kriegsgeschichte* bei, aber so eifrig er diese Arbeiten auch betrieb, so war er doch weit von einer Überschätzung des theoretischen Elementes entfernt. Für ihn standen sich Theorie und Praxis nicht feindlich gegenüber, sie ergänzten sich gegenseitig als Lehre und Anwendung. Wer Truppenführer werden will, muß zunächst Soldat sein, wer Feldherr werden will, muß studieren. So war auch der

Prinz in erster Linie bestrebt, nur seines Königs Soldat zu sein, sodann aber auch unablässig durch eifriges Studium bemüht, sich zum Führer, zum Feldherrn heranzubilden. Sein Ausspruch „Zu jedem Können gehört zunächst viel Wissen" ist bezeichnend für sein geistiges Leben. Diese Anschauung suchte er auch auf das Offizierkorps zu übertragen. Sein Streben ging dahin, auch bei seinen Offizieren Interesse für das Studium der Kriegskunst zu wecken, er empfahl ihnen noch ehe General v. Verdy du Vernois an der Kriegsakademie die applikatorische Lehrmethode einführte „persönliches Durcharbeiten der Kriegszüge großer Feldherren mit Zirkel und Bleistift, kritisches Abwägen der Vor- und Nachteile dieser oder jener Maßregel, Vergegenwärtigung der Person des Feldherrn, der Verfassung der gegnerischen Armeen, des Kriegsschauplatzes, der Jahreszeiten, der Beschaffenheit und Zahl der Wege, Prüfung der erlassenen Befehle, Durcharbeitung aller notwendig werdenden Unterbefehle auf Grund der Anordnungen des Feldherrn, herunter bis zu den taktischen Einheiten." Unermüdlich fleißig hat er dauernd in dieser Weise gearbeitet, mannigfache Niederschriften angefertigt, um durch scharfe Fassung seiner Gedanken über schwebende Fragen ins Klare zu kommen, für den eigenen Gebrauch Auszüge aus hervorragenden Werken, wie z. B. aus den Schriften Marmonts, St. Cyrs, Bugeauds, Cancrins und Brandts, dann auch aus dem Briefwechsel Napoleons gemacht. Neben der Lektüre waren dann aber auch die Unterhaltungen mit hervorragenden Männern ihres Berufes oder ihrer Wissenschaft für ihn eine ständige Quelle der Belehrung. Dieser Beschäftigungsweise verdanken wir eine Sammlung von Aufzeichnungen, die in einer Handschrift aus dem Jahre 1859 unter dem Titel „Notizen für den Gebrauch im Felde" vorliegt.[3]) Mehrfach sind Ergänzungen eingefügt, die letzte stammt aus dem Jahre 1879, in der der Prinz sich über das Fehlen einer Instruktion für Generäle

beklagt. Auch nach den Feldzügen sind verschiedene Nachträge gemacht, in seinen Tagebüchern erwähnt der Prinz ausdrücklich den Nutzen, den er von diesen Notizen empfangen hat; manche Notizen sind bei den „Winken“ verwendet, die er vor Beginn eines Feldzuges an seine Truppen richtete. Nicht ohne Bedeutung scheint es zu sein, daß an zwei Stellen sich ein Auszug aus den Erinnerungen des polnischen Edelmannes, des Herrn von Pasek (Posen 1840) findet, mit der Schilderung des kühnen Zuges des Woywoden Czarnicki, der unter der Führung des Großen Kurfürsten schwimmend mit 300 Reitern am 4. Dezember 1658 über den Alsensund setzte. Ein schönes Vorbild für die Übergänge nach Alsen und Fehmarn im Jahre 1864. Gewiß wird diese Leistung im Brandenburgischen Armeekorps nicht unbekannt geblieben sein.

Gleich der erste Satz in den Notizen zeigt die Auffassung des Prinzen: „Das Studium ist die Rüstkammer, aus welcher die Waffen entlehnt werden am Tage des Kampfes.“

Er erkannte, daß die Kritik kriegerischer Vorgänge vom Schreibtische aus verhältnismäßig leicht sei, da es sich fast immer nur um Vorgänge einfacher Art handele. In den erwähnten „Notizen“ finden wir folgendes in Anlehnung an ein Zitat aus den Erinnerungen Marmonts: „Der handgreifliche Teil der Kriegführung läßt sich stets auf eine Berechnung von Zeit und Raum zurückführen, aber was deren moralischen Teil anbetrifft, der die großen Feldherren ausmacht, und der aus der Kenntnis des menschlichen Herzens entspringt, so hängt dieser mit Eingebungen und einem angeborenen gewissen Etwas zusammen, das die Natur selten verleiht, aber das niemand zu lehren vermöchte.“ Urteilsfreiheit im Bereiche der Gefahr sich bewahren, zäh an dem richtig Erkannten festzuhalten, unter dem Drucke der Verantwortung folgerichtig zu handeln, macht erst den Führer aus. Die reine Verstandesarbeit am Schreibtische, Be-

urteilung einer Lage und Entschlußfassung verhalten sich zur wirklichen Befehlsführung im Felde, wie eine Bewegung in der Luft zu einer Bewegung in einem tiefen Gewässer, dessen unsicheren Boden man nicht sehen kann. Schwer erscheint der Entschluß fern von der Truppe im Feldherrnzelt, weil sich hier die Menge der Gefahren der Phantasie schärfer aufdrängt, als die wirkliche Gefahr auf dem Schlachtfelde. „Sehr genau kenne ich nur die preußische Armee, keine andere. Eine Schlacht, welche diese liefert, will allerdings richtig gedacht und eingeleitet sein. Nach der glücklichen Einleitung will sie auch kommandiert und durchgeführt sein. Trotz der Fehler in der oberen Leitung und in der Ausführung unten scheint mir aber, daß das heutige Kommandieren und Durchführen (so wie ich es bis dato sah) an sich leicht ist und von der Mittelmäßigkeit geleistet werden kann. Ein sehr glücklicher Umstand, von dem ich auch glaube, daß er sich, wenn auch in minderem Maße bei einem Kampfe gegen unsere besten Gegner, die Franzosen, herausstellen würde. Die bei uns zum Teil überlegene Bewaffnung und mehr verbreitete Intelligenz und die ‚Nation in Waffen', aber auch unsere sorgsame und vorzügliche Ausbildungs- und Erziehungsweise im Frieden, die richtige Gewohnheit aus dem Frieden in den Krieg mit hinübergebracht, bewirken dies.

„Darum ist meine Meinung, daß bei uns unsere Arbeit im Frieden uns die Schlachten (und Feldzüge) gewinnt, weniger als das Glück und spontane leuchtende Gedanken einzelner Genies."

Die Überlegenheit der Ausbildungsweise des Prinzen bestand in dem Streben, die Kräfte jedes einzelnen zur Geltung zu bringen, wie sie sich aus seiner hohen Wertschätzung der moralischen Faktoren ergab. Eine Anzahl Stellen aus den „Notizen" zeigen dieses auf das deutlichste, sie geben auch die Richtpunkte seiner Erziehungsmethode:

„Die Absicht, welche man vorhat, muß im Augenblicke der Ausführung der möglichst größten Zahl derjenigen deren Mitwirkung man in Anspruch nimmt, bekannt sein. Alsdann wird jeder, auch der einzelne Schütze mit Lust und Verständnis zu ihr beitragen."

Die Truppe soll von der Bedeutung moralischer Eindrücke auf den Feind durchdrungen sein. „Die moralische Stärke", schreibt der Prinz, „hat mir immer der physischen überlegen geschienen. Man trägt zu derselben bei, indem man die Seele des Soldaten erhebt und ihn für den Ruhm empfänglich macht, indem man ihm Korpsgeist und Liebe für seinen Truppenteil einflößt und besonders, indem man seine Vaterlandsliebe anfacht, deren Keim in aller Herzen lebt.

„Man muß sich bemühen, alles auszubeuten, was die moralische Kraft der Unserigen heben und die der Gegner schwächen kann. Aus diesem Grunde darf man sich niemals angreifen lassen. Im entscheidenden Augenblick muß man immer die Initiative ergreifen. — In moralischer wie in physischer Hinsicht läßt sich behaupten, daß die rechte Verteidigung immer angriffsweise verfahren wird. Die offensiven Bewegungen gegen die Flanken oder den Rücken der Angreifer verfehlen selten ihren Zweck. Und wenn sie auch nur durch eine Handvoll Leute unternommen werden, so machen sie dennoch einen wunderbaren moralischen Eindruck. Andererseits muß man die Gemüter darauf vorbereiten, daß solche Angriffe geschehen können, und deren Wirkung durch kleine Echelons hinter den Flanken angreifender Truppen aufzuheben suchen." So empfiehlt der Prinz mehr als einmal nach Erfolgen nächtliche Angriffe, sie würden fast immer gelingen, indem er auf das nächtliche Vorgehen von Marmont von Champeaubert auf Etoges hinweist. Am Abend von Vionville hat er es dann selbst mit Erfolg versucht. Das kriegsgeschichtliche Studium hatte ihm gezeigt, wie sehr empfindlich die französische Armee gegen Nacht-

angriffe war und wie sie selbst nach einem Erfolge zur Panik neige. Von besonderer Wichtigkeit sind nächtliche Unternehmungen für die Verfolgung, bei der man suchen muß, den Feind mit „unseren Massen gewissermaßen auseinander zu marschieren und nicht atmen zu lassen. Am Abend der Schlacht und in der darauffolgenden Nacht muß man ihn noch aus 3 oder 4 Biwaks verjagen.“ Dann zitiert der Prinz die bekannten Blücherschen Worte aus seinem Verfolgungsbefehl nach der Schlacht an der Katzbach.

„Wer seinen Feind während des Kampfes in Unordnung bringen will, muß etwas hervorrufen, was ihm die Sinne betäubt. Dies ist eine der Kriegslisten Nicolo Machiavellis, und er hat recht.“

Von besonderem Interesse sind die Leitsätze, die der Prinz aus seinen Studien für die Schlachtenleitung gewonnen hat, unschwer erkennt man hier sein Vorbild, den Kaiser Napoleon. Nicht oft genug kann auf die Richtigkeit nachstehender Sätze verwiesen werden. „Man muß sich von der dunklen Idee losmachen, unsere Bewegungen immer erst nach denen des Feindes einzurichten, wir räumen dadurch gleichsam freiwillig dem Feinde das intellektuelle Übergewicht schon im Anfang ein.“

„Wenn Scheingefechte (Angriffe) notwendig werden, ist es nicht gut, daß dies den unteren Führern und Truppen bekannt sei. Es bringt sie zur Verzweiflung. Scheinangriffe müssen doch wirkliche Angriffe sein, sozusagen, sonst merkt es auch der Feind, außer bei Nacht.“

„In der Defensive muß man suchen, Zeit zu gewinnen, in der Offensive, keine zu verlieren.“

Einfach und klar sind die Ansichten, die der Prinz für sich niedergelegt für die Schlachtenführung. Alles soll zur Schlachtenentscheidung herangezogen und eingesetzt werden. Entsandte Abteilungen müssen versuchen,

wenn auch spät und unter unsäglichen Mühen, jedenfalls noch in später Abendstunde auf dem Schlachtfelde einzugreifen. „Alle anderen Rücksichten, z. B. weitläufige Bewegungen in der Flanke, Umgehungen, die nicht am Tage der Schlacht zur Sprache kommen, sind Nebenrücksichten gegen die, den Feind sicher zu schlagen, vielleicht durch Übermacht zu vernichten. Sie müssen schwinden."

Ganz ausgesprochen napoleonisch sind die Ansichten des Prinzen, die Gefechtskraft der Truppen vorderer Linie ausbrennen zu lassen, ohne ihren Bitten um Unterstützung nachzukommen. „Der Erfolg in den Schlachten hängt von der Geschicklichkeit ab, mit welcher man den entscheidenden Augenblick und Wendepunkt, der sich in jedem Kampfe einfindet, benutzt." Mannigfach sind die Notizen über Verwendung der Reserven. „Napoleon I. hat sein ganzes Leben über gesagt: Die Generale, welche ihre Truppen für den Tag nach der Schlacht aufsparen, werden immer geschlagen. An der Moskwa fehlte er selbst hiergegen. Am Tage der eigentlichen Krise der Schlacht muß man alles daran setzen, ohne sich um die Zukunft zu kümmern. Ist der Erfolg vollständig und entscheidend, so sind die Reserven morgen unnütz." Aus diesem Gedankengange heraus hat der Prinz auch wohl das Vorgehen der Brandenburgischen Divisionen bei Königgrätz befohlen, auch bei Gravelotte sollte am Abend des 18. August ein Vorgehen des III. Armeekorps auf das noch in französischen Händen befindliche Amanvillers die Entscheidung bringen.

In seiner Führererziehung vertrat der Prinz die Anschauung, daß allein Kühnheit den Sieg verleiht, daß man den Feind einschüchtert, daß man ihn durch Nachtangriffe und Überfälle imponieren müsse. Unmerklich wird hier der Charakter stark durch die Theorie gefördert, indem nämlich die Kühnheit als das Grundprinzip echter Kriegsauffassung aufgefaßt und gelehrt wird, während

wenn man eine Theorie lehren würde, vorsichtig und berechnend zu verfahren, unwillkürlich die Kühnheit des Mannes in Fesseln geschlagen werden würde. Erklärt sich auf diese Weise nicht vielleicht am einfachsten der scheinbare Gegensatz in den Handlungen Yorcks: in der Schlacht kaltblütig und umsichtig, tapfer bis zur Tollkühnheit, hingegen unentschlossen in den Operationen.

Die Erkenntnis, auf welch unsichrer Grundlage die meisten großen Schlachten geschlagen sind, daß selbst die anscheinend besten Nachrichten sich nachträglich doch als falsch herausgestellt haben, führte den Prinzen dazu, den Willen ebenso hoch als die Tat zu bewerten. Gerade bei der Unsicherheit aller Verhältnisse ist der Wille zu handeln von höchster Bedeutung; wer erst abwarten will, bis sich alle Zweifel geklärt haben, wird nie zur Schlacht kommen. „Vor allen Dingen," heißt es in Anlehnung an eine ähnliche Scharnhorstsche Äußerung in der „Denkschrift" vom Jahre 1859, „muß man nur etwas wollen, und den eignen Willen müssen alle oder doch möglichst viele Untergebene teilen ... Wer da will, der kann auch; denn der Wille ist schon halbe Tat; Bedenken und Unsicherheit wegen der Wahl der Mittel hat nur derjenige, welcher nicht die Kraft hat, zu wollen. Ehe man sich entschließt, sieht man häufig nur Schwierigkeiten, aber wenn man erst ins Handeln gekommen ist, findet man unterwegs eine Menge Erleichterungen, die man nicht erwartet hätte." —

Das waren die Ansichten und Anschauungen, die der Prinz als fertiges und abgeschlossenes Ergebnis langen Nachdenkens, sorgfältiger Beobachtungen und eingehender Studien sein eigen nennen durfte, als der Wille seines obersten Kriegsherrn ihn am 1. Juli 1860 an die Spitze des dritten Armeekorps stellte. Mit dem brandenburgischen Armeekorps ist sein Name dauernd als Erzieher und als Feldherr verbunden. Seine Tätigkeit in Stettin war zu kurz gewesen, um von bleibendem Einfluß zu sein, nach

seinem Fortgang sagt ein höherer Offizier in einem Befehl, daß „fortan bei Strafe nur noch reglementarisch zu arbeiten sei."

II.

Der Prinz als Erzieher des III. Armeekorps.

Unter besonders glücklichen Vorbedingungen trat der Prinz an die Spitze des III. Armeekorps. Mit der Übernahme der Regierung durch den Prinzen Wilhelm von Preußen, waren der Politik und dem Heere neue Bahnen vorgezeichnet. „Die Welt muß wissen," hieß es in einer Ansprache des Prinzregenten an die Minister, (8. November 1858) „daß Preußen überall das Recht zu schützen bereit ist. Ein festes, konsequentes und wenn es sein muß, energisches Verhalten in der Politik, gepaart mit Klugheit und Besonnenheit, muß Preußen das politische Ansehen und die Machtstellung verschaffen, die es durch seine materielle Macht allein nicht zu erreichen imstande ist." Eine solche Politik bedurfte eines schlagfertigen Heeres. Die vom Prinzregenten unternommene Heeresreform stellte alle Teile vor neue Aufgaben, sie hatte ferner das Gute für sich, daß das Offizierkorps stark verjüngt wurde, daß jüngere, frischere Kräfte an die Spitze der Bataillone und Kompagnien gestellt wurden. In neuen Verordnungen für die Truppenübungen wurde mit vielen veralteten Bestimmungen aufgeräumt, in einem von Moltkeschem Geist durchwehten Anhange dieser Vorschriften auf den Einfluß hingewiesen, den die Einführung des Zündnadelgewehrs und der gezogenen Geschütze auf die Fechtweise haben mußten. Nur das Exerzierreglement der preußischen Infanterie vom Jahre 1847 blieb noch rückständig. Das Reglement gab jedoch den Truppen-

führern ausdrücklich die Freiheit, bei Anwendung der Vorschriften diejenigen Änderungen eintreten zu lassen, welche in jedem einzelnen Falle die Maßregeln des Feindes und die Beschaffenheit des Kampfplatzes erheischten. Gerade hierin lag ein großer Vorzug, dem man es zu verdanken hatte, daß, obwohl das Reglement in vielen Stücken schon von der Zeit überholt war, die Truppen dennoch hatten mit ihr fortschreiten können.

Eine Kabinettsordre vom 15. November 1853 hatte bereits Grundsätze für das Gefecht der mit dem Zündnadelgewehr ausgerüsteten Bataillone aufgestellt. Das Gewehr besaß eine für damalige Zeit ausreichende Tragweite bis zu 800 m, gute Treffähigkeit, aber eine ziemlich gekrümmte Flugbahn. Eine Kabinettsordre vom 1. November 1858 genehmigte die für die Verwendung der neuen Waffe von dem Prinzen von Preußen entworfene Vorschrift. Durch diese wurde für das Gefecht die Gliederung der Schützenlinie in Gruppen eingeführt, welche eine bessere Leitung stärkerer Feuerlinien gestattete.

Das Feuer der Schützen war noch im wesentlichen dazu bestimmt, die Bewegungen und den Angriff der geschlossenen Abteilungen einzuleiten und zu begleiten. Dem Salvenfeuer entwickelter Bataillone war nur geringe Bedeutung beigelegt; die Entscheidung sollte durch den Bajonettangriff der Bataillonskolonnen herbeigeführt werden. Die Kompagniekolonnen wurden vorzugsweise von den als Vortreffen vorgezogenen Bataillonen angewendet, vom Haupttreffen nur da, wo das Gelände der Bewegung größerer Massen Schwierigkeiten in den Weg legte. Der Grund lag darin, daß im allgemeinen den Kompagniekolonnen eine geringe Widerstandskraft gegen Kavallerie und wenig Stoßkraft gegen die feindliche Infanterie beigemessen wurde. Die Angriffskolonne des Bataillons mit seinen hinter der Kolonne formierten vier Schützenzügen war die reglementarisch bevorzugte Gefechtsform.

Mit eisernem Fleiße übte die Infanterie weiter unter Aufwendung äußerster Anspannung und mit peinlichster Genauigkeit Formen ein, von denen jeder denkende Offizier sich sagen mußte, daß ihre Anwendung vor dem Feinde unmöglich sein müsse. Ihre Anwendung verlangte aber jedenfalls straffe körperliche Leistungen, begründete den Appell und vergrößerte das Bewußtsein, daß der Königliche Dienst den Einsatz der vollen Kraft eines jeden Einzelnen fordere. Hätte die Infanterie aber nicht mit den ersten scharfen Schüssen diese Formen aufgegeben, sie würde kaum jemals Tage wie Nachod und Gitschin haben verzeichnen können. Was half der sorgsam eingeübte Treffenwechsel, wenn man von vornherein auf das Ablösen einmal eingesetzter Truppen verzichtete, was half das tägliche Einüben eines künstlichen Bataillonskarrees, wenn man von vornherein den Grundsatz aufstellte, daß Infanterie in jeder Form Angriffe von Kavallerie abweisen könne. Mit diesen Dingen wurde die Ausbildung zwar erschwert, sie legte aber den Grund zu einem freien selbständigen Handeln, indem sie auf Mittel der Abhilfe sinnen ließ. Nur auf vier Seiten waren im Reglement die Kompagniekolonnen behandelt, die nicht eingeführt waren, etwa um die Selbständigkeit der Kompagniechefs zur Geltung zu bringen, oder der Wirkung des Zündnadelgewehrs Rechnung zu tragen, sondern einzig und allein dem Streben ihre Entstehung verdankten, das Schützengefecht verständiger gliedern und sparsamer handhaben zu können. Das hatten die Russen auch von ihren Kompagniekolonnen im Krimkriege gehofft, aber der in Preußen am meisten gefühlte Dualismus in den taktischen Anschauungen zwischen Reglement und Fechtweise ließ gerade im Gegensatz zu den russischen Anschauungen einen Ausweg aus diesem Zwiespalt in der Kompagniekolonnentaktik finden. Im Anschluß an die bewährte Walderseesche Ausbildungsmethode schuf sich die Truppe ihre Taktik selbst, wobei der individuellen Auffassung der

weiteſte Spielraum gelaſſen wurde. Und dieſe Taktik war grundverſchieden von der des Exerzierplatzes. „Ich kann mir dieſe Freiheit in bezug auf die Form, trotz ihrer pedantiſchen Beachtung im Frieden und des Verſtändniſſes dafür, daß ſie im Kampfe nicht das Weſentliche iſt, durch nichts anderes erklären, als durch die Verbreitung geſunder taktiſcher Anſchauungen unter der Maſſe der Offiziere," ſchreibt nach 1866 der ruſſiſche General Dragomirow, als er aus dem böhmiſchen Feldzuge heimkehrte. Klärend in dieſem Kampf der Meinungen, deren eine feſtere Formen, Schemata, forderte, deren andere weitgehendſte Schützenverwendung nach angeblich franzöſiſchem Muſter verlangte, wirkte die Tätigkeit des Prinzen.

Die hohe Bedeutung, welche der Kommandierende General der Friedenserziehung beimaß, kommt voll und ganz zum Ausdruck in der Inſchrift des Denkſteins, den der Prinz auf den Gefilden errichten ließ, wo er zum erſtenmal das brandenburgiſche Armeekorps ſeinem oberſten Kriegsherrn im September 1863 vorführen konnte:

„Ohne Lebus kein Düppel,
Ohne Düppel kein Königgrätz,
Ohne Königgrätz kein Vionville."

Nur ſtrenge Pflichterfüllung im Frieden konnte ſolche Früchte reifen laſſen, wie ſie dem III. Armeekorps beſchieden waren, unter ſteigenden Schwierigkeiten zu ernten.

Zehn Jahre hat der Prinz an der Spitze des Brandenburgiſchen Armeekorps geſtanden, in ihm die Früchte ſeiner Erfahrungen und Studien verkörpert, ihm den Stempel ſeines eigenſten Weſens aufgedrückt. „Welch ein Korps haben ſich Eure Königliche Hoheit herangezogen!" ſchrieb bewundernd General von Alvensleben nach dem blutigen Tage von Spicheren dem Prinzen.

Des Prinzen großer erzieheriſcher Einfluß auf ſeine Truppen ſtützte ſich auf ſeinen perſönlichen Verkehr mit ihnen. Durch eine von einem guten Gedächtnis

unterstützte persönliche Bekanntschaft mit den Offizieren seines Armeekorps und durch leutseligen Verkehr mit den Mannschaften gelang es ihm, in kurzer Zeit einen persönlichen Einfluß auf die Haltung seines Korps zu gewinnen, wie ihn in diesem Maße vielleicht nur selten ein kommandierender General auszuüben vermocht hatte. Ein Hauptmann, der die Feldzüge 1864 und 1866 im III. Armeekorps mitgemacht hat, schrieb in dieser Beziehung: „Besonders hervorzuheben ist das fabelhafte Namens- und Physiognomiengedächtnis des Prinzen. Sämtliche Offiziere seines Korps, selbst den jüngsten, ruft er direkt beim Namen, und er braucht nur das zweitemal eine Garnison zu inspizieren, um sich jedes Mannes Namen und Gesicht sofort ins Gedächtnis zurückzurufen, den er einmal gesehen hat! Im Manöver biwakierte er vielfach mit seiner Umgebung innerhalb seiner Truppen, zeigte sich zwanglos unter ihnen, zog die Leute in ein Gespräch, nahm teil an ihrem Ergehen, suchte ihr Interesse, den militärischen Geist zu heben, ihren Ehrgeiz zu wecken." Im Dienste ernst und streng, gönnte er sich keinerlei Schonung und stellte auch an sich selbst die höchsten Anforderungen. Es war daher kein Wunder, daß sein Eifer, seine Fürsorge ihm schnell die Zuneigung der Truppe gewann, fühlte doch jeder die sicher leitende Hand, sah in ihm den Herrn und Meister, dem er sich gern und freudig unterordnete. Im Sinne der Napoleonischen Proklamationen, die meist erst später druckfertig gemacht wurden, wußte er vor Beginn eines Krieges in packender Weise seine Truppen anzufeuern. Selten sind schönere Worte gesprochen, als am 28. Januar 1864 in Plön.

„Seit 50 Jahren zum erstenmal wird Österreich an unserer Seite kämpfen. Erneuern wir die alte Waffenbrüderschaft! Welch edler Wettstreit steht uns also bevor! Wie werden aber auch in unseren Reihen die Männer von Brandenburg und die Männer von Westfalen um den Preis der Tapferkeit ringen und wetteifern!

Ihr Brandenburger! Ich kenne euch und ihr kennt mich, und dies iſt genug geſagt!

Ihr Weſtfalen! Wir kennen uns zwar noch nicht, aber um ſo beſſer vielleicht, denn keine ſchönere Gelegenheit, euch ſchnell kennen und ſchätzen zu lernen, kann uns werden. Folgen wir doch alle derſelben ſchwarzweißen Fahne, gehorchen wir doch alle demſelben Könige, der uns geſagt hat: Er baue darauf, daß wir unter allen Umſtänden unſere Schuldigkeit tun würden. — Mit Gottes Hilfe werden wir ſie tun.

Es lebe der König — Hurrah!"

Ein Verſuch, vom 2. Februar 1864 durch brüsken Angriff ſich in den Beſitz des Brückenkopfes von Miſſunde zu ſetzen, ſchlug fehl. Die Gefahr lag ſehr nahe, daß der Eindruck des Mißerfolges weiter um ſich griff, nun wurde das Gefecht von dem Prinzen als gewaltſame Erkundung bezeichnet. Die Wirkung auf Offiziere und Mannſchaften war erſtaunlich. Der Prinz bedauerte, daß die übergroße „Ardeur" ſeine Brandenburger zu nahe an die Schanzen gebracht habe. „Er tat ſehr klug daran," ſagte der Prinz Hohenlohe, „ſo zu ſprechen. Jeder Offizier und Soldat ſprach bereits mit Stolz vom geſtrigen Tage. Von einer Niedergeſchlagenheit, die man nach einem ungünſtigen Gefecht oft findet und die weit übler in ihren Folgen iſt, wie die erlittenen Verluſte, war keine Rede. Ich erkannte praktiſch, daß nur diejenige Truppe geſchlagen iſt, die ſich ſelbſt geſchlagen gibt, und wenn man es den Leuten nur geſchickt vorredet, ſie hätten geſiegt, dann glauben ſie es bald ſelbſt und gehen in ein neues Gefecht mit ungeſchwächtem Mute. Redet man ihnen aber von unglücklichen Gefechten, etwa gar von Feigheit und dergleichen, dann verlieren ſie Selbſtzuverſicht, Luſt und Mut zu neuem Kampf."

Damit aber nach glücklichem Überſchreiten der Schlei der Schatten des Mißerfolges von Miſſunde die freudige Siegesſtimmung nicht trübe, kommt der Prinz in ſeinem

Armeebefehl vom 8. Februar noch einmal auf dieſes Gefecht zurück:

„Soldaten, danken wir Gott, daß er mit uns war und uns mit geringen Opfern ſo ſtaunenswerte Erfolge in ſechs Tagen erringen half!

Eure Haltung im Gefecht ließ nichts zu wünſchen übrig, denn nur euer Eifer mußte gezügelt werden. Beſondere Anerkennung verdient die Tapferkeit und Kaltblütigkeit unſerer braven Artillerie vor Miſſunde. Der 2. Februar bleibt für ſie, die einen ungleichen Kampf rühmlich beſtand, auf immer denkwürdig. Es wird genügen zu ſagen: „Ich bin ein Kanonier von Miſſunde“, um die Antwort im Vaterland zu hören: „Siehe da, ein Tapferer!“

Vorbildlich bleibt immer, wie der Prinz hier gehandelt hat. Aber unverkennbar hat der Eindruck des Gefechts von Miſſunde den Prinzen von nun an zu größerer Vorſicht gemahnt.

Es war ein ſchönes, rein perſönliches Verhältnis, in welchem der Prinz zu ſeinem brandenburgiſchen Armeekorps ſtand, welches ſich auch nicht lockerte, als der Prinz 1866 und 1870 an die Spitze einer Armee trat, in der das dritte Armeekorps nur einen Teil bildete. Nach Königgrätz ritt der Prinz an die Zietenhuſaren heran, welche ſich kurz vorher mit kaiſerlichen Küraſſieren gemeſſen hatten, ließ ſich die Klingen zeigen und ſprach ſeine Zufriedenheit aus, daß die meiſten ſich blutig zeigten. Als er beim Einzuge in Berlin am 8. Dezember 1864 zum Chef des Regiments Nr. 64 ernannt wird, ſprengt er mit den Worten an ſein Regiment heran: „Seine Majeſtät haben mich ſoeben zu eurem Chef ernannt, nun habt ihr mich und ich habe euch!“

Am 30. Juli 1870 rief er ſeinem Korps die ſchönen Abſchiedsworte zu: „In der Perſon des Generals Konſtantin von Alvensleben II. habt ihr einen neuen kommandierenden General an meiner Stelle. Ich kenne ihn!

Übertragt auf diesen bewährten und tapferen Führer dasjenige Vertrauen, das ihr zu mir habt. Er verdient es und wird euch ein tüchtiger Führer und sorgender Freund sein."

Wie sein ganzes Einwirken auf den persönlichen Einfluß begründet war, so verlangte er auch das gleiche von seinen Offizieren.

Obenan stand ihm die Kriegstüchtigkeit der Truppe, diese zu erzielen, war seine Hauptaufgabe. In der Ausbildung war nach seinen Weisungen als erstes Ziel anzustreben: „Der volle kriegerische Manneswert, die volle kriegerische Tüchtigkeit der einzelnen Individuen", demnächst kam ihm als zweites Ziel: „Die Heranbildung von Führern und Einüben von Gefechtsformen, die die größte Mannigfaltigkeit gestatten." In diesen beiden Forderungen gipfeln die Grundzüge des Ausbildungssystems seines Armeekorps. Alles, was in dieses Gebiet fiel, hielt der Prinz scharf im Auge und regelte bis ins einzelne den Dienstbetrieb.

Unablässig war der Prinz bemüht, den Soldaten zu erziehen. Er sollte keine Maschine mehr sein, sondern ein denkender Mann, selbstbewußt und voll Ehrgeiz. Wie kein anderer verstand der Prinz es, die soldatischen Tugenden zu pflegen, den militärischen Geist, das Ehrgefühl in der Truppe zu heben.

„Die Liebe zu König und Vaterland muß erweckt und bei jeder Gelegenheit genährt werden. Der erhabene Beruf des Soldaten, sein Recht, Waffen zu tragen, seine Pflichten, seine Ehre als preußischer Soldat, alles das kann ihm nicht oft genug vorgehalten werden. Seine Vorgesetzten, die für ihn sorgen, ihm mit gutem Beispiel vorangehen, ihn ermahnen, ihn liebevoll, mit Achtung und gerecht behandeln, muß er verehren und hochschätzen und seine Kameraden lieben lernen, damit sich im Felde leicht die Hingebung für sie bis zum Tode findet. Die

Kompagnie oder Eskadron, bei der er ſteht, muß für die drei Jahre ſeiner Dienſtzeit eine zweite Familie für ihn werden und das Regiment ſeine Heimat. Es muß den Soldaten durchglühen, wenn er ſein Feldzeichen erblickt, deſſen Geſchichte er kennt, denn auch er brennt danach, darunter ſich den blutigen Lorbeer zu brechen. Die Ehre des Truppenteils iſt die ſeinige, und wer ſie verletzt, hat es mit ihm zu tun. So muß auf die Erziehung des Soldaten der angeſtrengteſte Eifer angewendet werden. Hier iſt ein Feld, wo der Tätigkeit der Kompagnie- und Eskadronsoffiziere ein weiter Spielraum und lohnende Arbeit vollauf geöffnet wird; denn der Soldat dankt es ſeinem Offizier durch Liebe und Treue und vergilt es dereinſt durch Hingebung bis zum Tode, wenn man ſich mit ihm wie mit einem Freunde abgibt."

Turnen, Fechten und Schwimmen waren ihm die geeignetſten Erziehungsmittel für Entwickelung des perſönlichen Mutes, durch ſie ſuchte er Selbſtvertrauen bis zum Übermut zu entwickeln, Willenskraft, Entſchluß und Ehrgeiz zu fördern. „Durch ſie reift in unſerer jungen Mannſchaft aus dem Jüngling am ſchnellſten der Mann heran. Und Männer gebrauchen wir, wenn wir Mannes-wert herbeiführen; männliche Ruhe, wenn wir ſichere Schützen im Gefecht haben wollen, denen nicht mehr leicht etwas imponiert." — Gerade die junge, im Feuer noch unerfahrene Truppe bedarf der Belehrung, ſie muß wiſſen, daß die Defenſive nicht immer dem Gefühl der eigenen Unterlegenheit entſpringt.

Vor Beginn des Krieges 1866 machte der Prinz die Truppen in einer klaſſiſchen Verfügung vom 6. Mai mit der Neigung der Öſterreicher bekannt, durch dreiſte Offenſive, durch überraſchendes Überrennen unſere Truppen einzuſchüchtern. „Um nun ein ſolches Manöver der Feinde von Hauſe aus ganz unmöglich zu machen, empfiehlt es ſich zur Erhaltung einer ruhigen Beſonnenheit der Mannſchaften dieſe an den Anblick eines der-

artig brüsken Angriffs zu gewöhnen und sie zu lehren, durch richtige Verwendung unserer so ganz ausgezeichneten Feuerwaffen und schließlich des Bajonetts jedes vom Feinde versuchte Überrennen in eine unzweifelhafte Niederlage für denselben zu verwandeln."

Der Prinz sah im Bajonettfechten das wirksamste Mittel, um dem Manne Vertrauen zur eigenen Kraft zu lehren, den so notwendigen Offensivegeist und der Initiative großzuziehen. Ein eifriger Wettbewerb herrschte in diesem in der Armee noch jungen Dienstzweige unter Offizieren und Mannschaften. Der Prinz gab wiederholt Beweise seines eigenen Könnens, indem er häufig ein Gewehr ergriff, um mit jüngeren Offizieren und Unteroffizieren zu fechten, dabei bemüht, ihnen zu zeigen, daß der Stoß zwar schnell und kurz, jedoch nicht mit Aufbietung aller Kraft geführt werden dürfe. „Das Bajonett," sagte der Prinz, „geht in den menschlichen Körper wie Butter hinein, ein großer Kräfteaufwand bringt den Fechter aus dem Gleichgewicht, hindert ihn, zu parieren oder schnell einen zweiten Stoß zu führen."

Hohen Wert maß der Prinz der Überwindung von Strapazen bei, auf die „der Soldat ähnlich stolz ist, wie auf überstandene Gefahr". In einer Verfügung heißt es u. a.: „Der Handwerksbursche, der von Potsdam nach Berlin sonst ging und ganz marode ankam, macht als Soldat eine zweifache Tour mit viel schwererem Gepäck und merkt dadurch, daß seine Körperkräfte durch die militärische Ausbildung gestählt worden sind. Der Vorzug des alten Soldaten vor dem Rekruten ist vornehmlich das Verständnis der Notwendigkeit der ihm zugemuteten Strapazen! Wir hatten Truppenteile im Kriege, in die man einen Ersatz hineinstecken konnte, welchen man wollte; er wurde von den alten Kerlen mit fortgerissen! Es muß also dem gemeinen Manne das Bewußtsein seines Wertes und seiner Kraft beigebracht werden, das verlange ich als Chef von jedem Offizier; der Soldat

lernt daran auch seine Vorgesetzten taxieren." In seinen ersten Korpsbefehlen kehrt immer wieder die Forderung des andauernden und schnellen Marschierens, „denn manche Feldzüge haben die Beine entschieden." Für seine Ziele ist ein Korpsbefehl vom 27. September 1861 bezeichnend. „Leistungen der Marschfähigkeit, wie solche beim 8. brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 64 sich gezeigt, und in welcher das Regiment nach Beendigung eines längeren Manövertages die Meile in 62 Minuten zurücklegte (d. h. den km in etwa 8 Minuten), wobei von den Leuten etwa 84 Schritt auf 100 Dezimalschritte (jeder Marschschritt 75 cm) gebraucht wurden, dürfen künftighin weder zu den außerordentlichen gezählt werden, noch dürfen dieselben das Produkt einer einmaligen Kraftanstrengung sein, sie müssen sich vielmehr als das Resultat einer zweckmäßigen und mit Sorgfalt betriebenen Marschausbildung der Truppe ergeben. „Nach den ersten Feldzugserfahrungen legte der Prinz mehr Gewicht auf anhaltendes, gleichmäßiges Marschieren, was schließlich größere Tagesleistungen erzielt, als derartige für die Ausbildung der Truppe nicht förderliche Gewaltleistungen, die nur gelegentlich einmal zur Geltung kommen können.[4])

Neben der Erzielung großer körperlicher Leistungsfähigkeit, die der Prinz noch in höherem Maße von den Offizieren, als von den Mannschaften verlangte, trat noch die wissenschaftliche und seelische Erziehung des Offizierkorps. Er betonte den Nutzen der freien Vorträge und die Pflege des in der Armee noch wenig eingebürgerten Kriegsspieles. Mit besonderem Eifer beteiligte er sich sogar persönlich an beidem, zog ältere und jüngere Offiziere heran zur Besprechung von Fragen, die ihn bewegten. So veranlaßt er u. a. den damaligen Hauptmann von Verdy bei Beginn des Jahres 1866 für ihn die Verwendung der Kavallerie in einigen napoleonischen Feldzügen zu bearbeiten. Das war es, wo-

durch nach und nach ein so großes Vertrauen in die Person des Prinzen entstand, warum nirgendwo so frei diskutiert wurde, als hier. Der Prinz zeigte bei solchen Gelegenheiten stets ein scharfes und schnelles Urteil; er besaß eine große Kenntnis kriegsgeschichtlicher Begebenheiten, ein nie versagendes Gedächtnis, sowie die Fähigkeit, sich den Verlauf vergangener Episoden genau vorzustellen, sich in jeder Lage schnell zurechtzufinden. — So wie er selbst sich frei und offen aussprach und seine Gründe klarlegte, warum er zu seiner Ansicht gelangt sei, so verlangte er auch ein gleiches von denen, deren Urteil er hören wollte. Er achtete jede begründete Ansicht und billigte sie, wenn sie vernünftig war. Hierdurch erzog er in den Offizieren seines Korps ein Gefühl des Vertrauens, des Selbstbewußtseins und vor allem eigener Initiative. Und gerade dahin zielte vornehmlich sein Streben. Wie er selbst ein Mann des Wissens war und der anhaltenden Energie, der Mann des schnellen richtigen Entschlusses, so legte er das höchste Gewicht darauf, sich in seinem Offizierkorps Männer zu erziehen des Willens und der Initiative.

In diesem Rahmen bewegten sich auch seine Anschauungen über Gefechtsausbildung. Seinem Streben, alle geistigen und körperlichen Fähigkeiten von Führer und Mann zu entfalten, kamen die Schützengruppen- und Kompagniekolonnentaktik in hohem Maße zu Hilfe, sie war so recht eigentlich für die Zwecke des Prinzen bestimmt, durch die Erziehung der Führer suchte er den Mängeln derselben entgegenzuarbeiten. In den zahlreichen Erlassen wird immer wieder betont, daß das Gefecht in Kompagniekolonnen nicht zu einer Zersplitterung der Kraft führen dürfe. Sache der Übung sei es, einheitliche Angriffe anzusetzen und durchzuführen. Die Kriegserfahrungen auf der jütischen Halbinsel trugen ferner dazu bei, schneller als bei anderen Armeekorps die Bedenken zu überwinden, welche gegen diese Fechtart

geltend gemacht wurden. Aber selbst noch kurz vor dem deutsch-französischen Kriege hatte die Infanterie die Schwierigkeiten der Kompagniekolonnentaktik noch nicht ganz überwunden. Am 14. März 1863 schreibt der Prinz in seinen „Notizen“: „In bezug auf die Infanterie wird im Frieden bei den Übungen vorzubereiten und darüber nachzudenken sein, wie man die Kompagniekolonne besser in der Hand behält und überhaupt das Gefecht in größeren Zügen leiten, entscheidende Bewegungen aber befehlen und ausführen kann. (Mittel: verhältnismäßig mehr Reserven und zweite Treffen, Streben, das Durcheinander abzustellen, in das unsere Divisionen stets geraten, wenn sie in das Gefecht ihrer Avantgarde, vielleicht besonders, wenn diese kombiniert ist, eingreifen usw.)“ Großer Wert wurde nach Anleitung des Prinzen im III. Armeekorps darauf gelegt, die kleinen Kolonnen im Gelände zu tummeln, sie dem feindlichen Feuer zu entziehen oder sie zu überraschenden Flankenangriffen zu verwenden. Wenn auch bei Eintritt in den Krieg von 1866 der Prinz nicht durchgängig mit den vom Reglement empfohlenen Formen zufrieden war, geeignetere zur Abhilfe vorschlägt, den Truppen anderer Befehlsbereiche aber, die mit den rein reglementarischen Formen besser vertraut sind, ihre Anwendung überläßt, so kommt hier das Bestreben zum Ausdruck, dem einzelnen Führer die größtmögliche Freiheit zu lassen, deren Betätigung nur zum Vorteil des Ganzen ausschlagen kann.

Aber die Exerzierplatztaktik genügt dem Prinzen nicht. In seinen „Notizen“ findet sich ein Zitat aus Dietrich Heinrich von Bülows „Neue Taktik der Neueren“ (1800): „Die Taktik auf den Exerzierplätzen ist etwas in sich Vollendetes. Sie hat nach Schillers und Goethes ästhetischen Grundsätzen ihren Zweck in sich selbst. Auf dem Exerzierplatz zu glänzen, das ist ihr Zweck. Ich dagegen beschäftige mich mit einem idealischen Heere, das in Friedenszeiten etwa für den Krieg vorbereitet

würde." Unter diesen Anschauungen machte man sich im III. Armeekorps am frühesten frei von jeder Revuetaktik.

In den Anschauungen des Prinzen vollzog sich unter dem Einflusse Moltkes aber eine bemerkenswerte Änderung. In Stettin hatte sich der Prinz zwar auch schon für den Gebrauch der Kompagniekolonne ausgesprochen, die Bedeutung des Hinterladers für Abwehr des Angriffs geschlossener Abteilungen erkannt, aber noch das beste Mittel zum Herbeiführen einer Entscheidung in dem Bajonettangriff der den Schützen nachfolgenden Kolonnen gesehen. Von Einfluß auf die Änderung in seinen Anschauungen waren auch gewiß die Eindrücke des dänischen Feldzuges gewesen: bei Oberselk und Översee hatten die Österreicher ihre Angriffe ohne Feuervorbereitung durchgeführt, indem sie die Ansicht vertraten, daß dem Präzisionsgewehr gegenüber nur ein rasches, rücksichtsloses Draufgehen mit dem Bajonett zum Ziele führen könne. Gegen eine solche Taktik, die einer ebenbürtigen Infanterie gegenüber zur Katastrophe führen mußte, konnte das Zündnadelgewehr seine ganzen Vorzüge entfalten. Vorauszusehen war auch, daß im Anfange der sechziger Jahre bei einem Kriege Franzosen und Österreicher versuchen würden, die Preußen zu überrennen. Der Prinz neigt jetzt mehr als früher zur taktischen Defensive. In seinen „Notizen für den Gebrauch im Felde" findet sich manches über diese Frage: „Die neuen gezogenen Waffen sind besonders zur Defensive geeignet. Es wird also von der höchsten Notwendigkeit sein, stets den Gegner zum Angriff zu zwingen — eine Sache, die jedenfalls sehr schwierig ist und ein Problem, wert, seine Lösung zu versuchen. Bei der Leitung der Operationen (strategischen Bewegungen) bleibt eine kräftige Offensive natürlich von der höchsten Notwendigkeit."

In seiner Feldzugsinstruktion von 1866 empfahl der Prinz die taktische Defensive neben der operativen Offensive. „Die Schlacht wie Wellington beginnen, wie Blücher

beenden. Haben die Österreicher die Absicht, uns zu überrennen, so ist diese Kampfweise die beste."

In den „Notizen" ergänzt der Prinz diesen Satz dann weiter: „Damit soll nicht gesagt sein, daß man besonders Defensivschlachten schlagen, die Schlacht nur annehmen, nicht liefern solle. Auch in der Offensivschlacht immer erst den Feind befühlen, allmählich dem Gefecht Nahrung geben, den Feind zum Angriff verleiten und zum Aufbieten möglichster Kräfte, und dann erst über ihn herfallen und nicht von Haus aus einen bestimmten Plan haben, gerade an dem Punkte durchzubrechen. Das findet sich." In der Nacht vom 3. zum 4. Dezember 1875, vermutlich nach einem anregenden Gespräch über diesen Gegenstand, nimmt der Prinz seine „Notizen" noch einmal vor und macht folgende Eintragung: „Bekanntlich wird ein geschickter General darauf sinnen müssen, in der taktischen Offensive seine Gegner zu Angriffen zu verleiten, um diesen dann durch das verheerende Feuer seiner Infanterie siegreich entgegenzutreten. Hier ist ein Wink, dies Problem zu lösen:

Der offensive General greife mit vielen Schützen und Kompagniekolonnen mit größtem Ungestüm und möglichst geringem Zeitverlust den Gegner an. (Es wird hierbei vorausgesetzt, daß der Gegner sich auf eine Vorverteidigung im Terrain oder auf etwas einem Vortreffen Ähnliches einläßt, also auf Schützengefecht.) Erfolge werden nicht ausbleiben. An diesen Punkten wird nun der Gegner wahrscheinlich Gegenangriffe machen. Das ist es, worauf ich rechne und hier muß von uns von rasch vorgerückten Massen das Salvenfeuer angewendet werden. Der Feind wird abgeschlagen. Sein partielles Zurückgehen gibt Gelegenheit, denjenigen Feind zu flankieren und zu vertreiben, der unseren einleitenden Angriffen, rechts oder links von den Punkten, wo das Gefecht gleich siegreich war, bisher widerstand. In dieser Art wird das Gefecht möglichst bis zum definitiven Siege von uns geführt."

Die Anwendung dieser Anschauungen vor dem Feinde hat sich nicht ermöglichen lassen, die Verhältnisse waren stets stärker als die Theorie.

Die Kriegserfahrungen in Böhmen hatten durchgehends die Richtigkeit der vom Prinzen für das Gefecht gegebenen Anweisungen bestätigt, jetzt hieß es nur, sie weiter vertiefen und ausgestalten, namentlich das Verständnis für das Zusammenwirken der einzelnen Waffen zu fördern. Wie hoch er dieses bewertet, zeigt eine Stelle in seinen „Notizen“: „Wenn jede Waffengattung einzeln für sich kämpft mit besonderem und verschiedenem Ziel, so ist die Summe der Erfolge durch ein Additionsexempel zu finden, kämpfen sie aber vereint und um dasselbe Ziel, so steigert sich der Erfolg zu einer Multiplikation der einzelnen Faktoren miteinander.“ Ein glänzenderes Beispiel für das Ineinandergreifen der Waffen als Vionville läßt sich nicht leicht finden. Vor allem wies der Prinz für einen bevorstehenden Waffengang mit den Franzosen darauf hin, daß nach übereinstimmendem Urteile vieler österreichischer Offiziere die preußischen Angriffe im Jahre 1866 viel hartnäckiger und schneidiger gewesen seien, als die französischen in Italien. Das Wesen der neuen, nach Einführung des Chassepotgewehrs völlig umgeänderten französischen Infanterietaktik, welche im Ausnützen der Tragweite und Feuerschnelligkeit des Gewehrs bestand, wurde richtig gewürdigt. Ein Gegengewicht bot die sorgfältige Ausbildung des preußischen Infanteristen im Fleckschießen und seine vortreffliche Geländeausnützung. Im Vertrauen auf das in zwei Kriegen bewährte Zündnadelgewehr konnte man alles von der Truppe verlangen. Für den Angriff wurde vorgeschrieben: „Man avanciert zunächst in Kolonnen mit sehr wenig Tirailleurs vor der Front, entwickelt sich alsbald aber auf 1200 Schritt vom Gegner, in Linie, eröffnet dann Schnellfeuer, avanciert weitere 200 Schritt, um von neuem zu feuern, bis man den Gegner auf 200 Schritt erreicht

hat, und geht hierauf mit Geschrei zum Angriff vor. Tambours und Hörner begleiten von Anfang bis zu Ende das Avancieren. Der Rückzug, der durch Feuern unterbrochen wird, findet in Linie statt.

Hiernach empfehle ich in der Defensive die Auflösung der Schützenlinien aus den Kompagniekolonnen in der Stärke, wie es vorgeschrieben und uns geläufig. Alles gedeckt, eventuell liegend; die Soutiens der Schützenlinie so nahe wie möglich, nach Maßgabe des Terrains. Durch ruhiges sicheres Feuern sind die Momente des Avancierens der französischen Linien auszubeuten. In der Offensive wird sich unsere Formation in Kompagniekolonnen bewähren; starke Angriffskolonnen, sowie massenhaftes Tiraillieren sind durchaus zu vermeiden."

Was der Prinz für die Kavallerie war, auf welche er auch noch später, nachdem er das Kommando des III. Armeekorps niedergelegt hatte, einen entscheidenden Einfluß ausübte, wird in einem besonderen Abschnitt gewürdigt werden.

Auf die Eigenart der Organisation der preußischen Artillerie, welche vor dem böhmischen Feldzuge nur mittelbar den Generalkommandos unterstellt war, und eine Sonderstellung im Armeekorps einnahm, ist es vermutlich zurückzuführen, daß der Prinz sich weniger eingehend mit ihr als mit den anderen Waffengattungen beschäftigte. Mehr noch als bei der Infanterie, welche auf eine längere ungestörte taktische Entwicklung zurückblicken konnte, war bei der Artillerie alles noch in der Umwälzung begriffen. In dem Artilleristen war der Taktiker ganz untergegangen, über der eigentümlichen Wirkung des einzelnen Geschützes war die Batterie als solche ganz vergessen. General von Brandt wünschte 1859, daß endlich für die Gefechtslehre der Artillerie eine zweckmäßige Anweisung entstände und daß die Literatur die Artillerie aus dem Zustande der Barbarerei in Beziehung auf diesen Punkt herausreiße. Aber wie war das möglich, wenn man über

die Grundfragen der Bewaffnung sich noch nicht im klaren war. Die Artillerie war in einen Gährungsprozeß eingetreten, den die Infanterie nahezu überwunden hatte. Wie konnte eine neue Taktik entstehen, wenn einzelne Batterien in sechs Jahren, zwischen 1859 und 1865, dreimal hatten ihre Geschütze wechseln müssen. Noch bis an das Jahr 1870 hinan reichte der Kampf über die Vorzüge der glatten und gezogenen Rohre. Letztere hielt man wenigstens für die reitenden Batterien bei dem Fehlen eines wirksamen Kartätschschusses für gänzlich ungeeignet. Da die Artillerieoffiziere selbst völlig im Unklaren über die Verwendung gezogener Geschütze waren, deren Stärke und Eigentümlichkeiten noch nicht kennen gelernt hatten, da ferner durch das Vorhandensein von glatten und gezogenen Batterien in ein und demselben Verbande die Artillerieverwendung verwickelt und verworren war, so ist zu verstehen, daß der Truppenführer als solcher Abstand nahm, sich in den noch nicht ausgefochtenen Kampf der Meinungen zu mischen.

Ende der 50er Jahre hatte der Prinz den großen Einfluß erkannt, den die Einführung genau schießender und leicht zu ladender Gewehre auf die Verwendung der Artillerie haben müsse, welche den Standpunkt, den sie zur Zeit der Napoleonischen Kriege innehatte, nicht verlassen hatte. Selbst ein so erfahrener Artillerist, wie der General von Strotha meinte, daß zehn mit dem Zündnadelgewehr bewaffnete Schützen innerhalb ihres wirksamen Feuerbereichs jede Batterie am Abprotzen hindern oder zum Aufprotzen zwingen könnten, innerhalb 600 bis 800 Schritt von derartig bewaffneter Infanterie würde jede Batterie bisher ungekannte Verluste an Menschen und Pferden erleiden. Der Gedanke, daß man seit Einführung des Zündnadelgewehrs die Artillerie entbehren könne, daß die Infanterie sie völlig zu ersetzen imstande sei, war weit verbreitet und führte zur Erprobung der von General von Williſen empfohlenen Infanterie-

kanonen der „Amusetten“. Ein Beweis für den gesunden Sinn des Prinzen ist, daß er sich mit diesen Waffen nicht befreunden konnte, daß er vielmehr den weiteren Fortschritt der Artillerie in einer Vervollkommnung des Schrapnellschusses und in Einführung gezogener Geschütze sah, im Gegensatz zu einer lebhaften Gegenströmung unter Führung „Arkolays“ (Streubel), welcher die gezogenen Geschütze bei dem Fehlen eines wirksamen Schrapnell- und Kartätschenschusses ganz und gar verwarf. Auch die Generalinspektion der Artillerie hielt noch 1860 die gezogenen Geschütze geeigneter für die Defensive als für den Angriff. Die Verwendung der Artillerie der 5. und 6. Infanteriedivision im böhmischen Feldzuge zeigt entgegen diesen Ansichten eine Menge durchaus moderner Züge, die vermutlich auf die Einwirkung des kommandierenden Generals zurückzuführen sind. Die Bildung einer Armeeartillerie von 96 Geschützen, welche auf Tagemarsch-Entfernung hinter der Armee marschierte und welche man bei dem Fehlen des Korpsverbandes in der I. Armee nicht entbehren zu können glaubte, hatte sich jedoch nicht bewährt. Bei Podol, Gitschin und Münchengrätz war sie gar nicht, bei Königgrätz nur mit einigen Batterien ins Gefecht getreten. In den Friedensjahren nach 1866 erleichterte dann der Umstand, daß das Generalkommando des dritten Armeekorps sich in Berlin befand, daß die vom General von Hindersin und vom Prinzen von Hohenlohe vertretenen Ansichten über Artillerieverwendung schnellen Eingang auch im brandenburgischen Armeekorps fanden.

Mit Beendigung der Umbewaffnung mit gezogenen Hinterladungsgeschützen hatte die preußische Artillerie die beste Kanone Europas; z. T. hatten diese Geschütze schon in Böhmen ihre Probe bestanden. Was der Waffe damals fehlte, das waren richtige Anschauungen über ihre Verwendung. Von Bedeutung sollte es werden, daß vom Jahre 1866 ab die Stabsoffiziere der Artillerie

bei den Truppenübungen auch Detachements gemischter Waffen führten. Ein Vortrag des Prinzen Hohenlohe in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin 1868 zeigte den Truppenführern den richtigen Weg. Der Prinz Friedrich Karl, auf den das heldenmütige Verhalten der österreichischen Artillerie bei Sadowa, ihre Opferwilligkeit und ihre taktische Tüchtigkeit einen tiefen Eindruck gemacht hatte, machte sich diese Anschauungen zu eigen. Nur in den Ansichten über die Bildung einer Armee-Artillerie blieb er zunächst noch auf seinem bisherigen Standpunkte. Wenn er somit auf die Artillerie nur einen indirekten Einfluß ausübte, so hielt er im Frieden auf ihre richtige taktische Verwendung, und seine treffenden Instruktionen an die Infanterie und Artillerie, aus dem Hauptquartier Alzey vom 31. Juli 1870, weisen beide Waffengattungen noch einmal kurz auf ihre Bedeutung hin.

Die Artillerie soll möglichst frühzeitig und stark auftreten, ihre Hauptwirkung liege auf höchstens 1500 Metern; sie sollte keinen Fernkampf führen, sondern stets möglichst auf wirksame Entfernung an den Feind herangehen. Verschießen der Munition dürfe niemals eine Veranlassung sein, die Stellung zu räumen, Hinwegschießen über die anderen Waffen sei nach Möglichkeit zu vermeiden. „Partikularbedeckungen der Batterien sind nicht immer nötig. Die nächsten Truppen sind für die Sicherheit der Artillerie verantwortlich. Sind aber Partikularbedeckungen nötig, wie bei rückwärts oder in den Flanken postierten Batterien, so werden dazu nicht Züge, sondern eine Eskadron oder eine Kompagnie, selbst ein Bataillon verwendet.

Die Korpsartillerie tritt als Schlachtenkörper, nicht als Reservekorps auf, ebenso ist ein gemeinsames Auftreten der Divisionsartillerie abteilungsweise wünschenswert.“ Geplant hatte der Prinz die gemeinsame Verwendung der bei den Korpsartillerien aller Armeekorps vorhandenen reitenden Batterien als eine „Armee-

reserveartillerie". Es ist aber nur bei diesem Plane geblieben; verwirklicht ist er nicht, wohl der beste Beweis, wie die Anschauungen über die Artillerietaktik in der Armee sich geändert hatten.

III.

Der Prinz und die Kavallerie.

Ganz besonders seit seiner ersten Waffentat im badischen Feldzuge fühlte sich der Prinz zur Kavallerie hingezogen, ihre Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist auf das engste mit seinem Namen verknüpft. In langer Friedenszeit hatte man sich daran gewöhnt, den Wert einer Reitertruppe nach dem Futterstande und nicht nach der Leistungsfähigkeit ihrer Pferde zu beurteilen. Hierdurch wurde die Vorliebe für kurze Gänge und eine übertriebene Neigung zu reinem Schulreiten entwickelt. Viele erkannten diese Übelstände. In den vierziger Jahren schrieb z. B. ein höherer Kavallerieoffizier, dem es sehr ernst um die Fortschritte seiner Waffe war: „Der lange Frieden, das immer kostspieliger werdende Material, das Streben nach taktischer Zierlichkeit auf Kosten der taktischen Tüchtigkeit, das oft ungemessene Ringen und Buhlen um Beifall in meist unwesentlichen Dingen, das Auftauchen neuer Theorien, welche mit der Länge des Friedens sich immer ausbreiten, lieb gewordene Gewöhnungen und die stille Voraussetzung, daß es in den nächsten zehn Jahren doch zu keinem Kriege kommen werde, — alles dies zusammengenommen, hat keineswegs dazu beigetragen, bei der Kavallerie den Geist zu nähren und zu pflegen, den dieselbe vor 30 Jahren aus dem Krieg mitgebracht hat." „Die Reiterei", schreibt Oberst von Krane in seinem bekannten Werke über Reiterei, „hatte sich vom Felde in

die Bahn zurückgezogen und gefiel sich in der größten Gleichmäßigkeit der Formen, Künstlichkeit und falsch verstandener Feinheit. Man nahm Zusammenstellungen des Pferdes vor, die den Zwecken der Soldatenreiterei nicht entsprachen und verfiel in abgekürzte Tempos, die dem Lebensprinzipe der Kavallerie, der Geschwindigkeit vollkommen entgegenstanden. Das Element der Kühnheit und jugendlichen Frische, die Freude an Wagnissen, an der Barriere und Karriere lagen tief darnieder und wer sie liebte, galt für einen rohen Pferdequäler."

Der Beginn der Reformbewegung verbindet sich mit den Namen von Borstell und von Wrangel. Letzterer versuchte an die Überlieferungen der friederizianischen Kavallerie anzuknüpfen und diese den veränderten Verhältnissen anzupassen. Sein Ziel war, die höchsten Anforderungen an den Mann und das Pferd zu stellen, die Eskadrons zu beweglichen und selbständigen Gliedern der Regimenter heranzubilden, die Führer für Bewegungen in größeren Verbänden zu schulen. Größere Übungen fanden 1853, 1857 und 1861 statt, an denen der Prinz Friedrich Karl in den verschiedensten Dienststellungen teilnahm, so z. B. unter dem General von Wrangel als Führer der Avantgarden-Brigade (1853) und 4 Jahre später als Führer einer Kavalleriedivision und dann eines Kavalleriekorps von 40 Eskadrons mit 6 Batterien. Diese Übungen boten ihm Gelegenheit in der Führung eines großen Kavalleriekörpers das Erlernte und Selbsterdachte zu prüfen und weiter zu entwickeln.

Aus dieser Zeit kavalleristischer Tätigkeit stammt eine für die Zeit des Prinzen sehr bezeichnende Stelle in den „Notizen für den Gebrauch im Felde": „Was unserer heutigen Kavallerie fehlt, ist nicht derjenige Mut, sich aufs äußerste zu schlagen, sondern der, alles zu unternehmen, das Unmögliche zu wagen. (Wiesenthal?) Was würde man z. B. heute sagen, wenn man von einer Kavallerie verlangte, über den kleinen Belt zu schwimmen,

wie es der Hetman Czarnecki mit ſeinen Polen am 1. Januar 1658 tat? Würde man es nicht lächerlich finden, über den Dnieper oder die Elbe mit ganzen Kavalleriekorps ſchwimmen zu wollen, wie es die Polen und Schweden mehrfach taten? Was würden unſere heutigen Kavalleriſten für Geſichter machen, wenn man verlangte, ſie ſollten 15 Meilen in einem Tage zurücklegen und dann noch ein Gefecht liefern, wie es Torſtenſons Kavallerie 1645 bei Jüterbogk tat?"

Wie belebend ſeine ganze Tätigkeit in dieſer Zeit kavalleriſtiſchen Tiefſtandes wirkte, zeigt eine Stelle aus den Tagebüchern Verſens, des ſpäteren Kommandierenden Generals des III. Armeekorps: „Mit dem Prinzen Friedrich Karl kam Leben in die alte Maſchine. Bis dahin war das Exerzieren zum Sterben langweilig. Es wurde nach vorausgegangener langer Inſtruktion der Kommandeure ein Moment durchgemacht, dann war eine Stunde Pauſe, weil die Kommandeure wieder zuſammengerufen waren und von neuem inſtruiert wurden. Dann ging es wieder weiter. Trotz mehrſtündigem Aufenthalts auf dem Exerzierplatz war nichts geritten, und niemand hatte etwas profitiert. Zu einem Brigadeexerzieren wurde lange vorher die Dispoſition (Speiſekarte) ausgegeben und dieſe dann abgerollt. Es wurden einige hübſche Bilder zuſammengeſetzt und dieſe abgeritten. Alles ging glatt und höflich ab, die Regimenter ritten befriedigt nach Hauſe — man kannte eben nichts beſſeres.

Da kam der Prinz Friedrich Karl mit ſeiner Energie und der Befähigung, den einmal gefaßten Entſchluß rückſichtslos durchzuführen. Seinem Renommee gingen Taten voraus, bei denen er den vollen Manneswert erprobt und erwieſen hatte. Seitdem hatte er es ſich angelegen ſein laſſen — und hat nie aufgehört — ſich in allen militäriſchen Branchen zu orientieren und zu vervollkommnen. Er iſt gleich guter Infanteriſt wie Jäger und Kavalleriſt — wenn ihm auch das ſchöne ritterliche

und leichte Element der letzteren Waffe eine größere Vorliebe für diese gibt.

Der Prinz brachte also in alle Dienstzweige mehr Natürlichkeit. Konnte er auch die Vorbereitungen zu den Königsparaden nicht abschaffen, so stellte er doch alles Parademäßige da ab, wo es eben unnötig war. Überall trat ein rationeller Betrieb des Dienstes ein. Alles wurde zurückgeführt auf den wirklichen Nutzen. Das Egalisieren nach Schemas und Schablonen hörte auf. In dem Exerzieren der drei Regimenter in der Brigade gab der Prinz seine „leitenden Grundsätze" heraus, wodurch das Exerzieren von nun ab ohne vorher ausgegebene Disposition, dabei fließend und in echt kavalleristischem Geiste ausgeführt wurde. Das Wesen desselben bestand eben darin, daß die Führer des zweiten und dritten Treffens ihre Bewegungen nach denen des ersten einrichten mußten und zum selbständigen Handeln gezwungen wurden."

Nachdem so der Prinz gründlich die ganze Stufenleiter der Schule bis zum Führer großer Reiterkörper durchgemacht, trat er an die Stelle seines großen Lehrmeisters, das Werk selbständig weiter fördernd, welches dieser begonnen hatte. Ihm war es beschieden, im Felde prüfen zu können, was er in der Schule des Friedens geschaffen, dann nach dem hierdurch gewonnenen Maßstabe die letzte Hand an sein Werk zu legen. Als der Prinz an die Spitze des III. Armeekorps gestellt wurde, da brachte schon die Art seiner Besichtigungen neues Leben in die Truppe, besonders liebte er es, die Truppen, die er inspizieren wollte, zu überraschen. Eines Tages brach er von Potsdam auf zum Besuche der 6. Kürassiere in Brandenburg. Er fand nicht alles so, wie er es gehofft hatte; denselben Tag noch ritt er von Brandenburg nach Rathenow zu den Zietenhusaren. Auch hier war nicht alles nach seinem Sinn. Aber der Dienstbetrieb der Kavallerie änderte sich sehr bald und zusehends.

„Die Reiterei," so heißt es in einem dem Prinzen gewidmeten Nachruf, „lernte in ihm ihren Meister kennen, und der frischunternehmende Geist, der mit den Jahren in sie zurückgekehrt ist, muß hauptsächlich auf des Prinzen Tätigkeit zurückgeführt werden. Unter ihm hieß es, auf dem ‚qui vive' stehen".

In noch erhöhterem Maße als bei der Infanterie verlangte der Prinz die individuelle Ausbildung der einzelnen Reiter; „mit Geschick, Überlegung und Anstand soll der Mann es verstehen, sein Pferd aus dem Gliede herauszureiten und einzeln zu produzieren und zu tummeln und seine Waffen zu gebrauchen" (Befehl vom 15. IV. 1861) ... Es wird sich stets zeigen, daß diejenigen Reiter, die ihr Pferd am meisten in der Gewalt haben und kurz zu wenden verstehen, die Überlegenheit selbst gegen mehrere gleichzeitige Gegner behaupten. Und so wird diese Übung wieder dazu beitragen, jedem einzelnen die Überzeugung zu verschaffen, daß er vor allem gut reiten lernen muß und daß er, Herr seines Pferdes, im Sattel unüberwindlich ist." „Auf den ebenen Exerzierplätzen allein propre zu reiten, genügt nicht. Vielmehr muß dahin gestrebt werden, diese Propretät auch im Terrain und beim Manöver beizubehalten, wo die Aufmerksamkeit der Reiter auf ihre Pferde natürlich größer wird und im Vereine mit derjenigen auf das ungewohnte Treiben um sie her, gewöhnlich nachteilig auf die Ordnung wirkt." So sollte, um die Gewandtheit zu fördern, der Springbalken nicht an einer der Seiten des Platzes, sondern mitten auf demselben liegen, so daß er bei Linienbewegungen von einem Teil übersprungen werden mußte. „Es empfiehlt sich gewiß, oft, aber lebendig und deshalb kurz zu exerzieren. Dann bleiben Reiter und Pferde frisch und es sind weniger Ruhetage nötig. An den wirklichen Ruhetagen (in der Woche), wenn es das Wetter erlaubt, will ich, daß von jetzt ab die Pferde auf Decke spazieren geritten werden. Zu des

großen Königs Zeit mußte alle Kavallerie, sogar am Sonntag nachmittag, täglich den Pferden Bewegung machen. Die Pferde der Offiziere stehen auch keinen Tag im Stall, am wenigsten in der Zeit, in welcher ihnen besondere Arbeit zugemutet wird.

Festes Fleisch, gesunde Beine und Leistungsfähigkeit sind besser, als dicke Pferde, die Fett auf den Lungen haben. Felddienstübungen wechseln nach Bedarf und Beruf der Regimenter, wenn diese nicht im Frühjahr zusammengezogen werden, mit dem Exerzieren ab."

Neben der individuellen Ausbildung im Reiten und Fechten stand ihm die Felddienstausbildung sehr hoch. Der Prinz unterscheidet in einem Erlasse vom 2. August 1869 die Taktik der Divisionskavallerie, in der sie als Hilfswaffe der anderen Waffengattungen auftritt, die Entscheidungs- und die Detachementstaktik: als solche bezeichnet der Prinz „die Verwendung der Kavallerie ev. in Verbindung mit der Artillerie zu selbständigen Zwecken. Sie ist die Form, eine Kavalleriemasse in mehreren geteilten Einheiten zu bewegen — im Gegensatze zu der einheitlichen Masse der Entscheidungstaktik. Sie hat dabei manche Vorzüge für die Ausbildung der Unterführer, geringere für die Ausbildung des Kavallerieführers, von welchem hier mehr Leitung als Führung verlangt wird."

Im Felddienst schied der Prinz frühzeitig das rein Formale von dem Wesentlichen des Dienstes, viel Gewicht wurde auf ausgedehnte Patrouillenritte gelegt. Aus den Jahren 1868 und 1869 stammen eine Reihe Bemerkungen, die auch noch heut von unbedingtem Wert sind. „Die Kavallerie soll nicht nur Auge und Ohr der Armee sein, d. h. alle Bewegungen des Gegners auf das genaueste beobachten, sondern sie soll auch die Operationen der eigenen Armee letzterem verbergen.

Die Kavallerie ist deshalb mit einem Schleier zu vergleichen, der die Armee umgibt. Er soll elastisch,

aber unzerreißbar sein. Selbstverständlich also gehört die Kavallerie an die Tête der Truppen, denen sie weit vorauseilt, um ihnen Ruhe im Marsch und Lager, dem Feldherrn aber durch bestimmte Meldungen Sicherheit der Dispositionen zu verschaffen."

Als vollendetes Beispiel der Leistungen der Kavallerie in dieser Beziehung wurde die Avantgardenkavallerie unter Oberst von Katzler im Jahre 1813 hingestellt.

„Das unausgesetzte Bleiben am Feinde unter allen Umständen muß verhindern, daß die Fühlung mit ihm je verloren gehe. Nach gewonnenem Treffen übernimmt die Kavallerie die rücksichtslose Verfolgung im Sinne Gneisenaus nach der Schlacht von Waterloo. Stehen zwei Armeen sich gegenüber, so hat die Kavallerie die Stellung des Feindes aufs genaueste zu erkunden."

„Wenn die Infanterie sich anschickt, irgendein Objekt anzugreifen oder zu verteidigen, so gehen in jeder Flanke ein Offizier und ein bis zwei Reiter in einiger Entfernung (außerhalb des Gewehrschusses) im Galopp seitwärts vorwärts, um zu sehen, was man über Aufstellung und Bewegung des Feindes seitwärts und hinter dem Objekt wahrnehmen kann, um dies sofort dem Detachementsführer zu melden.

Das Aussetzen der Marsch- und Gefechtsvorposten muß in der Zeit von 2—10 Minuten (?) fertig sein, wenn auch das Terrain, auf dem dies stattfindet, eine halbe Meile und mehr Ausdehnung hat. Verbessert kann nachher immer noch werden. Nur vor allem die größte Geschwindigkeit und Meldung, daß die Posten stehen.

Man muß nicht ohne Not mit „Gewehr auf" reiten und absitzen, wo und wann man irgend kann.

Augen und einzelne Reiter überall, um nicht überrascht zu werden, sondern immer selbst überraschen (alles verdeckt) Führer (besonders Eskadronschefs) niemals an der Truppe kleben, sondern da, wo sie sehen und übersehen können. Andere führen die Truppen nach und

achten auf die Zeichen mit der Hand und dem Arme (erst das Exerzierreglement von 1876 hat diese wichtige Übung durch seine §§ 110 und 172[2] obligatorisch gemacht,) die der Führer gibt. (Alles still.)

Was der Eskadronschef in solchen Fällen besonders ins Auge zu fassen hat, ist die Schonung seiner Leute und seiner Pferde; es gilt den Truppenteil seinem Könige zu erhalten und dabei doch eine genügende Sicherheit zu erzielen. Fast könnte man sagen, daß ein einmaliger gelungener Überfall des Feindes geringere Verluste herbeiführen wird, als der Sicherheitsdienst zur Folge hat, wenn er ohne Rücksicht auf das Material der Truppe geleistet wird."

Die Bestimmungen des Prinzen für die Exerzierausbildung gaben die Grundlage für unser neues Kavallerieregelement. Ihm verdanken wir die Entwicklung und weitere Ausbildung der Eskadronskolonnentaktik; die erste Anregung zur Beseitigung des hemmenden Begriffes der Inversion; die Richtung nicht durch das Auge, sondern durch Tempo und Direktion; die Befreiung von einer Menge überflüssiger, zweckloser und deshalb schädlicher Übungen; die Zurückführung der Attacke auf die Grundbedingung ihres Erfolges: Geschlossenheit und höchste Vehemenz; die Förderung der Terrainreiterei. Durchdrungen von der Wichtigkeit geschlossener Attacken wurde bei Vorstellungen auf das Vorführen der Schwärmattacke verzichtet. So sagt er in der Instruktion vom 15. April 1861: „Es ist ein größerer Wert als bisher darauf zu legen, daß geschlossene Attacken, auch während des ganzen eigentlichen Choks, geschlossen bleiben.

Deshalb ist es erforderlich, daß sich nie mehr als zwei Glieder bilden, daß kein Flattern der Flügel stattfindet, daß das zweite Glied, wie das Exerzierreglement es vorschreibt, vom Anreiten zur Attacke ab und auch in der Karriere, statt einen, zwei Schritte vom ersten Gliede abbleibt und daß die Fühlung, Bügel an Bügel,

wie in jeder Gangart, so auch im Chok, beibehalten bleibe."

Auch in der Karriere sowie in jeder anderen Gangart heißt es ganz richtig: „Tempo ist Richtung". Wichtiger ist es, daß die Linie geschlossen an den Feind kommt, als daß jedes ungewöhnlich schnelle Pferd völlig ausläuft. Der systematischen Entwicklung der Karriere wurde besondere Beachtung zugewendet.

In der Entscheidungstaktik sucht der Prinz, fußend auf friderizianischen Vorschriften, der Kavallerie ein erfolgversprechendes Eingreifen in den Kampf zu ermöglichen. Die Entscheidungstaktik „ist begründet auf die Verbindung der drei Waffen im größten Maßstabe, insofern als in der Regel Infanterie und Artillerie das Ihrige getan haben müssen, ehe die Kavallerie die Entscheidung bringt — sei es, das schwankende Gefecht herzustellen, sei es, den vorbereiteten Sieg zu vervollständigen und auszubeuten. Ist aber dieser Augenblick gekommen, so muß die Kavallerie frei sein vom jedem hemmenden Einfluß. Deshalb ist die Verbindung mit Artillerie nicht angemessen. Die Entscheidungstaktik besteht — mehr als jede andere — in dem überraschenden, schnellen und kühnen Entschluß — und der rücksichtslosen Durchführung desselben. Die Überraschung wird durch die Artillerie beeinträchtigt, wenn diese, — wie oft beliebt — den Angriff vorbereiten soll, die rücksichtslose Durchführung des Entschlusses wird gehemmt, wenn der Führer im ängstlichen Gefühl, die Artillerie zu exponieren, auf deren Schutz bedacht sein will." Diese Anschauungen gaben der Kavallerie die Möglichkeit, die Gleichberechtigung mit den anderen Waffen zu erringen.

Der Prinz war schon frühzeitig ein überzeugter Anhänger der Dreitreffentaktik. „Die gegenseitige Unterstützung der „drei Treffen aus der Tiefe," schreibt Oberst Kähler, „eine derartige Verschiebung derselben zu einander, daß durch diese stets eine Wirkung auf die Flanke

des Gegners, eine Sicherung der eigenen Flanke herbeigeführt werde; richtige Direktion, Geschlossenheit und Aufrechterhaltung der beiden Glieder in der Attacke waren fernere Kardinalpunkte, die als solche stets von neuem betont, in denen höchste Vollkommenheit angestrebt wurde, wobei die vielfach noch immer schwerfälligen Bewegungs- und Entwicklungsformen des damaligen Exerzierreglements um so mehr als eine nicht immer leicht zu überwindende Schwierigkeit ins Gewicht fielen, als man an höheren Stellen einer Abänderung derselben, nachdem nur vor kurzem der Kampf um das neue Reglement zum Abschluß gekommen, wenig geneigt war. Sämtliche Übungen, sei es in den bloßen Evolutionen, sei es mit einer untergelegten kriegerischen Idee, durchdachte der Prinz vorher auf das sorgfältigste und schrieb den beabsichtigten Verlauf für sich nieder, die Ausführung geschah jedoch stets aus dem Sattel durch Vermittelung von Ordonnanzoffizieren, ohne jede vorher ausgegebene Disposition. Das gleiche forderte er von den seinem Befehl unterstellten Offizieren."

Keineswegs hatte die Waffe seinen Anforderungen im Kriege gegen Österreich genügt, so brav die Kavallerie sich auch geschlagen hatte, ihre Leistungen waren weit hinter den Anforderungen zurückgeblieben, die der Führer an sie stellen mußte. Die Mängel lagen aber weniger in dem vom Prinzen durchgeführten System der Ausbildung, als vielmehr in dem mangelnden Verständnis aller Führer, sie am richtigen Flecke auch richtig zu gebrauchen. Der Prinz war ein großer Verehrer Stuarts und suchte seine Art der Kavallerieverwendung auch bei uns einzuführen.

Dem Einfluß des nach dem Kriege 1866 zum Inspekteur der Kavallerie ernannten Prinzen ist es zu danken, wenn von den Kavalleriedivisionen der II. Armee im deutsch-französischen Kriege den Forderungen Moltkes „Kavallerie voraus!" sofort entsprochen wurde; die Zeit

nach dem Kriege von 1866 war aber zu kurz gewesen, um Begriff, Ziel und Mittel der „Entscheidungstaktik“ zum Gemeingut der ganzen Reiterei zu machen. Nicht vergessen darf man, daß die überraschenden Erfolge des Zündnadelgewehrs, der Umstand, daß keine Attacke der braven österreichischen Kavallerie auf Infanterie Erfolg gehabt hatte, die geringen Leistungen des preußischen Reservekavalleriekorps bei Königgrätz der Entwicklung einer Entscheidungstaktik in den wenigen Jahren zwischen beiden Kriegen ungünstig waren. Auch bei den Friedensübungen herrschte die Neigung, Attacken auf Infanterie als gescheitert zu betrachten. Was der Prinz für die Attacke auf Infanterie (Stoß auf Stoß) und auf Batterien (Schwärmattacken in der Front, geschlossene Abteilungen gegen die Flanken) empfohlen hatte, hätte unbedingt für Erfolge ausgereicht. Die Verwirklichung seiner Bestrebungen war der anhaltenden Arbeit in den Jahren nach dem großen Kriege vorbehalten. Der Same war vom Prinzen gelegt, auf die Reglementarisierung der Erfahrungen, auf die Erprobung bie den großen Übungen hat er unverkennbaren Einfluß gehabt.

Namentlich war es auch der General Karl von Schmidt, der die Ideen des Prinzen Karl mit Lebhaftigkeit ergriff und sie zum Allgemeingut der Armee machte. Erst langsam hatte sich der General, dem ein Vorgesetzter vor dem Kriege schon die Befähigung zum Brigadekommandeur abgesprochen hatte, die Anerkennung des Prinzen erkämpfen müssen. Vielleicht lag es daran, daß General von Schmidt in seiner peinlichen Gewissenhaftigkeit im Kleinen, dem Prinzen zu sehr in dem Bereich von Exerzierplatz und Reitbahn blieb, als es ihm für einen höheren Führer geboten schien. Auch im Felde hatte es an unliebsamen Zusammenstößen zwischen beiden nicht gefehlt; aber als dann der Prinz den General von Schmidt erst als Führer kennen und schätzen gelernt hatte, war auch seine Anerkennung um so rückhaltloser gewesen. In Tours

nannte der Prinz ihn „den ersten Kavalleristen, ersten Avantgardenführer und bravsten General der Armee“, als der General von Schmidt starb, schrieb der Prinz dem Sohn des Verstorbenen: „Ist er nicht unersetzlich? Sind seine Fähigkeiten und Eigenschaften auch so ausgenutzt worden, wie es das Wohl des Königs und des Staates, wie es auch die Kavallerie bedurfte?“ Auf Veranlassung des Prinzen wurde dann der Nachlaß des Generals geordnet und das für Ausbildung und Verwendung der Reiterwaffe Wichtige herausgegeben unter dem Titel „Instruktionen des Generals von Schmidt, betreffend die Erziehung und Führung der Reiterei von dem einzelnen Mann und Pferde bis zur Kavalleriedivision“. Einen Monat nach dem Tode des Generals wurde einer der hervorragendsten Herrenreiter der Armee, von Rosenberg, zum Kommandeur des Zietenhusarenregiments ernannt. Schon als junger Offizier hatte Rosenberg durch seine Leistungen bei Tobitschau, dann durch seine Erfolge als Herrenreiter die Aufmerksamkeit des Prinzen gefesselt. Gerade eine solche Persönlichkeit mußte ihm als Kommandeur der Zietenhusaren erwünscht sein. Was der Prinz vor einem Jahrzehnt erstrebt hatte, das erreichte der neue Regimentskommandeur, indem er die Einzelausbildung von Mann und Pferd zu einer selbst vom Prinzen für unerreichbar gehaltenen Höhe entwickelte. „Verwegen sollen die Kerls reiten und zu Hause sein auf ihren Pferden“, war der von dem neuen Kommandeur aus friderizianischer Zeit übernommene Grundsatz. — Auf die Anregung des Prinzen, der bis zu seinem Tode in lebhaftem Verkehr mit Rosenberg blieb, sind auch sicherlich die Fortschritte zurückzuführen, die in dem Reglement für die Kavallerie vom Jahre 1876 zum Ausdruck kommen.

Als der Prinz im Jahre 1881 die großen Kavalleriemanöver bei Konitz geleitet hatte, an denen eine schon im Frieden formierte und eine erst unmittelbar vor den Übungen

zusammengestellte Kavalleriedivision teilgenommen hatten, war ihm dieses Veranlassung, die hier gesammelten Erfahrungen niederzuschreiben, die er, unter dem Titel zusammengefaßt: „Direktiven für die Ausbildung einer kombinierten Kavalleriedivision", dem von ihm hochgeschätzten General von Tümpling zur Begutachtung zuschickte. Dieses war seine letzte größere, der Kavallerie gewidmete Arbeit.

IV.

Der Prinz als Feldherr.

Die Tat, durch Wort und Beispiel die preußische Armee in dem Augenblicke zum Bewußtsein ihrer Kraft erzogen zu haben, da sie Gefahr lief, dieses Bewußtsein zu verlieren, wird die Geschichte stets als die bedeutendste Tat aus dem reichen Leben des Prinzen bezeichnen müssen. Er war der Vertreter einer großen Bewegung eines sich aufraffenden und neusammelnden Volkes, und er hat seinen Beruf zunächst im engen Rahmen des III. Armeekorps, dann durch dieses vorbildlich auf die ganze Armee wirkend, treu erfüllt.

Was sein Armeekorps in rastloser Friedensarbeit gelernt hatte, das sollte es in Schnee und Eis, an der Schlei, bei Düppel und Alsen zeigen. Sehr schmerzte es den Prinzen, daß er seine „liebe und tüchtige 5. Division nicht mitnehmen" durfte. Wie er dem General von Tümpling am 14. Januar 1864 schrieb, hoffte er das gesamte III. Armeekorps bald auf dem nämlichen Gefechtsfelde zu vereinigen. „Der gewohnte Verband, die gewohnten Führer machen stärker, und das III. Armeekorps kann in diesem Falle leicht für $1\frac{1}{2}$ Armeekorps gelten." Der Krieg gegen Dänemark war eine treffliche Vorübung für einen Krieg in größeren Verhältnissen.

Die eigenartigen Erscheinungen dieses Feldzuges boten ferner dem vielseitigen Geiste und dem Charakter des Prinzen Gelegenheit, sowohl seine Arbeitsfreudigkeit, als auch seine Urteilskraft zu betätigen und seine bisher wenig bekannten, großen Eigenschaften vor aller Welt zu enthüllen. In den Worten des gemeinen Mannes „Prinz allezeit voran", lag mehr der Ausdruck dessen, was der gewöhnliche Mann im allgemeinen, als im besondern über die Art der Kriegführung des Prinzen fühlte.

Das Volk schuf sich ein Idealbild und, wie es in Blücher den Husarengeneral zu sehen liebte, so verband es mit dem Prinzen das Bild eines an der Spitze der Reiterei mit geschwungenem Säbel über das Blachfeld dahinstürmenden Husaren. Eine Reiternatur, der das Wagen weit über das Wägen geht. Doch wie falsch wäre das Bild! Die Welt beging in der Beurteilung des Prinzen einen Irrtum, daß sie sein erstes mit der Attacke von Wiesenthal verknüpftes Bild nicht loswerden konnte, sie übersah, daß der junge Husarenmajor älter, daß aus ihm ein General, und aus dem General ein Feldherr geworden war, dessen ganzes Dasein nach und nach im Verkehr mit sich selbst aufging. Nicht Leichtigkeit, sondern Ernst war der Urgrund seines Charakters, Vorsicht und Gründlichkeit seine Art, allen Vorfällen und Begebenheiten auf dem Gebiet nachzugehen, das er sich selbst von früh auf als Lebensziel gewählt, das militärische; und als Hohenzoller hieß seine Parole: Arbeiten, nochmals arbeiten und wieder arbeiten. Nichts vermochte des Prinzen Geduld und Langmut zu erschüttern, bis er den Augenblick für gekommen hielt, große Erfolge mit verhältnismäßig kleinen Einsätzen zu erringen. Der Sturm auf die Düppeler Schanzen sowie der Übergang nach Alsen sind relativ vollkommen in Erkenntnis und Bereitstellung aller notwendigen Mittel; sie haben bisher vor jeder Kritik standgehalten und sie werden stets zu

den bestgeleiteten Operationen in der Kriegsgeschichte zählen.

Im Kriege gegen Österreich stand der Prinz an der Spitze der aus der Oberlausitz nach Böhmen einmarschierenden I. Armee. Mag man es immerhin tadeln, daß er die Reiterei am Ende der Armee beließ, statt sie an die Spitze zu nehmen, auch hierin liegt gerade die Eigenschaft, in der der Prinz groß war, seine „Vorsicht". War es doch immer möglich, daß bei Beginn des Krieges die preußische Reiterei eine Schlappe durch die berühmte österreichische hätte erleiden können, und Schlappen wirken niederdrückend, entmutigend. Bei einem weitergehenden Gebrauche der Reiterei hätte der Prinz vermutlich die feindliche an der Iser stehende Armeegruppe von der österreichischen Hauptarmee trennen und in eine sehr schwierige Lage versetzen können, weil frühzeitige Meldungen dann den Prinzen in den Stand gesetzt hätten, früher über Gitschin vorzudringen, als es geschah. Das bedächtige Vorgehen des Prinzen entsprach wenig den Wünschen Moltkes und den Forderungen der Gesamtlage, nicht vorteilhaft erscheint es neben dem schnelleren Vorschreiten der kronprinzlichen Armee.[5]) Die Erklärung dürfte in der Anschauung des Prinzen liegen, nur mit versammelter Macht schlagen zu wollen, der, um mit Clausewitz zu reden, den „Sieg nur mit der Sichel, nicht mit der Sense schnitt." — Die Kritik würde vielleicht anders urteilen, wenn am 27. Juni 1866 die feindliche Armee bei Münchengrätz standgehalten hätte. — Wie er es in seinen „Notizen" ausgesprochen hatte, wollte er sich in seinem Handeln nicht das Gesetz vom Feinde vorschreiben lassen. Auf unsicherer Grundlage mußte daher gehandelt werden. Auch ein Napoleon hatte in seiner Feldherrnlaufbahn ähnliches zu verzeichnen. Der verfehlten Konzentration bei Gera 1806 folgte wenige Tage später der Sieg von Jena. Das Handeln des Prinzen entspricht in diesen Tagen durchaus den von ihm in den

„Notizen" niedergeschriebenen Sätzen: „Vor allen Dingen muß man nur etwas wollen und den eigenen Willen müssen alle oder doch möglichst viel Untergebene teilen. Wer da will, der kann auch, denn der Wille ist schon halbe Tat. Bedenken und Unsicherheit wegen der Wahl der Mittel hat nur derjenige, welcher nicht die Kraft hat, zu wollen." Aber dem Prinzen fehlte es durchaus nicht an dieser Kraft zum Wollen, das zeigt der Entschluß zur Schlacht von Königgrätz, nachdem drei Stunden vorher im Gespräch mit dem obersten Kriegsherrn beschlossen war, „den erschöpften Mannschaften ein bis zwei Ruhetage zu gönnen," um am 3. Juli erst einmal den Feind zu erkunden. Mittlerweile hatte sich aber in den späten Nachmittagsstunden des 2. Juli durch mehrere vom Prinzen angeordnete Erkundungen ergeben, daß noch erhebliche Kräfte des Feindes, aller Wahrscheinlichkeit nach sogar die ganze Armee Benedecks auf dem rechten Ufer der Elbe stände; nicht ausgeschlossen war es, daß ein so unternehmender Führer wie Benedeck die Lage zu einem Angriffsstoß ausnutzen würde. Eine solche günstige Gelegenheit mußte ergriffen, dem Feinde im Angriffe zuvorgekommen, ihm jedenfalls nicht die Zeit gelassen werden, hinter die schützende Flußlinie zurückzugehen. Um 9 Uhr abends wurden die Befehle an die Divisionen der I. Armee erlassen, um $9^3/_4$ Uhr reitet ein Ordonnanzoffizier in das Hauptquartier des Kronprinzen, um diesen zu bitten, „mit dem Gardekorps oder mehr über Königinhof zur Sicherung meines linken Flügels in der Direktion auf Josefstadt auf dem rechten Elbufer vorgehen zu wollen." Dann eilte der Chef des Stabes, General von Voigts-Rheetz, nach Gitschin, um dem Großen Hauptquartier von den getroffenen Anordnungen Meldung zu erstatten und eine gemeinsame Leitung beider Armeen in der bevorstehenden Schlacht zu erwirken. Um 11 Uhr abends wird in Gitschin der kurze Befehl ausgegeben, der dann zur Schlacht von Königgrätz führte.

Als die erste Armee zwischen 7 und 8 Uhr früh in den Kampf trat, da war der ablehnende Bescheid des kronprinzlichen Oberkommandos auf das Schreiben des Prinzen Friedrich Karl noch nicht eingetroffen. Erst auf den Befehl vom großen Hauptquartier „mit allen Kräften gegen die rechte Flanke des voraussichtlichen feindlichen Anmarsches vorzugehen", und sobald als möglich einzugreifen, war bei der zweiten Armee der Vormarsch befohlen. Wenn auch das Eingreifen des Kronprinzen sich erheblich später, als erwartet wurde, geltend machte, so hatte doch das mustergültige Anpacken der I. Armee den Feind veranlaßt, alles in den Frontalkampf hineinzuwerfen und seine Flanke zu entblößen, in die nun der Stoß der kronprinzlichen Armee um so wuchtiger geführt wurde. Mit dem kühnen, wohlerwogenen Entschluß zur Schlacht hat der Prinz alle Kritiker entwaffnet, die seiner Führung Zaudern und Unentschlossenheit vorwerfen möchten. „Deine Armee hat Großes geleistet!" war das hohe Lob, welches der oberste Kriegsherr dem Führer der I. Armee angesichts der feindlichen Hauptstadt spendete. „Die Armee wird noch mehr leisten können, als sie in diesem Feldzug geleistet hat!" so lautet die mit flammender Begeisterung ausgesprochene Antwort des Prinzen. Es war fast wie ein Eid, den er tat, ohne damals schon zu ahnen, wie bald er Gelegenheit haben sollte, dieses Wort einzulösen. Welch hohes Ideal dem Prinzen aber für die Schlachtentätigkeit vorschwebte, das läßt sein letzter Armeebefehl aus dem böhmischen Feldzuge ahnen: „Ich habe Eure Kräfte im Marschieren mehrfach bis zum Äußersten in Anspruch genommen. Im Kampfe haben aber nur wenige Truppen von uns ihr Äußerstes tun müssen. Ich habe deshalb, so schnell, glücklich und ruhmreich der jetzt vollendete Siegeslauf auch für uns, wie für die ganze Armee gewesen ist, dennoch in Eurem Namen dem König die Versicherung geben dürfen, seine Armee könne noch

weit mehr leisten als sie geleistet hat. Prägt Euch dies ein und zu geeigneter Stunde denkt daran!" Und diese Stunde sollte für das III. Armeekorps bald genug schlagen. Obwohl am 22. September 1866 zum Inspekteur der Kavallerie ernannt, konnte der Prinz sein Korps auch für den großen Kampf mit Frankreich, den er immer im Auge gehabt hatte, vorbereiten.

Seine bisherigen Leistungen hatten den Prinzen auf eine Höhe des Standpunktes in den Augen des Volkes erhoben, daß seine Ernennung zum Oberbefehlshaber der stärksten Armee, der zweiten, als es im Juli 1870 zum Kriege mit Frankreich kam, ebenso natürlich als notwendig erschien. Nie ist einem Heerführer größeres Vertrauen entgegengebracht, nie fühlte sich ein Heer mehr berechtigt, in der Person seines Führers die Verheißung des Sieges zu erkennen. „Ihr Erscheinen, Königliche Hoheit, ist ein Armeekorps wert!" rief ihm in kritischer Stunde bei Vionville sein Stabschef zu.

Den Rahmen dieser, dem Prinzen Friedrich Karl als Erzieher gewidmeten Arbeit würde es weit übersteigen, eingehend seine Feldherrntätigkeit im Kriege gegen Frankreich zu würdigen. Die August-Operationen allein geben schon genügende Grundlagen, um das Eigenartige des Feldherrntums des Prinzen zu würdigen, aber auch diese können hier nur in ihren wesentlichsten Zügen gestreift werden, namentlich insofern seine Tätigkeit erzieherisch wirkte.

Die II. Armee (Garde, II., III., IV., IX., X. und XII. Armeekorps sowie 5. und 6. Kavalleriedivision) sollte, rechts von der ersten, links von der dritten Armee begleitet, durch die Pfalz gegen die Grenze vorgehen. Die von der deutschen Heeresleitung am 9. August geplante große Umfassungsschlacht an der Saar war durch die Initiative der in vorderer Linie befindlichen Führer nicht erreicht worden, dafür hatten aber, ähnlich wie im Jahre 1866, drei französische Armeekorps empfindliche Teil-

niederlagen erlitten, die die französische Heeresleitung zum Rückzuge hinter die Mosel veranlaßten. Vergegenwärtigt man sich den Vormarsch der II. Armee durch die Pfalz, so wird man an den Vormarsch der großen Armee Napoleons 1806 durch den Thüringer Wald erinnert, auch die Verwendung der Kavallerie, den Armeen weit voraus, erinnert an napoleonische Vorbilder und unterscheidet sich vorteilhaft von der Kavallerieverwendung der Nachbararmeen, wenn sie auch noch nicht dem Idealbild des Prinzen entsprach. In seinen „Notizen“ hatte der Prinz die Ansicht ausgesprochen: „Um selber Ruhe zu haben, muß man den kleinen Krieg an die feindlichen Vorposten spielen. Dadurch und durch häufige Alarmierungen des Nachts ermüdet man ihn so, daß es Einfluß auf die Länge und die Dauer seiner Märsche hat. Man hält ihn auf, indem man ihn physisch ermüdet.“ Jetzt sollten die Kavalleriedivisionen zahlreiche kleinere Abteilungen bis an den Feind herantreiben. Ein mit französischen Verhältnissen besonders vertrauter Offizier des Oberkommandos wurde bis an die Saar vorgeschickt und meldete: „Alles ist im besten Gange, überall Züge und Eskadrons, welche schnell und überraschend auftreten. Der Feind wird beschäftigt und alarmiert .. Die Fühlung am Feinde ist vollständig hergestellt.“ Leider verstand die Kavallerie aber nicht, auch die Fühlung festzuhalten. Tag für Tag mußte sie unter unnützem Verbrauch von Kräften wiedergewonnen werden. Während aber General von Steinmetz, der Führer der I. Armee, die Kavallerie nach Art einer Reservekavallerie zurückhielt, hatte der Prinz beide Divisionen unter dem Befehl des Generals von Rheinbaben vereinigt, sie am 3. August bis zur Grenze vorgeschoben, ihr dann am 6., dem Schlachttage von Spicheren empfohlen, „unter allen Umständen die Fühlung am Feinde zu behalten und möglichst weit vorzugehen.“ In dieser Voraussetzung erhielt dann auch das III. Armeekorps am Vormittage des 6.

aus Kaiserslautern die Weisung, „mit der 5. Division noch am 6. bis Saarbrücken zu marschieren, da die Kavalleriedivisionen dem zurückgehenden Feinde dicht auffolgen.“ Als es dann am Nachmittage des 6. August zur Schlacht von Spicheren kam, war man beim Oberkommando noch bis zum Abend dieses Tages der Ansicht, daß es sich nur um einen glücklichen Kampf mit der französischen Arrieregarde gehandelt habe. Noch völlig im Unklaren über Verlauf und Ausgang des Kampfes ordnete der Prinz an, daß das III. Armeekorps mit seiner Avantgarde Forbach, mit dem Gros Saarbrücken erreichen sollte, die 6. Kavalleriedivision sollte auf St. Avold, das X. Korps mit der 5. Kavalleriedivision bei Saargemünd über den Fluß gehen. Noch am 6. war eine Erkundung der Eisenbahn Saarbrücken-Forbach auf ihre Betriebsfähigkeit angeordnet. Die übrigen Korps der II. Armee setzten ihren Vormarsch gegen die Saar fort. Als um 2^{10} nachmittags die erste Nachricht von einem Kampfe südlich Saarbrücken eintraf, hätte der Prinz wohl richtiger gehandelt, wenn er sich von seinem Hauptquartier Homburg gleich auf das Schlachtfeld begeben hätte, um selbst die Leitung des Kampfes zu übernehmen und die Verfolgung einzuleiten. Vielleicht der Umstand, daß der Prinz um 1^{30} nachmittags erfuhr, daß die linke Flügeldivision der I. Armee den Übergang bei Saarbrücken, welcher nach den Weisungen aus dem Großen Hauptquartier der II. Armee zufiel, benutzt habe, bestimmte den Prinzen, der Walstatt fernzubleiben, um am Schlachttage einem Zusammentreffen mit dem General von Steinmetz auszuweichen, nachdem in ähnlicher Sache der Prinz schon am 4. August bei der obersten Heeresleitung vorstellig geworden war. Am Tage nach der Schlacht schrieb der Prinz dem General von Moltke: „Vier Kavalleriebrigaden der zweiten Armee sind in jener Richtung (St. Avold) hart zur Verfolgung am Feinde.“ Gleiches wurde auch dem III.

und X. Armeekorps mitgeteilt. Tatsächlich war aber auf Befehl des Generals von Steinmetz nichts zur Verfolgung geschehen, „um den Feind nicht zu reizen", die Fühlung mit dem zurückgehenden Feinde war sogar völlig verloren gegangen. Am 7. früh erhielt dann der Prinz die ersten eingehenden Nachrichten über den Verlauf des blutigen Gefechtstages. Stolz konnte er auf seine brandenburgische Infanterie blicken. Auf ein Schreiben des Generals von Alvensleben, welches mit den Worten schloß: „Wenn auch nicht der preußische General, so hat doch der preußische Soldat ihn besiegt," antwortete der Prinz (Blieskastel, 7. VIII. 5 N.): „In Sonderheit gilt dies (die Anerkennung) vom General von Stülpnagel, der, wie Sie, das Mißliche und Unerwünschte der Lage einsehend, doch Ihre Hilfe den bedrängten Truppen anderer Korps und einer anderen Armee, die meine Truppen und Absichten durchkreuzten, in wirksamer Weise gewährt haben." Der vom General von Döring, dem Generalstabsoffizier des Prinzen aus Stettin, geplante nächtliche Verfolgungsstoß auf Forbach wäre durchaus in seinem Sinne gewesen. Warnend glaubte aber der Prinz die Stimme erheben zu müssen über die Art des Infanterieangriffes. „Man soll nie den Feind bei den Hörnern anfassen. Man soll nie das tun, was dem Feinde erwünscht ist. Selbst in der strategischen Offensive soll sich ein geschickter General in die Lage versetzen, die Vorteile der taktischen Defensive auszubeuten. Man marschiert also beispielsweise am Feinde, den man in der Front durch die Artillerie beschießen lassen kann, vorbei und stellt sich einigermaßen günstig in seiner Flanke auf. Er wird alsdann entweder abziehen oder uns angreifen müssen. Im ersten Falle begleitet man ihn in Rücken und Flanke. Noch mehrerlei Ähnliches ist denkbar." Die Gefühle über das Verfahren des „offenbar seiner jetzigen Stellung nicht mehr gewachsenen" Generals von Steinmetz und über Kameke zu schildern, sei weder Zeit noch Ort, „aber

daß ich," schreibt er weiter, „hierüber meine bestimmten Gedanken habe, kann ich nicht verschweigen. Die Sache ist geschehen und kann nicht geändert werden. Suchen wir Nutzen für uns und unsere Kriegslage daraus zu ziehen. Und hier muß dann in erster Linie bemerkt werden, daß wir, wie es scheint, nicht mit Übermacht, einen Feind aus stärkster Position delogiert haben. Der Feind hier, wie überall geworfen, wird in seinem Moralischen wanken. Wir schlagen, wie 1866, mehrere Korps en détail, und kommt es dann zur Hauptschlacht, so finden wir bereits einen mürbe gemachten Gegner vor uns. Gott wird ferner unsere Waffen segnen.'"

Die Kavallerie hatte den Forderungen ihres Meisters nicht entsprochen, aber auch das am 8. August gewählte Aushilfsmittel, die Kavalleriedivisionen dem III. und X. Korps zu unterstellen, konnte sich infolge der Einschaltung einer Zwischeninstanz zwischen Kavalleriedivisionen und Oberkommando und Fesselung der Kavallerie an die Infanterie nicht bewähren. Der Prinz hatte gerade von dieser Maßregel ein frisches und nachdrückliches Vortreiben jener Divisionen erwartet. Über wichtige Ereignisse sollte sofort direkt an das Oberkommando gemeldet werden, auch hatte sich der Prinz in der Schlacht die Verfügung über die Kavalleriedivisionen vorbehalten.

Am Nachmittage des 11. August erkannte die Führung auf dem linken Niedufer Maßnahmen des Feindes, welche auf die Absicht einer Verteidigungsschlacht schließen ließen, nur war noch nicht klar, ob hinter dem Flusse starke Arrieregarden oder die Hauptmacht des Feindes stand. In der Absicht, zur Ausführung einer Umfassung aus der Linie Falkenberg-Verny staffelweise vom linken Flügel vorzugehen, begegneten sich die Wünsche der obersten Heeresleitung mit den Anordnungen des Prinzen. Am 12. August hat die französische Armee jedoch schon den Rückzug auf Metz, gefolgt von der I. Armee, eingeleitet, die II. Armee

sollte südlich von Metz vorbeimarschieren und suchen, sich der Moselübergänge von Pont à Mousson, Dieulouard und Marbache zu versichern.

In 40 km breiter Front setzte die II. Armee den Vormarsch gegen die Mosel fort.

Der Prinz glaubte aus den Meldungen seiner Kavallerie entnehmen zu können, daß Bazaine, wenn er nach einem einheitlichen Plane handle, nicht bei Metz stehen bleiben, sondern den Rückzug auch noch weiter nach Westen fortsetzen werde. Tatsächlich war dieses auch die Absicht Bazaines gewesen. Daß er dann schwankte, zauderte, bis es zu spät war, konnte deutscherseits nicht vermutet werden, am wenigsten an jenem 12. August, wo sich der weitere Verlauf der Operationen noch keineswegs mit Bestimmtheit voraussehen ließ. Insofern es auf das rasche und rechtzeitige Erkennen der gegnerischen Absicht, ankam, verdient der Gedankengang des Prinzen unbedingte Billigung.

Der Armeebefehl vom 12. hütet sich aber wohl, seine Gedanken schon jetzt der Truppe mitzuteilen, weit entfernt von einer vorgefaßten Meinung sprach der Armeebefehl nur von einem „Rückzuge gegen Metz", hielt sogar beständig die Möglichkeit einer französischen Offensive auf dem rechten Moselufer im Auge. In einem eigenhändigen Schreiben vom 11. an Moltke äußerte der Prinz sich über die Möglichkeit eines französischen Angriffs:

„Wahrscheinlich ist es mir nicht, daß der Feind aus seiner schönen Stellung vorbricht und uns angreift, wiewohl dies Verfahren besser dem französischen Charakter zusagen würde, als die bisherige strikte Defensive. Diese ist dem Feinde übrigens mißlungen; es ist denkbar, daß er es nun mit der Offensive versucht." Der 13. August brachte für das Oberkommando der II. Armee noch keine Lösung der schwebenden Frage. Zwar wurden noch größere Abteilungen des Feindes östlich Metz festgestellt, indessen ließ es sich nicht entscheiden, ob die Hauptkräfte

ſchon jenſeits der Moſel im Abmarſch waren. „Wer will in und um Metz 50000 von 200000 Mann unterſcheiden?“ äußerte der Prinz ſehr richtig zu ſeiner Umgebung. Klärung konnte nur die Kavallerie ſchaffen. Das X. Armeekorps wird am 12. weiter vorgeſchoben, als es urſprünglich geplant war, dadurch war es am nächſten Tage möglich, die Moſel zu erreichen. Der Armeebefehl vom 13. Auguſt gibt deutlich die Lage wieder.

„Der Moſelübergang Pont à Mouſſon iſt heute durch die 19. Infanteriediviſion beſetzt und die 5. Kavalleriediviſion darüber hinaus vorgegangen.

Die II. Armee wird morgen gegen die Moſel näher aufrücken und dabei die Entwicklung der Dinge bei Metz im Auge behalten.

Die 5. Kavalleriediviſion geht morgen auf dem Plateau zwiſchen Moſel und Maas auf Thiaucourt vor und treibt Spitzen in nördlicher Richtung vor, welche die Straße Metz-Verdun beobachten können. Der Punkt Les Baraques öſtlich Chambley und das Plateau nördlich Gorze bieten Einſicht auf dieſe Straße.

Das X. Armeekorps konzentriert ſich morgen in und um Pont à Mouſſon auf beiden Moſelufern, beſetzt mit Infanteriedetachements die Chauſſeen gegen Metz im Moſeltale auf beiden Ufern und den Punkt, wo die Straßen Pont à Mouſſon-Flirey und Pont à Mouſſon-Thiaucourt ſich trennen. Die Verbindung mit der Avantgarde des Gardekorps auf linkem Ufer iſt aufzuſuchen. Das X. Armeekorps hat am 14. noch einen Moſelübergang etwa bei Atton herzuſtellen, und kann dazu, wenn nötig, auch den leichten Feldbrückentrain des III. Armeekorps requirieren. Der auf dem rechten Seilleufer noch lagernde Teil des X. Armeekorps darf erſt nach 3 Uhr früh aufbrechen.

Das III. Armeekorps erreicht morgen über Louvigny ſur Seille mit Tete und Hauptquartier Cheminot, die

Queue ſchließt bei Vigny auf. Einige Eskadrons der 6. Kavalleriediviſion übernehmen auch morgen die Sicherung des rechten Flügels der II. Armee gegen Metz.

Das IX. Armeekorps erreicht am 14. mit der Tete Buchy und nimmt dort das Hauptquartier. Es ſchließt mit der Queue bis Many auf.

Das XII. (Königlich ſächſiche) Armeekorps marſchiert über Brülingen, Vatimont, Baudrécourt, Morville a. d. Nied, Tragny, Moncheux mit der Tete bis in die Höhe von Solgne vor, wohin das Hauptquartier zu legen, und ſchließt mit der Queue bis Vatimont auf. Die Kavalleriediviſion iſt an die Tete zu nehmen, da der Oberbefehlshaber ſie weiter jenſeits der Moſel zu verwenden beabſichtigt.

Das Gardekorps nimmt morgen zwei Kavalleriebrigaden mit reitender Artillerie und eine Avantgarde (welche bis 9 Uhr die Seille paſſiert haben müſſen), bis Dieulouard vor. Die Queue ſchließt bis an die Seille heran auf. Hauptquartier Arraye.

Das IV. Armeekorps marſchiert morgen gegen die Seille in der Richtung auf den Moſelübergang Marbache vor und nimmt das Hauptquartier in Manhoué a. d. Seille. Die Queue ſchließt bis Chateau-Salins auf.

Das Hauptquartier geht nach Pont à Mouſſon."

Die Ereigniſſe bei der I. Armee, die am 14. Auguſt zum Treffen von Colombey führten, feſſelten aber auch erhebliche Teile der II. Armee ſüdlich Metz. Wir ſehen, wie der Prinz durchgehend vollſtes Verſtändnis für die Aufgaben der großen Heeresleitung hat, eine weitgehende Verwendung der Kavallerie fordert, ſtets bereit iſt, der Nachbararmee Hilfe zu bringen. Weit entfernt iſt ſein Verfahren von vorgefaßten Meinungen. Sein ſteter Drang iſt darauf gerichtet, ſobald als möglich die Moſel zu erreichen, um wenigſtens noch die Arrieregarden des Feindes zur Schlacht zu ſtellen.

Wenn das Schwanken in der franzöſiſchen Ober-

leitung vom 7. bis zum 13. Auguſt und das ſchließliche Verharren bei Metz bis es zu ſpät war, zum Verderben für die feindliche Armee wurde, ſo übte es doch auf den preußiſchen Oberbefehl an leitender Stelle die Wirkung aus, daß man über die Beweggründe dieſes wiederholten Zurückgehens und Wieder-Frontmachens im Unklaren blieb. Noch bis zum 13. abends ſpricht aus den Befehlen des Großen Hauptquartiers direkt oder indirekt die Beſorgnis, das jedesmalige Haltmachen des Gegners könnte der Abſicht einer Offenſive gegen die ſchwächere I. Armee entſprungen ſein. Dieſe Beſorgnis des Großen Hauptquartiers aber hatte zum Ergebnis das Zurückhalten des rechten Flügels der II. Armee (des III. und demnächſt auch des IX. und XII. Armeekorps, die nur mit ihrem linken Flügel die Moſel erreicht). Ja ſelbſt noch am 15. Auguſt trat infolge der eigentümlichen Verhältniſſe, unter welchen das Treffen von Colombey abgeſchloſſen hatte, ein abermaliges Aufhalten des III. Armeekorps ein. Das Oberkommando der II. Armee war am Vormittage des 14. nach Pont à Mouſſon gegangen und hatte, noch ohne nähere Kenntnis von dem in den ſpäten Nachmittagsſtunden öſtlich von Metz beendetem Kampfe, in ſeinem Armeebefehle für den 15. das III. Armeekorps angewieſen, an die Seille bis Cheminot vorzurücken. Gegen Tagesanbruch des 15. ging jedoch ein Telegramm des Generals von Moltke ein, welches von der Schlacht von Colombey nähere Mitteilung machte und zugleich beſagte: Das IX. Armeekorps werde im Laufe des Vormittags nahe an das Schlachtfeld vom geſtrigen Tage herangezogen werden, „die Dispoſition über das III. Armeekorps bleibe einſtweilen vorbehalten“; hinzugefügt war: Verfolgung des Feindes auf Straße Metz-Verdun wichtig.

Immer mehr ſchien die Möglichkeit zu ſchwinden, die franzöſiſche Armee noch vor ihrem Abmarſche zur Maas zur entſcheidenden Schlacht zu zwingen, denn von den Moſelbergen, welche eine weite Ausſicht auf die

Gegend hinter Metz gewährten, ſah man auf der Hochebene weſtlich der Feſtung dichte Staubwolken emporſteigen. Erſt ein ſpäteres Telegramm des Großen Hauptquartiers (Flanville, 15. Auguſt 1870, 11 Uhr vormittags) gab dem Oberkommando die Verfügung über ſein III., IX. und XII. Korps zurück, und nun wurde das erſtere ungeſäumt angewieſen, „behufs des zu ermittelnden und auszuführenden Moſelüberganges abzumarſchieren, um demnächſt am kommenden Tage auf der Straße über Gorze die große Straße Metz-Verdun bei Mars-la-Tour zu erreichen.“ Während das Große Hauptquartier am 15. Auguſt mitteilte, daß die Franzoſen „wahrſcheinlich jetzt ſchon im Rückzuge auf Verdun ſeien“ und durch kräftige Offenſive gegen die von Metz nach Weſten führenden Straßen die Früchte des Sieges am 14. zu ernten ſeien, war der Prinz im Gegenſatz hierzu der Anſicht, daß der Feind ſeine Zeit vollauf ausgenützt haben müſſe und daß man wohl kaum darauf rechnen könne, ihn noch auf dem rechten Ufer der Maas zu erreichen. „Wenn Ihr heute und morgen früh tüchtig ausſchreitet,“ ſagte der Prinz im Biwak ſeines Infanterieregimentes, „ſo werdet Ihr, hoffe ich, die Arrieregarden der franzöſiſchen Armee noch erreichen“. Das war alles, was er nach den vielfachen Verzögerungen noch hoffen konnte. An einen ernſten Zuſammenſtoß am nächſten Tage glaubte der Prinz nicht mehr. Hier ſcheint die feinſinnige Betrachtung am Platze, die General von der Goltz (Krieg und Heerführung S. 242) über den Unterſchied in der „Diagnoſe der Abſichten des Feindes“ zwiſchen Moltke und dem Prinzen anſtellt: „Prinz Friedrich Karl, der überlegende, oft etwas zögernde, alle Möglichkeiten gewiſſenhaft durchdenkende Feldherr hielt ſtreng darauf, beim Gegner nur richtiges Handeln vorauszuſetzen, denn er achtete die Männer, welche auf franzöſiſcher Seite kommandierten, als gebildete und erfahrene Soldaten, denen man Fehler nicht ohne weiteres

zutrauen dürfe. Sich von dieſer Überzeugung freizumachen, ward ihm meiſt äußerſt ſchwer; er hielt es gleichſam für ein Unrecht. Moltke, der große Logiker, nahm gleichfalls an, daß auch ſein Gegner logiſch handeln und das Richtige treffen werde. Aber er hatte ein feineres Gefühl dafür, aus kleinen Andeutungen auch das Entgegengeſetzte herauszufinden; und mit genialem Blick erkannte er ſchnell die Fehler, auf welchen er ſeine Feinde ertappt hatte. Faſt untrüglich war er in den Diagnoſen, welche er über dieſe anſtellte, und er machte ſich weit leichter als der Prinz von der geſchulten Überzeugung los, um der Witterung des Augenblicks zu folgen."

Der nächſte Tag ändert das Bild vollſtändig. Bei Vionville und Flavigny war am 16. früh die franzöſiſche Rheinarmee vom III. Armeekorps geſtellt worden. Der Prinz eilte auf das Schlachtfeld.

Es iſt hier nicht der Platz, das heldenmütige Ringen von Brandenburgern, Hannoveranern und Weſtfalen zu ſchildern. „Die Schlachten mit verkehrter Front," ſchreibt der damalige Generalſtabsoffizier der 6. Diviſion, „ſind der Natur der Sache nach faſt immer von entſcheidender Bedeutung geweſen. Die Schlacht von Vionville war es vielleicht in höheren Maße als irgend eine andere in der Geſchichte. Denn indem ſie den loſen Faden zerriß, welcher die Armee Bazaines noch mit dem Herzen Frankreichs verband, gab ſie dem Kriege ſein eigenartiges Gepräge; das iſt ihre große ſtrategiſche Bedeutung.

Dieſe Entſcheidung wurde in zehnſtündigem erbitterten Kampfe einer tapferen und ſieggewohnten Armee von erheblicher numeriſcher Überlegenheit aufgezwungen. Hierauf beruht die taktiſche Größe der Schlacht.

Die Schlacht war endlich in der Weiſe, wie ſie eintrat, nicht im voraus geplant, ſondern ein Renkontre und ſomit die Ausführung eines im Moment des Handelns erſt gefaßten Entſchluſſes. Der Entſchluß, das

rollende Rad der Entſcheidung in Gang zu ſetzen, iſt aber immer eine Sache des Charakters, nicht minder wie die Energie in der Durchführung einer eingeleiteten Handlung und der Glaube an ſeinen Stern. In beiden Hinſichten iſt die Schlacht der Ausdruck hervorragendſter Charaktereigenſchaften der höheren Führer, wie ſie auf Seiten der Truppen ein leuchtendes Beiſpiel der Hingebung, des Heroismus jedes einzelnen und des fataliſtiſchen Glaubens an die Führer war. Das iſt die Größe der Schlacht in rein menſchlicher Hinſicht."

Als der Prinz das Schlachtfeld erreichte, ſtand der Kampf auf ſeinem Höhepunkte. Keineswegs zog der Feind auf Diedenhofen ab, wie noch um $10^1/_2$ Uhr das III. Armeekorps gemeldet hatte[6]), im Gegenteil, nur mühſam konnten ſich die Brandenburger der Angriffe eines übermächtigen Feindes erwehren. Das waren nicht Arrieregarden, die ſich der Entſcheidung entzogen, das war die ganze Rheinarmee, die ſich den freien Weg nach Verdun erkämpfen wollte! Rückſichtslos bricht jetzt der Prinz mit ſeiner ganzen bisherigen Auffaſſung, ſchnell paßt er ſeine Anordnungen der veränderten Lage an: der rechte Flügel ſoll den errungenen Boden zäh behaupten, mit dem linken und den nach dieſem gewieſenen Verſtärkungen beabſichtigt er eine einheitliche Offenſive durchzuführen, um dem Feind den Abmarſch nach Weſten unmöglich zu machen. So reift hier auf der Walſtatt in ſeinem Geiſte der Gedanke, der dann zwei Tage ſpäter bei Gravelotte das Schickſal der Rheinarmee beſiegelte. „Es war ſeltſam, aber als hätte die Ankunft dieſes einen Mannes es bewirkt, änderte ſich wie durch Zauber das Geſicht der Schlacht. Zerſprengte Truppen ſchloſſen ſich zuſammen und drangen vorwärts. Die Batterien vereinigten ſich und konzentrierten ihr Feuer auf Punkte, wo es wirkte. Verſtärkungen, die er im Heranreiten vorgeſchickt hatte, ſtiegen eilend die Hochebene hinan und

stürzten sich in das Gefecht, in Hurrahrufe ausbrechend, als sie sich entfalteten und das Feuer eröffneten."

In unerschütterlicher Ruhe hielt der Prinz unweit Flavigny, eifrig mit Auge und Ohr die Phasen des Kampfes verfolgend; unbekümmert um die zahlreichen, seinen Standpunkt umschwirrenden Geschosse. Fast schien es, als reize ihn die persönliche Gefahr. Einer seiner Ordonnanzoffiziere schrieb: „Ich habe beobachtet, daß der Prinz mit dem Augenblicke, wo er das Schlachtfeld betrat, sich selbst mit eiserner geistiger Disziplin innerhalb der Vorschriften hielt, die er seinem III. Korps während der vergangenen Jahre als bindend für jeden höheren Führer bezeichnet hatte. Nach diesen Prinzipien hat der Prinz in der Schlacht mit äußerster Gewissenhaftigkeit gehandelt, so schwer es ihm zuweilen werden mochte, die lächelnde Ruhe zu bewahren, die er sich selbst vorgeschrieben hatte." Bewundernswert war nun der Prinz auch in dem kritischsten Momente der Schlacht, als auf seinem linken Flügel, mit dem er die Entscheidung geben wollte, die 38. Brigade vernichtet zurückflutete, nie hat er ein Gefühl der Depression gehabt, geschweige denn geäußert. Aus Überzeugung hatte der Prinz sich in dieser Weisung selbst erzogen. In den mehrfach erwähnten „Notizen" findet sich folgende bemerkenswerte Eintragung: „Es ist eine böse Sitte, sich auf offenem Felde die Meldungen anders als so machen zu lassen, daß bloß der Kommandierende und sein Chef sie vernehmen, und alles offen in Gegenwart aller Offiziere des Hauptquartiers zu verhandeln." Dann an einer anderen Stelle: „General von Reyher hat mir oft wiederholt, daß es den günstigsten Eindruck in der Schlesischen Armee gemacht habe, daß Blücher und Gneisenau in allen auch den widrigsten Gefechtslagen stets dieselbe gleichmäßige Ruhe und eine vertrauenerweckende zuversichtliche äußere Haltung bewahrt hätten. Bei gewöhnlichen und bei glücklichen Vorkommnissen war sie für die Truppen hin-

reißend, aber auch bei Widerwärtigkeiten und bei kritischen Meldungen, die einliefen, wirkte sie wie ein Zauber auf alle Offiziere des Hauptquartiers und machte, daß jeder, der von dort mit Befehlen abgeschickt wurde, durch sein frohes und zuversichtliches Auftreten auch nach unten hin und in alle Kreise dieselbe Stimmung verbreitete. Dasselbe galt von den Offizieren, die, zuweilen mit langen Gesichtern, ins Hauptquartier gekommen waren."

Meisterhaft verstand der Prinz es, seiner Umgebung und allen Befehlshabern, mit denen er in Berührung kam, klar zu machen, daß, um diesen Tag zum Siege zu machen, es nur darauf ankomme, nicht vom Feinde abzulassen, daher seine Mahnungen an alle, auch an die schwächsten Truppenteile, immer wieder vorzugehen oder sich doch wenigstens zu behaupten, wo sie hielten. „In seiner Persönlichkeit," so schreibt der damalige Generalstabsoffizier der 6. Division, „war die Kraft aller Bewegungen verkörpert, er war die Seele des Ganzen. An seine unerschütterliche Ausdauer, an das fast trotzige Festhalten des Gedankens, daß er siegen müsse, und an die geistige Ermutigung durch ihn knüpfte sich der glorreiche Erfolg jenes Tages." Als nach mehreren Jahren an der Tafel des Prinzen einmal im Laufe der Unterhaltung die Rede auf jene bangen Stunden des 16. August kam, da sagte er lebhaft und sein Auge leuchtete: „Es ist keine Schlacht verloren, solange man nicht das Gefühl hat, besiegt zu sein. Und ich wollte dies Gefühl nicht haben."

Wie oft hatte er dieses seinem Korps eingeprägt, vor seinen geistigen Augen mag das Schlachtfeld von Groß-Görschen aufgetaucht sein, mag er sich jener Worte erinnert haben, die er einst in seinen „Notizen" nach dem Studium der Marmontschen Erinnerungen niederschrieb. Der Kampf war in den Abendstundem dem Erlöschen nahe. Wer hatte gesiegt? Derjenige, der durchaus und unter allen Umständen der Sieger bleiben wollte? Der-

jenige, der in diesem Momente der äußersten Ermattung noch den Willen und die Kraft hatte, seinem Gegner einen letzten Messerstich ins Herz zu versetzen. So entstand in dem Prinzen der Entschluß, noch einmal mit allen Kräften vorzugehen, keinenfalls durfte man dem Feinde die Ehre lassen, mit seinem Angriffe den blutigen Tag beendet zu haben. Dachte der Prinz an seine so oft ausgesprochenen Ansichten von der Empfindlichkeit der Franzosen gegen nächtliche Angriffe? Das war die Bedeutung des letzten Vorgehens der zusammengeschossenen Infanterie und Artillerie des III. Armeekorps, der Abendattacke der 6. Kavalleriedivision gegen Rezonville. Ihr nächstes taktisches Ergebnis war zwar nur gering und mußte es auch sein. Aber dieses Vorgehen trug noch einmal den Schrecken in die französischen Reihen. Der Gegner, der nach fast zwölfstündigem Ringen noch die Kraft und den Entschluß zu solchem infernalen „Todesritt" hatte, war nicht besiegt; das war ein verwegener, unberechenbarer Gegner, dem gegenüber man auf alles gefaßt sein mußte.

Auch am Abend des 18. August, der Schlacht von Gravelotte-St. Privat, hatte das III. Armeekorps schon einen ähnlichen Befehl erhalten; die Ausführung unterblieb vermutlich, da mittlerweile St. Privat von den Garden genommen war. Im Stabe wartete man ungeduldig, ob der Prinz noch nicht an seine Ruhe denke. Doch dieser hielt schweigsam im Sattel; es verging vielleicht eine Stunde, daß kaum ein Wort gesprochen wurde; unverrückt blickte der Prinz in das letzte Aufzucken der Flammen. Niemand konnte sich das Verhalten erklären, niemand wagte ein Wort zu sagen, denn alle Befehle waren ja gegeben ...

Es war dunkel geworden, vollständige Stille eingetreten, da erst wandte der Prinz sein Pferd.

Nach einigen Schritten sprach der Prinz die Worte: „Nun, jetzt ist alles in Ordnung. Ich dachte an Melas!" Anfangs verstand niemand, was der Prinz meinte. „Man

muß erſt das Schlachtfeld verlaſſen, wenn der Sieg ſicher iſt; es kann einem ſonſt ergehen, wie Melas bei Marengo!" Melas' Niederlage bei Marengo muß einen nachhaltigen Eindruck auf den Prinzen gemacht haben, in ſeinen „Notizen" findet ſich zweimal Marengo in dieſer Beziehung erwähnt: „Bei Gelegenheit, wo Marmont den Melas tadelt, daß er zu früh an ſeinen Sieg glaubend, das Schlachtfeld verlaſſen habe, einem Bonaparte gegenüber, der ſeinem Charakter gemäß, gewiß noch einen letzten Verſuch wagen würde, ſagt er: Die Urſachen der Kriegsereigniſſe lägen faſt immer in den Regungen des menſchlichen Herzens. Ein geſchickter General muß jederzeit ſich den Charakter ſeines Feindes vorhalten, und hieraus die paſſenden Schlüſſe für ſeine eigene Handlungsweiſe ziehen."

Es iſt eine bemerkenswerte Eigenſchaft des Prinzen, daß er keine Gelegenheit vorübergehen ließ, auch während der Operationen belehrend und erziehend auf ſeine Unterführer einzuwirken. Während die Operationsbefehle von einer klaſſiſchen Kürze und Klarheit ſind, ſind die Tagesbefehle breiter abgefaßt, ſie ſollen belehren. Noch heute ſind ſie für jeden Truppenführer eine wahre Fundgrube der Belehrung. Ein Befehl vom 31. Juli gibt z. B. allgemeine taktiſche Grundſätze für das Gefecht, der Befehl vom 18. Auguſt früh das Wichtigſte für das Vorgehen in Anmarſchformen zur Schlacht. Während der Einſchließung von Metz kam es darauf an, die Truppen mit der Eigenart dieſer Kriegsperiode bekannt zu machen,*) ſeine Befehle geben Anhaltspunkte für Einrichten der Unterkunft und für Geſundheitspflege. In der Abſicht, die Truppe über ihre keineswegs angenehme Lage hinwegzuhelfen, bei ſchlechtem Wetter untätig vor einer Feſtung zu liegen, betonten ſie, daß die Franzoſen erheblich mehr, als die Einſchließungstruppen unter der Ungunſt der Witterung litten. „Alle Anſtrengungen ſind jetzt

*) Befehle vom 19., 22. VIII.; 27. IX.; 4., 7., 16. X.

dahin zu richten, daß das andauernd schlechte Wetter nicht für uns zur Kalamität werde." Seine Weisungen sorgten dafür, daß nicht eine leichtere Auffassung im Vorpostendienst einreiße (Befehl vom 21. September). Besonderes Gewicht legte der Prinz darauf, durch kleinere Unternehmungen gegen die feindliche Postenlinie „die Überlegenheit unserer Truppen in der Felddienstausbildung und im Schießen zur Geltung zu bringen."*) Zur Belohnung für diejenigen, welche sich bei diesen Unternehmungen hervortun würden, erhielt jedes Armeekorps eine Anzahl eiserner Kreuze.

Der Feldzug an der Loire wurde unter so eigenartigen Verhältnissen durchgekämpft, daß hier weniger als in den Augusttagen das Eigenartige im Feldherrntum des Prinzen hervortritt. Der Prinz ging beim Abmarsch von Metz von der Überzeugung aus, „daß ohne Gewinnung eines entscheidenden Waffenerfolges der französische Hochmut sich nicht beugen wird, und daß wir den Feind zum Gefecht zwingen werden, wenn wir direkt gegen seine politischen und militärischen Zentren vordringen". Als ein solcher Punkt erschien ihm Orleans. Aber gerade die Eigenart des sich schnell über das ganze Land verbreitenden Volkskrieges zeigte, wie schwierig eine derartige Offensive durchzuführen ist. Wo das numerische Gewicht nicht erdrückend auf dem Lande lastete, belebte sich der Guerillakrieg stets von neuem. Aufklärung und Meldedienst wurden von Tag zu Tag mehr erschwert. Aus jedem Gehöfte, aus jedem Busche erhielten die Patrouillen Feuer und erlitten Verluste, ohne selbst viel gesehen zu haben. Je näher man dem Walde von Orleans kam, um so stärker trat diese Erscheinung hervor. Dem Prinzen boten sich zwei Möglichkeiten Entweder konnte er von Osten aus geradenwegs auf Orleans vorgehen, oder sich zunächst auf die Straße

*) Befehle vom 22. VIII., 21. IX.

Paris-Orleans setzen, in Verbindung mit der schon hier befindlichen Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg treten, um dann konzentrisch gegen Orleans vorzugehen. Der Prinz wählte das letztere sicherere Verfahren, welches ihm die Möglichkeit bot, mit versammelter Kraft zu schlagen. In Ausführung der einleitenden Bewegungen begriffen, erkennt der Prinz, daß der Feind nicht, wie angenommen, 60000 Mann zähle, sondern 150—200000 Mann stark sei, denen er in der zweiten Armee nur 45000 Gewehre entgegenstellen konnte. So entstand am 25. November ganz naturgemäß der Entschluß zur Defensive. Aus der weit auseinandergezogenen Ausgangsstellung für den konzentrischen Vormarsch gegen Orleans wurde eine Kordonstellung, mit der der Nachteil verbunden war, daß eine Vereinigung zur Schlacht nur durch Flankenmärsche auszuführen war. Bei Beaune la Rolande scheiterte die erste französische Offensive, dann erlitt am 2. Dezember der linke Flügel der Franzosen unter Chanzys Führung eine empfindliche Niederlage, so daß nun der Prinz selbst zur Offensive übergehen konnte, die zur Einnahme von Orleans führte. Die feindliche Armee wurde in drei Teile auseinander gesprengt; die ungeklärten Verhältnisse, dann die Ermüdung der Truppen hinderten das Ansetzen einer unmittelbaren Verfolgung, so konnte sich die französische Armee zu neuem Widerstande formieren. Auch die nächsten Kämpfe um Beaugency brachten keine Entscheidung. Die zahlreichen Gefechte hatten eine Änderung in der Fechtweise zur Folge gehabt, vor allem suchte der Prinz seine schwache Infanterie zu schonen. Das Artilleriefeuer oder weit ausholende Umgehungen bewirkten häufig schon die Entscheidung. Waren die Verluste auch gering, so stellten die Gefechte große Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit der Truppen. Als dann ein neuer Entsatzversuch von Paris drohte, griff der Prinz die Armee Chanzys bei Le Mans an und schlug sie in mehrtägigen Schlachten gänzlich aus dem Felde.

Der Winterfeldzug bot mannigfache Gelegenheit, belehrend auf die Truppe einzuwirken. Der Prinz wußte aus seinen Studien, wie bedenklich schnell bei länger währenden Kriegen und ungünstiger Witterung ein Abnehmen der Kriegslust eintritt, seine Befehle sollten dem entgegentreten.*) „Man verdrängt mehr, als daß man vernichtet. Die Schlachten werden zu Kanonaden, welche viel Lärm machen, viel Pulver kosten, das Feld rein von Leichen halten und ohne entscheidendes Ergebnis bleiben. Dem Vaterlande bleibt die Änderung freilich verborgen, denn das Gefühl weniger kräftigen Handelns weckt bei den Beteiligten das Bedürfnis den Taten durch farbenreiche Schilderungen aufzuhelfen. Die Heimat erhält so in den Zeitungen ein Äquivalent für die Leistungen." (v. d. Goltz.)

V.

Der Prinz nach dem Kriege.

„An Siegen und an Ehren reich" war der Prinz Friedrich Karl aus dem Kriege als Generalfeldmarschall heimgekehrt. Das, was der jugendliche Prinz erstrebte, als er in Stettin jenen Vortrag über die Kampfweise der Franzosen niedergeschrieben hatte, war in ungeahnter Größe zur Wirklichkeit geworden. Der Siegestag von Le Mans hatte ihm das Großkreuz des Eisernen Kreuzes gebracht. Am Tage des Einzuges war er zum General-Inspekteur der III. Armee-Inspektion ernannt worden. Nachdem ihm dann der Kaiser am 2. September 1873 bei Enthüllung des Siegesdenkmals auf dem Königsplatze zu Berlin die Eichenlaubblätter zum Großkreuz des Ordens pour le mérite verliehen hatte, da war für ihn keine äußere Auszeichnung mehr übrig, die ihm noch hätte zuteil werden können.

*) Armeebefehl vom 10. XII.

Der Prinz hatte sein Lebelang volle Befriedigung in der Heranbildung der Truppe und in der eigenen geistigen Beschäftigung gefunden. Er gehörte zu den Männern, „deren Persönlichkeit", wie sein Lieblingsschriftsteller Ranke sagt, „vollständig in ihren Werken aufgeht." Im vollen Mannesalter stehend, empfand der Prinz die Untätigkeit der Friedensjahre. Mit Rücksicht auf seine Stellung als Feldmarschall erschien die Weiterführung des Generalkommandos des Brandenburgischen Armeekorps mit seinem Range nicht mehr vereinbar. Die mit Ausführung der Armeeinspektion verbundenen Obliegenheiten erfüllte er mit der ihm zur anderen Natur gewordenen pünktlichen Pflichttreue, aber da sie ein unmittelbares Eingreifen in die Ausbildung der Truppe nicht in sich schlossen und eine persönliche Verantwortung mit ihnen nicht verbunden war, so vermochten sie ihn nicht voll zu befriedigen. Mit welcher Freude er in den Friedensjahren nach 1871 jede Gelegenheit begrüßte, die sich ihm darbot, der Armee zu dienen und zu ihrer Vervollkommnung beizutragen, davon gaben insbesondere die großen Kavalleriemanöver Zeugnis, mit deren Leitung er vom Kaiser beauftragt wurde. Trotz der Anstrengungen meilenweiter Ritte, mit denen sie verbunden waren, gereichten sie ihm jedesmal zur Erholung und Erfrischung. Wie wohl fühlte er sich in der Mitte der Reiterregimenter, zumal derjenigen, die in den Feldzügen unter seinen Befehlen gekämpft hatten. In der Beurteilung der bei den Manövern ausgeführten Bewegungen konnte er wohl oft mit großer Schärfe verfahren; persönliche Rücksichten hatte er nie genommen, weil er immer nur die Sache im Auge hatte. Wenn er bei diesen Übungen hohe Anforderungen stellte, so beruhten sie doch immer nur auf seiner Vorliebe für die Reiterei, in deren Schule er selbst zum Feldherrn herangewachsen war. Sie auf eine besondere Höhe der Ausbildung zu bringen, und ihr die Bedeutung wiederzugeben, welche sie einst in den Schlach-

ten Friedrichs des Großen hatte, ist sein unabläſſiges Streben gewesen.

Aber nach so glänzenden Erfolgen im Kriege konnte ihn eine solche Tätigkeit nicht befriedigen. Seine Stimmung prägt sich am deutlichsten in einem Briefe aus, den er am 25. März 1879 an einen ehemaligen Generalstabsoffizier des III. Armeekorps richtete.

„Wohl oder übel habe ich lernen müssen, mich in militärische Untätigkeit und Unverantwortlichkeit zu finden. Daß mir dies nach meiner tätigen Vergangenheit und, ich darf es wohl ohne Erröten aussprechen, auch nach meinem erfolgreichen Wirken, herzlich sauer geworden ist, versteht sich wohl von selbst. Tage weicher Sorglosigkeit verzärteln das Herz und machen den Mann nicht fähiger zu erneuter verantwortlicher Tätigkeit. Und noch dazu darf ich dieses mein Schicksal nicht einmal als Strafe ansehen. Ich betrachte es aber als einen Mißgriff, denn im alten Preußen belohnte man damit, daß man die Menschen brauchte, wenn sie etwas geleistet hatten. Wie dem aber auch sei, ich lebe in Erinnerungen und kann auch wohl in ihnen heiter sein, wenn mir die Gegenwart auch versagt ist. Diese Erinnerungen — die wissen Sie mir gelegentlich in ansprechendster Art aufzufrischen und Sie regen eines alten Soldaten Gedanken neu an, wenn Sie ihm erzählen, wie heute in der Armee doch manches anders als früher ist und wie mit den Zeiten sich manches in ihr ändert, zum Besseren, zum Schlechteren . . ."

Wenn ihm aber auch nach den großen Kriegen ein eigener mit persönlicher Verantwortung verbundener Wirkungskreis versagt geblieben ist, in welchem er seine Schaffensluſt hätte betätigen können, untätig ist er darum niemals geblieben. Von je war er ein fleißiger Arbeiter gewesen, eifriger denn je verwandte er jetzt die Muße der Friedensjahre zu allgemein wissenschaftlichen und militärischen Studien. An der Hand seiner sorgfältig während der Ereignisse geführten Tagebücher unternahm der Prinz

eine ernste Nachprüfung seiner Handlungen, als Grundlage für spätere Feldherrntätigkeit. So hoch er auch die Leistungen seines Armeekorps veranschlagte, so wenig ihn die Geschichtsschreibung der Großtaten seiner Brandenburger befriedigte, so scharf ging er mit seinen eigenen Taten ins Gericht. In seiner aufrichtigen, zu weit gehenden Bescheidenheit scheint ihn der Gedanke gequält zu haben, daß seine Leistungen von einer scharfen Kritik bemängelt werden könnten. Nur so versteht man es, wenn der Sieger von Vionville bewundernd zu dem amerikanischen Reiterführer Stuart als seinem Vorbilde emporschaut: „Was gäbe ich darum," waren seine eigensten Worte, „wenn ich mich mit Stuart hätte messen können!"

Noch einmal nimmt der auf den Schlachtfeldern gereifte Feldherr die Arbeit seiner Jugendjahre, seine „Notizen" zur Hand. Am 1. April 1879 findet sich die letzte Eintragung; vielleicht das Ergebnis einer anregenden Unterhaltung, in welcher der vom General von Schlichting verfochtene Gedanke des Unterschiedes zwischen Begegnungs- und Aufmarschverfahren erörtert war. Gerade in diesem Jahre, am 4. März 1879, hatte Schlichting seinen epochemachenden Vortrag über das Infanteriegefecht in der Militärischen Gesellschaft in Berlin gehalten:

„Unser heißes Blut, aber auch die Umstände haben in den letzten Kriegen es bewirkt — und hierin folgen wir gedankenlos einem falschen Bilde, das uns die Friedensmanöver fast immer zeigen —, daß in Fortsetzung der Operation sich die Schlacht entwickelt, daß wir aus den Marschkolonnen direkt zum Gefecht, zum Angriff schreiten. Dies dürfte oft unnötig gewesen sein. Sollte es sich nicht empfehlen, künftig danach zu streben, den Aufmarsch zunächst zu vollenden, besonders unter Zuhilfenahme der Nacht, um disponieren zu können, und um die Unordnungen, die das erste Verfahren begünstigt, zu vermeiden, — Ungehörigkeiten jeglicher Art: vom hochgestellten Heißsporn, der durchgeht, bis zu dem

Urbrei, zu dem die aufgelöste Infanterie sich endlich so oft verwandelt. Die so notwendige und in neuester Zeit fast nie beachtete Einheitlichkeit des Willens, ohne die große Erfolge kaum denkbar sind, käme dann wieder zur Geltung. Man überrascht den Gegner auch, wenn man nachts vor ihm aufmarschiert und mit Tagesanbruch (ungefähr) ihn angreift, und diese Überraschung ist derjenigen vorzuziehen, die alle Rekontreschlachten auszeichnet.

Was unserer Armee vor allem fehlt, ist eine Instruktion für die Generale. Sie müßte geheim sein. Solche zu schreiben, könnte ich mich wohl getrauen."

So hat seine stille Arbeit bis ans Ende der Armee gegolten, zu deren Nutzen er, wenn auch vielleicht erst für spätere Geschlechter, die auf dem Schlachtfelde und am Arbeitstisch gewonnenen Erfahrungen in einem reichen handschriftlichen Nachlaß gesammelt und verwertet hat.

Mit der lebhaftesten Teilnahme verfolgte er die Entwicklung und das Aufblühen der zuerst preußischen, dann deutschen Marine. Mit ihren Einrichtungen und ihrem Dienstbetrieb, mit ihren Kriegshäfen, Werften und Fahrzeugen, mit dem Personal ihrer Offiziere und den seemännischen Ausdrücken war er in einem Maße vertraut, wie es sonst nur bei einem Seemanne von Beruf der Fall zu sein pflegt. „In der künftigen Marine," sagte er einst, „liegt die Zukunft des Reiches, unsere politische Bedeutung. Die Marine muß uns die Stellung festhalten, die die Armee dem neuen Deutschen Reiche geschaffen hat. Die Friedensgrundlage, die durch das „Para bellum" geschaffen ist, würde bald abbröckeln, wenn wir nicht auch fremden Völkern zeigen, daß wir die Kraft haben, im Frieden unsern Handel, unsere kulturelle Arbeit in den Kolonien würdig zu entwickeln. Wer im Weltkonzerte mitspielen will, der muß auch die Instrumente dazu haben, und ich hoffe, wir werden im

Kontrabaß einen kräftigen Grundton abgeben, wo wir mit unſeren Krupps erſcheinen. Haben wir aber keine Schiffe, dann iſt es an fernen Küſten bald vergeſſen, daß das Deutſche Reich vor ein paar Jahrzehnten in einem großen Kriege die Kraft ſeiner Einigkeit zeigte. Wenn man mitſprechen will, muß man da ſein, wo eben gerade geſprochen wird!“

In geiſtig regem Verkehr blieb der Prinz-Feldmarſchall mit Gelehrten, Künſtlern und Offizieren, die ſich an der gaſtlichen Tafel im Jagdſchloß Dreilinden, in Glienicke oder in Uſkan auf Rügen verſammelten, bis ein kurzes Leiden am 15. Juni 1885 dem Leben des Helden ein Ende machte.

Nur wenigen Begnadeten hatte der Prinz ſein eigenſtes Denken und Fühlen erſchloſſen, ſie teilnehmen laſſen an ſeinem reichen, feinbeſaiteten Innenleben. — Manches Rauhe und Schroffe in ſeinem Weſen mag durch den Umſtand eine Erklärung finden, daß ſeinen Jugendjahren der warme Sonnenſchein wahrer Elternliebe gefehlt hatte. Vielfach war ſeine Schroffheit, wie Heros von Borcke meint, „der Ausdruck einer Art von Verlegenheit, die ſich für die, welche den Prinzen genau kannten, auch in ſeinen Zügen widerſpiegelte. So ſehr er vornehmer Mann war, der jede Unterhaltung mit größter Gewandtheit führen konnte, ſo fühlte er ſich in ſolchen Momenten nicht à son aise und das wurde von ihm durch anſcheinende Rauheit verdeckt.“ Nichts war dem Prinzen unangenehmer als öffentliche Oſtentation, die ihm dargebracht werden ſollte, und wenn nur irgend möglich, ging er ihr weit aus dem Wege, nie ſuchte er das Urteil der Menge, Volkstümlichkeit war ihm ein weſenloſer Schein. Profeſſor Dr. Güßfeld, ein Mitglied der Dreilindener Tafelrunde, hat ſeinen eigentlichen Charakter trefflich gewürdigt:

„Ein ſtarker Wille und ein reiches Gemüt bildeten die Angelpunkte in dem Charakter des Prinzen. Dieſen Willen an großen Taten zu erproben, war ihm ebenſo

ſehr Bedürfnis, wie ſein Gemüt in Sympathie zu ſonnen. Alles, was er tat, tat er mit Energie. Feſthalten und Durchführen einmal gefaßter Entſchlüſſe, das war der vielleicht hervorragendſte ſeiner Züge. Seiner Antipathie Herr zu werden, ward ihm nicht leicht. Aber wie leicht wog das neben der Treue, die er übte. Wen er ſeiner Freundſchaft oder ſeines Schutzes wert erkannte, den konnte nichts aus ſeinem Herzen reißen. Sein raſcher Geiſt forderte ſchnelles Verſtändnis und wenn er dieſes nicht fand, verbarg er ſeinen Unmut nicht immer. Für ſein Denken und Handeln war ſtets das ‚aut aut‘ maßgebend. Triumph oder Untergang, aber kein Kompromiß, das wäre das Feldgeſchrei des Prinzen in dem Kampfe um das irdiſche Daſein geweſen, wenn nicht ein zweifaches Pflichtgefühl: das des preußiſchen Soldaten und das des preußiſchen Prinzen, dieſen Ruf unterdrückt hätte, wo es galt einem höheren Willen Folge zu leiſten.“

Am 27. Oktober 1895, als ein Vierteljahrhundert dahingegangen war, ſeitdem die franzöſiſche Rheinarmee vor dem Prinzen Friedrich Karl bei Metz die Waffen ſtreckte, rief unſer erhabener Kaiſer noch einmal die Erinnerung wach daran, was der Prinzfeldmarſchall auch in ſeiner Ruhezeit dem deutſchen Heere geweſen war:

„Und ſo richtet ſich auch wieder der Blick nach Dreilinden und wir empfinden, wie aus jener ſtillen Stätte, wo Freundſchaft und Kameradſchaft gepflegt wurden, der nimmer ruhende alles umfaſſende Geiſt dieſes Herrn in reger Verbindung mit dem von ihm ſo viel geliebten Heere ſtand, und wie ſelbſt aus jenen ſtillen Räumen, über welche er mit Stolz geſchrieben: ‚Klein, aber mein‘, anregende Gedanken hervorgingen, die weiterentwickelt, geweckt und gepflegt wurden und Frucht bringen ſollten und in Taten um-

geſetzt worden ſind und wie das, was unſere Reiterei jetzt zu leiſten imſtande iſt, auch ſeinem ſtillen Einfluß zu danken iſt. Und mithin fordere ich Sie nunmehr auf, auch an dem heutigen Tage in ſtillem Danke das Andenken des hohen Herrn zu feiern, indem wir uns daran erinnern, wie huld- und gnadenreich er war und wieviel wir ihm, ſowohl auf dem perſönlichen, wie auch auf anderen Gebieten, zumal dem militäriſchen, an Anregungen zu danken haben!“

VI. Ergänzende Bemerkungen.

1. „Was sich das Bornstädter Feld erzählt“ (veröffentlicht 1855/6), enthält folgende Aufsätze:

Märsche. Einfluß, den die Bewaffnung der Infanterie mit gezogenen Gewehren auf die Taktik im nächsten Kriege haben muß. Betrachtungen über unsere Infanterie, Umgestaltung der Infanterie, Umgestaltung der Artillerie, Betrachtung einiger Fragen über die jetzige und künftige Leistungsfähigkeit der preußischen Kavallerie.

Aus dem Jahre 1857 stammen folgende Aufsätze: „Was muß zu dem gewöhnlichen Dienstbetrieb unserer Truppen hinzukommen, um schon im Frieden den kriegerischen Geist in ihr zu wecken und zu beleben. Einiges über Ausbildung, Disziplin und Erziehung des Infanteristen.

2. „Eine militärische Denkschrift von P. F. C.“ In Kommission bei F. B. Auffahrt, Frankfurt a/M. 1860.

I. Über die Kampfweise der Franzosen.

II. Nachwort zu dem Aufsatze über die Kampfweise der Franzosen.

Die französische Übersetzung führt den absichtlich entstellten Titel: L'art de combattre les (statt des) Français. S. zu der Frage Veröffentlichung: Krieg, Leben des Generals von Döring, S. 94, auch Anmerkung.*** Allgemeine Militärzeitung 1900, Nr. 42 u. 47. v. Leszczynski, Prinz Friedrich Karl und die Entwickelung usw. S. 29.

3. Die „Notizen für den Gebrauch im Felde.“ Die vervollständigte und veränderte Abschrift vom Dezember 1859 enthält nachstehende Einteilung des Stoffes:

I. Anlage und Führung der Schlachten und Gefechte. II. Operationen (sofern sie ins Gebiet der Märsche fallen). Märsche und deren Anordnungen (Leistungen). III. Avant-

garden und Vorposten. IV. Konzentrierungen, Kantonnements, Biwaks. V. Flußübergänge und Verteidigungen. VI. Rekognoszierungen (gewaltsame und gewöhnliche). VII. Insurrektionen, mobile Kolonnen. VIII. Vor Festungen. IX. Moralische Ursachen und Wirkungen, moralische Hebel, gewisse Anzeichen, Gewohnheiten beim Feinde. X. Dienst im Hauptquartier, Nachrichtenwesen, Kriegsrat. XI. Alte Gebräuche, Kuriosa und Notizen, die nicht anderweitig aufgeführt werden konnten. XII. Die Verpflegung der Truppen im Kriege.

4. „Nachdem das 8. Brandenburgische Infanterieregiment Nr. 64 um $^3/_4$5 Uhr früh am 27. August 1861 von Brandenburg über Röttscherlinde nach Grebs marschiert war und von 8 Uhr ab ein Exerzieren in der Division mitgemacht hatte, marschierte es, ohne anzuhalten, von Röttscherlinde auf der Chaussee nach Brandenburg zurück, wobei ich mich überzeugte, daß es die Meile in 62 Minuten zurücklegte. Günstiges, kühles Wetter; in Tuchhosen; Manövergepäck; kein Mann trat aus; um 12 Uhr 20 Minuten war es in Brandenburg." (Aus den „Notizen".)

5. Der Prinz als Feldherr.

Das angeblich Zögernde in seiner Kriegführung.

v. Stosch, Denkwürdigkeiten. Briefe vom 14. II. und 20. III. 1864 (hierzu Denkwürdigkeiten aus dem Leben Roons, II, S. 168, dort auch Brief Manteuffels vom 12. III. 1864. Brief Göbens vom 7. IV. (Zernin, Göben, I, 313/4, 316, 323):

„Der Prinz hat manche gute, hat blendende Eigenschaften, aber er ist, wie sich mehr und mehr herausstellt, schwankend, schwer zu einem definitiven Entschluß zu bringen, dabei auf diesen, jenen und den dritten hörend. Blumenthal hat sehr heftige Scenen mit ihm gehabt, und wird augenblicklich in nichts gehört."

1866. v. Stosch a. a. O. Brief vom 8. VII. 66.

..., „Moltke hat oft seine liebe Not, den Prinzen Friedrich Karl überhaupt vorwärts zu bringen."

28. VIII. 66. „(Der Prinz Friedrich Karl), so gelehrt er über die Dinge spricht, so wenig geeignet ist er, mit Entschluß und Initiative zu handeln. Er war überall nur schwer vorwärts zu bringen und sah überall nur Schwierigkeiten."

Ähnlich Brief vom 8. II. 71.

v. Lettow-Vorbeck. Geschichte des Krieges 1866. II, S. 178.

6. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, III, S. 542, 544, 576. Die auf Grund einer Meldung der 5. Infanteriedivision von 8 Uhr 35 Minuten abgesandte, jetzt aber nicht mehr zutreffende Meldung über den Abzug auf Thionville lautete: . . .

Gegend südlich Vionville 16. August
10½ Uhr vormittags.

„Feindliche Lager bei Vionville und Rezonville. Das III. Armeekorps geht vereinigt vor, linker Flügel auf Jarny, um eventuell bei Conflans überzugehen. 5. Kavalleriedivision bei Mars la Tour, 6. Kavalleriedivision bei Rezonville. Feind zieht auf Thionville ab."

Auf Grund dieser Meldung sollten vier Armeekorps im Marsch gegen die Maas bleiben. Das III. Armeekorps dem Feinde „bis zur Einschließung von Thionville oder bis zum Abdrängen über die belgische Grenze folgen". Das IX. Armeekorps sollte zum Schutz der rechten Flanke Mars la Tour besetzen. Vor Eingang der Meldung war schon mittags 12 Uhr ein Armeebefehl für den 17. ausgegeben (Anlage 20 des Generalstabswerkes).

7. Die Befehle sind enthalten in v. d. Goltz, Operationen der II. Armee.

Dreilinden 1. April 1876.

Mein lieber Geisler!

in der Anlage sende ich Ihnen die bis jetzt mir durch de Clair zugegangenen 2 Aufgaben für die Generalstabs-Kandidaten. Ich denke mir, daß Sie dieselben interessiren und daß Sie sie sich vielleicht durcharbeiten wollen. Für diesen Fall habe ich Brüchigts u. meine Lösungen in ein besonderes Couvert gethan, damit diese nicht Ihren Ansichten vorgreifen und damit Sie sie, nach Ihrer Lösung, vergleichen.

Danach bitte ich senden Sie die Karten nebst meinen Lösungen

an De Clair und bitten ihn
1., um Mittheilung der im
Generalstab schließlich festge-
stellten, maßgebenden Lösung,
2. um gelegentliche Mit-
theilung der 3. u. letzten
Aufgabe.

Ich komme Montag mit
Zug 2 Uhr 15 von Eckendorf
nach Berlin, um mit Sr.
Majestät beim Kaiser
Alexander Gd. Rgt. zu essen.

Bitte meinen Sohn zu
grüßen.

Ergebenst

Hindrix R.

Literatur.

A. Biographien, Lebensabriſſe, Charakteriſtiken.

1. Allgemeine Deutſche Biographie. Band 49.
2. Müller-Bohn, Der eiſerne Prinz. 1903.
3. v. Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1866. Bd. II. (Lebensabriß.)
4. Friedjung, Kampf um die Vorherrſchaft. II. S. 143 u. 554.
5. Hoenig, Volkskrieg an der Loire. Band VI. (Charakteriſtik.)
6. Pr. Fr. Karl (anonym). Verl. v. Luckhardt. 1885. Verfaſſer iſt F. Hoenig.
7. Rogge, Der Prinz-Feldmarſchall Fr. K. 1885.
8. Rogge, Aus 7 Jahrzehnten. Bd. II. 1899. Beſ. S. 77 ff.
9. Delbrück, Preußiſche Jahrbücher Band 56. 1885.
10. v. Borcke, Mit Prinz Friedrich Karl. 1893.
11. Güßfeldt, Meine Erinnerungen an Prinz Fr. Karl. Deutſche Rundſchau 1887.
12. Fontane, Fünf Schlöſſer. 1889. Dreilinden.
13. B. Möllhauſen, Die Dreilindenlieder. 1896.
14. v. Dinklage, Erinnerungen an Prinz Fr. K. Velhagen & Klaſings Monatshefte. Jan. 1897.
15. Brugſch-Paſcha, Mein Leben und Wandern. 1894. Beſ. S. 362—74.

B. Jugendzeit bis 1848.

1. Denkwürdigkeiten Roons. Bd. I u. II. (Hier beſ. Briefe auf S. 57—60.)
2. Über des Prinzen Haltung in den Märztagen 1848. Bismarcks Gedanken und Erinnerungen. Bd. I, S. 23.

C. Feldzug 1848.

Aufzeichnungen des Prinzen Friedrich von Noer den Jahren 1848—50. S. 174.
Roons Denkwürdigkeiten. I, S. 150.

D. Feldzug in Baden 1849.

v. Bredow, Geschichte des Husarenregiments Nr. 9. 1889.

E. Friedenszeit bis 1864.

1. Denkwürdigkeiten des Generals v. Gerlach. 1890. Bd. II, S. 37, 41, 93, 101, 117, 251, 266, 307, 346, 352.
2. v. Werthern, Das Leben des Generals v. Versen. S. 17, 25.
3. Moltkes Briefe an seine Frau. Brief vom 19. August 1854.
4. v. Leszynski, Prinz Friedrich Karl und die Entwicklung seiner Anschauungen über Ausbildung und Erziehung der Truppe bis 1860. 1894 als Handschrift gedruckt.
5. Krieg, Wilhelm v. Doering. S. 82, 84 u. Anlage C.
6. v. Natzmer, Pr. Fr. K. als Divisionskommandeur in Stettin. Neue militärische Blätter 1894.
7. Vierow, Geschichte des Inf.-Rgts. 64. S. 420 ff. u. Beilage 9.
8. v. Ardenne, Geschichte der Zietenhusaren. 1873.
9. Kaehler, Oberstleutnant, Die Preußische Reiterei von 1806 bis 1876. Berlin 1879.
10. Gen.-St.-W. über 1864. S. 48 ff., 51.
11. Eine militärische Denkschrift v. P. F. C. 1860.
12. Mil.-Woch.-Bl. 1898 Nr. 34.

F. 1864.

1. Zernin, Biographie Goebens. Bd. I, S. 229, 231, 238 ꝛc., 284, 295, 299, 313, 316, 321, 323.
2. Krieg, Wilhelm v. Doering. Feldzugsbriefe 1864 sowie S. 135.
3. v. Stosch's Denkwürdigkeiten. Briefe v. 14. 2. 64; 20. 3. 64; 1. 5. 64; 28. 7. 64.

4. Gustav Freytag und Treitschke im Briefwechsel. Leipzig 1900. S. 32.
5. Granier, Der Feldzug von 1864. Berlin 1897.

G. 1866.

1. Dragomirow, Abriß des Feldzuges 1866. Berlin 1868. S. 66 ff.
2. Erinnerungen Wartenslebens. Mil.-W.-Bl. 1897. Nr. 11.
3. Feldzugsbriefe des Generals v. Hartmann an seine Frau. 1898. S. 2, 50.
4. Stosch's Denkwürdigkeiten. Briefe v. 12. 6. 66; S. 93; 8. 7. 66; 20. 8. 66; 6. 5. 67.
5. Blumenthals Tagebücher. 19. 5.; 20. 6.; 6. 7.; 17. 8. 66.
6. Moltkes Militärische Korrespondenz S. 180 ff., S. 214.
7. Herzog Ernst, Aus meinem Leben und aus meiner Zeit. 4. Juli 1866.
8. Denkwürdigkeiten Fransecky's S. 283, 284, 298 353, 358.

H. Nach 1866.

Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten 1885. August: Pr. Fr. K. Einiges über Vorposten, Patrouillen, Biwaks. Berlin 1868.

J. 1870/71.

1. Kunz, Die Deutsche Reiterei 1870/71. S. 33 ff., S. 27.
2. Mil.-W.-Bl. 1900, Nr. 2 u. 3. Persönliche Erinnerungen an General v. Stiehle (v. Golz).
3. Stosch's Denkwürdigkeiten. Briefe v. 3. 8.; 11. 8.; 28. 8.; 28. 10.; 3. 11.; 28. 11.; 29. 11.; 30. 11.; 2. 12.; 3. 12.; 6. 12.; 8. 12.; 11. 12.; 16. 12.; 18. 12.; 7. 1.; 9. 2.
4. Schönfels' Erlebnisse. 1904.
5. v. Kretschmann. Kriegsbriefe. Sechs Briefe des Prinzen in der Einleitung.

6. v. Kroſigk. Leben Steinmetz'. (Konflikt mit dem Prinzen.)
7. Kaiſer Friedrichs Tagebuch. Deutſche Rundſchau 1888. 29. 10.; 7. 2.; 18. 2.
8. Moltkes Militäriſche Korreſpondenz.
9. Blumenthals Tagebücher. Beſ. 2. Dez.
10. Krieg, Leben Alvenslebens. S. 73 ff., S. 93.
11. v. Pelet-Narbonne, Leben des Generals v. Schmidt. Beſ. S. 553, 560, 610.
12. v. d. Goltz, Operationen der II. Armee.
Vom Beginn des Krieges bis zur Kapitulation von Metz. 1873.
Die Operationen an der Loire. 1875.
Die ſieben Tage von Le Mans. 1877.
13. v. Pelet-Narbonne, Der Kavalleriedienſt im Kriege. I. Berlin 1901.
14. Kardinal von Widdern, Kritiſche Tage: Die Kriſis von Vionville. 1897.
15. Kardinal von Widdern, Verwendung der Kavallerie. Teil 1. 2. 3. 4. 6.
16. Foerſter, Die Heerführung des Prinzen Friedrich Karl in den Tagen des 14.—16. Auguſt 1870.
17. Foerſter, Zur Vorgeſchichte des 16. Auguſt. Das Oberkommando der II. Armee vom 12. bis 16. Auguſt 1870. 1905.

Nach 1870/71.

1. Bley, Durch! Leben Roſenbergs. S. 168 ff.
2. Brugſch-v. Garnier, Prinz Fr. K. im Morgenlande. 1883.

Thomas Carlyle

Friedrich der Große

Gekürzte Ausgabe in 1 Bande

Besorgt und eingeleitet von

Karl Linnebach

1. u. 2. Aufl. * 1.—6. Tausend

35 Bogen gr. 8° in vornehmer Ausstattung

Preis: Geh. M. 8.—, elegant geb. M. 10.—

Carlyles Werk steht noch heute an erster Stelle, was das Erfassen der gesamten Persönlichkeit Friedrichs des Großen betrifft; seiner Auffassung will die Bearbeitung dadurch zur Wirkung verhelfen, daß sie aus dem 6bändigen Originalwerke, das eine Gesamtgeschichte des brandenburgisch-preußischen Staates gibt, ein künstlerisch geschlossenes und abgerundetes Bild des großen Königs gewann. Die wundervolle Sprache Carlyles, die lebensprühenden Schlachtenschilderungen insbesonders werden dem Buche im Heere einen unzählbaren Freundeskreis gewinnen; schreibt doch

Bismarck an Carlyle: „. . . . Sie haben den Deutschen unseren Preußenkönig in seiner vollen Gestalt, wie eine lebendige Bildsäule hingestellt."

B. Behr's Verlag, Berlin W. 35

Wilhelm von Humboldts politiſche Denkſchriften

Herausgegeben von der Kgl. preuß. Akademie der Wiſſenſchaften

4 Bände Preis geh. 24.— M.

4 „ „ geb. 32.— M.

Deutſche Literaturzeitung . . . . .

Wer noch immer von dem Gedanken nicht loskommen kann, daß der Idealismus doch eigentlich eine „unpraktiſche“ Art und Weiſe ſei, die Dinge zu beurteilen, dem ſeien dieſe Geſamtberichte Humboldts als nachdenkliche Lektüre angelegentlichſt empfohlen.

B. Behr's Verlag, Berlin W. 35

Von den

Erziehern des preußiſchen Heeres

erſchienen bis Februar 1906 folgende Bände:

Bd. 1. **Der Große Kurfürſt** von Generalleutnant z. D. v. Pelet-Narbonne.

Bd. 3. **Friedrich der Große** von Oberſtleutnant z. D. v. Bremen.

Bd. 4. **York** von Generalmajor z. D. v. Boß.

Bd. 5. **Scharnhorſt** von General d. Inf. z. D. v. Lignitz.

Bd. 8. **Clauſewitz** von Generalleutnant z. D. v. Caemmerer.

Bd. 9. **Prinz Friedrich Karl** von Major Balck.

Jeder Band M. 2.— in Halbleinwand
M. 3.— in biegſ. Lederſtoff.